This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

17495.693.5

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF

SAMUEL SHAPLEIGH

CLASS OF 1789

LIBRARIAN OF HARVARD COLLEGE
1793-1800

Ernst Rauscher

Byrons Frauen.

Im Verlage von **Joh. Urban Kern** in **Breslau** ſind erſchienen:

Düringsfeld, Ida von, Schloß Goczyn. Zweite Auflage 1 Rthlr. 10 Sgr.

——— Marie; Novelle. 8. geh. 1 Rthlr. 15 Sgr.

——— Haraldsburg. 8. geh. 1 Rthlr.

——— Hugo. 2 Bde. 8. geh. 2 Rthlr.

——— Magdalene. 2 Bde. 8. geh. 2 Rthlr. 15 Sgr.

——— **Schriften.** 7 Bde (enthaltend obige 5 Werke.) 8. zuſammen 5 Rthlr.

——— Hedwig. Novelle. 15 Sgr.

——— Byron's Frauen. 8. geh. 1 Rthlr. 7½ Sgr.

——— In der Heimath. gr. 8. cart. 2 Rthlr.

——— Lieder meiner Kirche. 8. geh. 2½ Sgr.

Ferner ſind erſchienen:

Aus der Reſidenz. Schickſale eines Fürſtenſohnes. Roman in 2 Bden. 2 Rthlr. 20 Sgr.

Bulwer, Lady, Cheveley oder der Mann von Ehre. 8 Thle. 1 Rthlr.

Eine Kunſtreiſe und ihre Folgen. Lebensbild aus einer kleinen Stadt. 1 Rthlr.

Eitner, Karl, der Titanide. Novelle. 2 Bde. 1 rtlr. 25 ſgr.

Eliſenhof. Roman aus der großen Welt. Von Jeanne Marie. 1 Rthlr. 22½ Sgr.

Großmann, Julie von, Gedichte. 1 Rthlr. 10 Sgr.

In Breslau. Gedichte von Guſtav Freytag. 22½ Sgr.

Herbſtroſen. 1r. Bd. Erzählungen. Von M. Wiener. 1 Rthlr.

——— 2r. Bd. Erzählung von M. v. Stambke. 1 Rthlr.

Kern, J. U., Schleſiſche Sagen-Chronik. 22½ Sgr.

Komus. Etui-Repertoir für deutſche Bühnen. 1—3s Bdchn. (Der Kuß — Bruder Fritz — Hydropathie auf der Eiſenbahn) à 5 Sgr. jedes.

Liederbuch der Lätitia. 25 Sgr.

Strachwitz, Moritz Graf, Lieder eines Erwachenden. 22½ Sgr.

Byrons Frauen.

Von

Ida von Düringsfeld,
Verfaſſerin von „Schloß Goczyn," „Magdalene," „Graf Chala."

> Es ſind Perlen — es ſind
> Blumen — es ſind Träume.

Breslau,
Verlag von Joh. Urban Kern.
1845.

17495.693.5

HARVARD COLLEGE
SEP 5 1924
LIBRARY

Printed in Germany

An Louiſe K.

Es iſt ein Jahr her, daß ich dieſes Buch beendete. Damals war es nicht Ihnen zugedacht — jetzt empfangen Sie es. Im Dunkelſten eines trüben Herbſtes begann ich es — aus der glanzvollen Melancholie eines Frühlingstages ſende ich es Ihnen. Ich las es nicht wieder durch — erinnere mich ſeines Inhaltes nur noch dämmernd — es enthält viele traurige Gedanken, glaube ich — nun, Sie werden es ja leſen.

Leſen und den Dichter lieben lernen, den Sie noch nicht kennen. Die Gabe des Begreifens iſt Ihnen ganz gegeben — dieſe ſchöne, große, ſeltene Gabe, die uns zum Gleichen aller Größe und aller Schönheit erhebt. Begreifen Sie denn Byron.

Auch ich habe Ihnen für zwei Gaben zu danken, die weit ſeltener ſind, als die der Bewunderung und der Liebe: für vollkommenes Verſtändniß meiner, für unbedingten Glauben an mich. Ich thue es denn, ſollte dieſes Blatt ein Abſchied auf lange ſein, recht aus dem Herzen und ſage: bleiben Sie mir immer.

Inhalt.

	Seite.
Janthe, aus „Childe Harold“	1
Das Mädchen von Saragoſſa, aus „Childe Harold“	3
Florence, aus „Childe Harold“..................	4
Leila, aus „der Giaour“....................	9
Zuleika, aus „der Braut von Abydos“............	14
Medora, aus „der Corſar“....................	28
Gulnare, aus „der Corſar“..................	34
Francesca, aus „der Belagerung von Corinth“....	49
Laura, aus „Beppo“	63
Thereſe, aus „Mazeppa“	68
Neuha, aus „die Inſel“	74
Aſtarte, aus „Manfred“....................	76
Angiolina, aus „Marino Faliero“.............	80
Anah und Aholibamah, aus „Himmel und Erde“.	98
Zarina, aus „Sardanapal“..................	115
Myrrha, aus „Sardanapal“.................	120
Marina, aus „die beiden Foscari“	130
Eva und ihre Töchter, aus „Cain“............	133
Leonore, aus „Taſſo's Klage“.	173
Die dunkle Schönheit, aus „hebräiſchen Melodieen“	175
Jephtha's Tochter, aus „hebräiſchen Melodieen“..	177

Das Mädchen von Athen 178
Genevra 179
Thyrza 181
Mary Ann 189
Auguſte 198
Dona Inez, aus „Don Juan“ 205
Julia, aus „Don Juan“ 209
Haidee, aus „Don Juan“ 212
Gulbeyaz, aus „Don Juan“ 213
Dudu, aus „Don Juan“ 215
Leila und Lady Pinchbeck, aus „Don Juan“ 218
Adeline, aus „Don Juan“ 219
Die Herzogin von Fitz-Fulke, aus „Don Juan“ 220
Aurora Raby, aus „Don Juan“ 221

Janthe.

Young Peri of the West!

Junge Peri des Weſtens!

Ein Kind ſchwebt als die erſte Geſtalt des reichen Frauen-Reigens vor unſern Augen auf. Janthe redet Byron es an, indem er ihm die beiden erſten Geſänge von Childe Harold darbringt. Elf Jahr kaum war dieſes ſchöne Kind, als es dieſe herrliche Huldigung empfing — eine unverlöſchliche Glorie um ſeine Locken. Ein reiner, heiliger Gedanke des Dichters, der damals ſelbſt noch Jüngling war. Seine Anrede iſt eben ſo köſtlich rein, wie der Gedanke. Es iſt, als wären Diamanten in einem purpurnen Kriſtallbecken zu einem lauteren Fluthſpiegel auseinander gefloſſen, aus welchem das liebliche Kindesantlitz uns entgegenblickt. Gleich Sonnenglanz ſpielt die Bewunderung des Dichters um dieſes Bildniß auf dem wunderbaren Gewäſſer; aber auch Schatten fallen in manchen Augenblicken darauf; Schatten aus ſei-

ner tiefen Seele, die ſich damals noch nicht ganz aufgethan hatte, aber doch ſchon Schauer und Strahlen genug ausſendete, um in ihrer Nachtfülle geahnt zu werden. Er wünſcht ſich zwar Glück, daß er doppelt ſo viel Jahre zähle, als Janthe, daß er ſie unbewegt, mit liebeloſem Auge anſchauen und ihre Schönheit ſich entfalten ſehen könne, daß er dieſe nie in ihrem Erlöſchen erblicken werde; aber in dieſem Glückwunſche iſt Melancholie. Im Glanze dagegen leuchten die Worte, welche er ihr ſagt. Nicht in den Ländern, wo er kürzlich geſtreift, obgleich die Schönheit dort lange als unvergleichlich geprieſen worden, auch nicht in den Geſichten, welche dem Herzen nur geträumte Geſtalten erſcheinen laſſen, hat er ihres Gleichen geſchaut. Er nennt ſie eine junge Peri des Weſtens, ſchuldlos über die Einbildungen der Hoffnung, das ſchwingenloſe Bild der Liebe auf der Erde. Er bittet ſie, immer zu bleiben, was ſie jetzt ſei und die Verheißungen ihres Frühlings zu erfüllen. Dann erblicke ihre Mutter, die jetzt ihrer Jugend ſo zärtlich pflege, in ihr gewiß den Regenbogen ihrer künftigen Jahre, vor deſſen himmliſchen Farben alles Leid entſchwinde. Janthe's Auge aber, welches, wild, wie das der Gazelle, bald leuchtend dreiſt, bald lieblich ſcheu lockt, wenn es irrt, und blendet, wo es weilt, dieſes Auge — das iſt des Dichters einzige

Bitte für ſich ſelbſt — es ſoll auf ſeinem Gedichte ruhen; aber nicht fragen ſoll ſie ihn, warum er ihr, ſo jung, ſein Gedicht weihe, ſondern ihn eine unvergleichliche Lilie in ſeinen Kranz einwinden laſſen.

Das Mädchen von Saragoſſa.

Ye, who shall marvel when you hear her tale,
Oh! had you known her in her softer hour!

Die ihr mit Staunen hört von ihr erzählen,
Daß ihr in ſanftern Stunden ſie gekannt!

In drei Stanzen des Childe Harold entwirft Byron mit flüchtigen Strichen, aber ſchattig und kräftig das Bild dieſes ſpaniſchen Mädchens. „Hättet Ihr ſie in ihrer ſanften Stunde gekannt,“ ſpricht er; „ihr Auge bemerkt, welches ihres kohlſchwarzen Schleiers ſpottete, ihr helles, heiteres Lachen gehört, und ihre langen Locken, welche die Kunſt des Malers vereitelten, und ihre feenhafte Geſtalt geſehen, die mit mehr, als weiblicher Anmuth ſchwebte! Aber ihr Geliebter fällt in dem großen Kampfe Spaniens. Da hängt ſie ihre entſaitete Guitarre an die Weide. Keine unzeitige Thräne entfließt ihr; aber ſie, die

einſt der Schein einer Narbe erſchreckte, und das Eulengeſchrei mit Furcht durchſchauerte, ſie wagt jetzt die Kampfesthat und ſingt das laute Kriegeslied. Ihr Befehlshaber fällt — ſie nimmt ſeine Stelle ein; ihre Gefährten entweichen — ſie hält ihre Flucht auf; die Feinde ziehen ſich zurück — ſie führt die Verfolgenden. Wer kann, gleich ihr, den Geiſt eines Geliebten verſöhnen, oder ſo gut wie ſie, den Fall des Anführers rächen?“ Das iſt ihr Bild.

Florence.

Sweet Florence!

Süße Florence!

Eine Königin des Salons, wie es ihrer immer geben wird, ſo lange es irgend noch eine Geſellſchaft giebt; — eine elegante, heitere, ſtrahlende Schönheit, eben ſo reich an Schmuck, Spitzen und Shawls, wie an Einfällen, Launen und kleinen, reizenden Fehlern; — voll Geiſt und doch oberflächlich — graziös im Geſpräch und hinreißend im ſchmollenden Schweigen — einfach, weil ſie Geſchmack hat, und doch jede Stunde anders — ernſt und ausgelaſſen, ſtolz und

naiv, ſchwärmend und kalt, hingeriſſen und unbezwingbar — ſo ungefähr denke ich mir Florence.

Der Dichter, welcher damals eben Childe Harold war, hat ſie wirklich geſehen. Auf Malta war es. Er gab ihr den wohllautenden Namen Florence — ich mag ihren wirklichen, der viel proſaiſcher klingt, nicht erſt herſchreiben. Es intereſſirt weiter nicht, wie ſie für die übrige faſhionable Welt hieß — uns genügt der Name, unter welchem ſie dem jungen Dichter eine liebliche, unerwartete Erſcheinung war, die er jedoch nur mit bewundernden, nicht mit liebeſehnſüchtigem Blicke begrüßt haben wollte. Er erzählt es wenigſtens im Childe Harold, und ein Lied, welches er auf Malta an ſie dichtete, ſpricht auch nur von Freundſchaft. Aber die Freundſchaft iſt eine ſehr warme, und er erwähnt zugleich, daß Liebe nicht erlaubt ſei, und eine ſolche Erwähnung klingt immer ein Bischen, als wünſchte man, daß es anders wäre. Indeſſen ſind Beide doch einzeln von der Inſel der Bekanntſchaft abgeſchifft und weit auseinander. Aber ach, ach! was für zwei glühend-innige Lieder dichtet er aus der Entfernung an die Schönheit, welche er nicht geliebt haben will! Gewiß zwei ſeiner ſchönſten. Es kommt Einem ganz und gar ſo vor, als habe er ſich nach dem Scheiden in ſie verliebt, als es zu ſpät war. Möglich iſt es, und ſogar

ſehr möglich; es ſoll ſchon ernſthaften und vernünftigen Menſchen ſo gegangen ſein; warum denn nicht einem Dichter? Ich ſage nichts mehr darüber, aber ich habe die Abſicht, das eine der beiden Lieder zu überſetzen und zwar die

Stanzen,

gedichtet während eines Gewitterſturmes.

Wo Pindus' Berg' erheben ſich,
Streicht ſcharf der nächt'ge Wind,
Und zorniges Gewölk ergießt
Die Regenfluth geſchwind.

Die Führer fort, die Hoffnung aus!
Gewäſſer, die geſchwellt,
Und Felſen quer im Pfade uns
Der Blitze Spiel erhellt.

Iſt es ein Dach, was ich erblickt,
Als Licht der Blitz mir gab?
Wie wär' willkommen es! Ach nein,
Es iſt ein türkiſch Grab.

Ein Ruf durch Waſſerfallgeräuſch
Klingt an mein Ohr heran —
Mein matter Landsmann iſt's; er ruft
Das ferne England an.

Ein Schuß! Wer ſchoß? Iſt's Feind, iſt's Freund?
Ein andrer! Durch den Wind
Die Bergbevölkrung hören ſoll,
Daß hier in Noth wir ſind.

7

Wer wagt ſich in die Wildniß wol
In ſolcher Nacht heraus?
Und wer vernimmt das Zeichen wol
Durch Donner- und Sturmgebraus?

Und wer's vernimmt, erhebt er ſich
Und kommt mit Hülf' herbei?
Denkt eher er nicht, daß Räuber ſich
Verrathen durch Geſchrei?

Die Wolken berſten, der Himmel flammt,
Der Sturm tobt wilder noch;
Allein die Macht, mich zu durchglüh'n,
Hat ein Gedanke doch.

Indeſſen ich auf rauhem Pfad
Vordringe ohne Ruh',
Und laut der Elemente Zorn, —
Wo Florence, wo biſt Du?

Nicht auf der See, nicht auf der See,
Dahin Dein Schiff längſt fuhr;
O mög' der Sturm, der mich umraſ't,
Mich niederbeugen nur!

Als ich zuletzt geküſſet Dich,
Stark der Sirocco blies,
Und lange ſchon Dein ſchnelles Schiff
Die Segel entfalten hieß.

Jetzt biſt Du ſicher, trateſt längſt
Schon an den ſpan'ſchen Strand;
O, traurig wär's, wenn Du, ſo ſchön,
Noch nicht erreicht das Land!

ſehr möglich; es ſoll ſchon ernſthaften und vernünftigen Menſchen ſo gegangen ſein; warum denn nicht einem Dichter? Ich ſage nichts mehr darüber, aber ich habe die Abſicht, das eine der beiden Lieder zu überſetzen und zwar die

Stanzen,

gedichtet während eines Gewitterſturmes.

Wo Pindus' Berg' erheben ſich,
Streicht ſcharf der nächt'ge Wind,
Und zorniges Gewölk ergießt
Die Regenfluth geſchwind.

Die Führer fort, die Hoffnung aus!
Gewäſſer, die geſchwellt,
Und Felſen quer im Pfade uns
Der Blitze Spiel erhellt.

Iſt es ein Dach, was ich erblickt,
Als Licht der Blitz mir gab?
Wie wär' willkommen es! Ach nein,
Es iſt ein türkiſch Grab.

Ein Ruf durch Waſſerfallgeräuſch
Klingt an mein Ohr heran —
Mein matter Landsmann iſt's; er ruft
Das ferne England an.

Ein Schuß! Wer ſchoß? Iſt's Feind, iſt's Freund?
Ein andrer! Durch den Wind
Die Bergbevölk'rung hören ſoll,
Daß hier in Noth wir ſind.

Wer wagt ſich in die Wildniß wol
In ſolcher Nacht heraus?
Und wer vernimmt das Zeichen wol
Durch Donner= und Sturmgebraus?

Und wer's vernimmt, erhebt er ſich
Und kommt mit Hülf' herbei?
Denkt eher er nicht, daß Räuber ſich
Verrathen durch Geſchrei?

Die Wolken berſten, der Himmel flammt,
Der Sturm tobt wilder noch;
Allein die Macht, mich zu durchglüh'n,
Hat ein Gedanke doch.

Indeſſen ich auf rauhem Pfad
Vordringe ohne Ruh',
Und laut der Elemente Zorn, —
Wo Florence, wo biſt Du?

Nicht auf der See, nicht auf der See,
Dahin Dein Schiff längſt fuhr;
O mög' der Sturm, der mich umraſ't,
Mich niederbeugen nur!

Als ich zuletzt geküſſet Dich,
Stark der Sirocco blies,
Und lange ſchon Dein ſchnelles Schiff
Die Segel entfalten hieß.

Jetzt biſt Du ſicher, trateſt längſt
Schon an den ſpan'ſchen Strand;
O, traurig wär's, wenn Du, ſo ſchön,
Noch nicht erreicht das Land!

Und wie ich nun gedenke Dein,
In Grau'n und Dunkelheit,
Wie in den feſtlichen Stunden ſonſt,
Beſchwingt von Fröhlichkeit —

Sieh in der hellen, weißen Stadt,
Wenn Cadix frei noch iſt,
Du manchmal auf das blaue Meer,
Wenn Du am Fenſter biſt.

Und an Calypſo's Inſel denk',
Uns durch Erinn'rung lieb;
Den Andern allen Lächeln, mir
Nur einen Seufzer gieb.

Und wenn der Kreis, der Dich umgiebt,
Dann ſiehet, daß erbleicht
Dein Antlitz, daß Dein Aug' zerdrückt
Eine halbe Thräne vielleicht;

Dann wird vor eines Gecken Spott
Die Wange Dir färben ſich,
Doch ſagſt Du nicht, daß Du ſein gedacht,
Der ewig denkt an Dich.

Sind Lächeln und Seufzer auch für uns
Getrennte gleich ohne Frucht,
Mein Geiſt fliegt über Gebirg' und Meer
Und trauert, indem er Dich ſucht.

Leila.

She was a form of life and light,
That, seen, became a part of sight,
And rose, where'er I turned mine eye,
The Morning-star of Memory.

Sie war ein Bild von Leben und Licht,
Geſehen, ward ſie zum Geſicht,
Und ſtand, wohin ich immer ſah,
Das Sternbild der Erinn'rung da.

Die Sklavin eines Paſcha und die Geliebte eines Giaur, wie der Chriſt bei Muhameds Gläubigen heißt, untreu ihrem Herrn und treu bis zum Tode ihrem Geliebten, getödtet durch den Zorn des einen und gerächt durch die Liebe des andern — das iſt Leila's Beſtimmung. Leila ſelbſt iſt die erſte Schönheit, welche Byron malte — bisher hatte er nur gezeichnet. Wie er da die Farben gleich in ſeiner Dichtergewalt hat! Wie ſie ihm gehorchen und magiſch zuſammenfließen, damit in ihrem Glanze das Bild erſcheine! Jedoch erzählt Byron nicht ſelbſt von „der Tochter Circaſſiens, dem lieblichſten Vogel ihres Landes;" er läßt es erſt einen alten türkiſchen Fiſcher, dann ihren Geliebten thun. Sie muß wunderſchön

geweſen ſein; der alte Fiſcher iſt noch ganz in Begeiſterung, da er von ihr ſpricht, zu der Zeit, wo ſie noch die geliebte Sklavin des Paſcha's, die Gebieterin ſeines Harems war. Der Fiſcher meint: in ihrem Auge ſei gewiß Seele geweſen; um ihretwillen glaubt er's nimmermehr: das Weib ſei nichts als ſeelenloſer Staub. Leila muß wunderſchön geweſen ſein in der Mitte ihrer Mädchen, ihre Füße weißer, als der Bergſchnee, ihr Haar auf den Marmorboden fallend. Der Fiſcher ſagt: wie der Schwan im Waſſer, ſo edel habe ſie ſich auf der Erde bewegt. Er erzählt weiter, ſonderbare Gerüchte wären damals in der Nacht des Bairams aus des Paſcha's Palaſt gekommen: Leila ſollte, als georgiſcher Page verkleidet, mit dem Giaur entflohen ſein. Doch der Fiſcher weiß es beſſer: der Giaur iſt in jener Nacht geſehen worden, wie er wüthend dahin geſprengt; aber er hat weder Mädchen, noch Pagen hinter ſich auf dem ſchwarzen Roſſe gehabt. Das hat der Fiſcher gehört, ſelbſt aber noch mehr erfahren. Eine Schaar kommt in jener Nacht, bewaffnet, eine Laſt ſorgfältig tragend. Der Fiſcher bietet ſein Boot an. Der Führer der Bewaffneten heißt ihn in die Mitte der Felſen rudern, wo das Waſſer ſtill ſchläft; dort ſenken ſie die Laſt in das Meer. Die Laſt aber iſt Leila's ſchöne Leiche geweſen; denn in der gemordeten

Leila Namen überfällt der Giaur den Paſcha kurze Zeit darauf. Der Paſcha ſinkt; ſeine Halle verödet; der Giaur flieht in ein Kloſter; da lebt er ſchweigend, bis der Tod zu ihm kommt. In der letzten Stunde erzählt er einem Mönche von der Geliebten:

Ich liebte, Vater, ſie; noch mehr,
Ich betete ſie glühend an;
Doch Worte ſind das, hohl und leer,
Wie Jeder ſie gebrauchen kann;
Durch meine That bewies ich mehr.
Daß Blut an dieſem Schwerte iſt,
Du ſiehſt es wol? es geht nicht ab —
Das habe ich für ſie vergoſſen,
Die meinethalb geſtorben iſt;
Der ſie geſendet in das Grab,
Aus ſeinem Herzen iſt's gefloſſen.

Die Liebe ſucht ſich einen Pfad,
Wo Wölfe kaum zu rauben wagen,
Und iſt dann kühn genug ihr Wagen,
Empfängt ſie wol den Lohn der That.
Gleich iſt es, wie es mir gelang,
Genug, daß nicht umſonſt ich rang;
Doch wünſch' ich oft umſonſt, daß nie
Mein heißes Glüh'n erwiedert ſie.
Sie ſtarb — doch wie ihr Tod geweſen,
Ich ſag' es nicht, Du kannſt es leſen;
In meines Angeſichtes Buch,
Da ſtehet Cains Schuld und Fluch.
Doch eh' du mich verdammſt, halt ein;
Die Urſach' nur der That war mein.

Doch was er that, ich that's gleich ihm,
Wenn treulos ſie geworden mir;
Er gab den Lohn der Untreu' ihr,
Ich rächte ihre Treu' an ihm.
Was ſie auch Todeswürd'ges that,
Nur Treu' an mir war ihr Verrath.
Sie gab ihr Herz mir — was allein
Frei in der Sklaverei kann ſein —
Ich konnte nicht ihr Retter ſein.
Doch was ich geben konnte, gab
Ich treulich — unſerm Feind ein Grab.
Sein Tod iſt nichts; doch was Dein Blick
Jetzt ſchaut, ich ward's durch ihr Geſchick.

Im kalten Land iſt kalt das Blut
Und Liebe kaum, was man ſo nennt;
Mein Lieben glich der Lavagluth,
Wie ſie in Aetna's Tiefen brennt.
Ich konnte nicht ſüßweichlich ſingen
Von Schönheitsglanz und Liebesſchlingen;
Allein, wenn Wangen, die erbleichen,
Und Adern, wo verſiegt das Leben,
Und Lippen, welche zuckend beben,
Ein Herz, das ſpringt, ein Hirn, das brennt,
Gewagte That und rächender Stahl,
Und was ich fühlt' und fühl' an Qual,
Das ſind, woran ſich Lieb' erkennt —
Die meine hatte dieſe Zeichen.
Ich klagt' und ſeufzte nicht — erwerben,
Nur das vermocht' ich oder ſterben.
Ich ſterbe, aber ich beſaß;
Und was da wolle mög' geſchehn,
Ich werd' es ruhig kommen ſehn,

Weil ich des Glückes nicht vergaß.
Nicht beugt, daß ich beraubt, mich nieder,
Und wär' es nicht um ihr Geſchick —
Gieb mir ſo Luſt, wie Leid zurück —
Mein ganzes Leben lebt' ich wieder.
Ich trau're tief, doch nicht um ihn,
Der ſtirbt, — um ſie, die lange ruht,
Sie ſchlummert unter der Meeresfluth; —
Ach könnte zu ihrem Grab ich ziehn!
Dies Haupt, dies Herz, ſie ſuchten dort
An ihrer Bruſt den Ruheort.
Sie war ein Bild von Leben und Licht,
Geſehen, ward ſie zum Geſicht,
Und ſtand, wohin ich immer ſah,
Das Sternbild der Erinn'rung da.

Ach, ich möchte auch klagen, daß Byron ſo unüberſetzbar gedichtet! Der Sterbende erſättigt ſich nicht, in ſeiner letzten Stunde von ſeiner einzigen Geliebten zu reden; die Lava ſeiner Liebe bricht in einem gewaltigen Strome hervor, und ihre Gluth ſchillert in prachtvollen Farben. Aber wer kann dieſen Farbenſchmelz übertragen? Ich nicht.

Ein Bild nur noch! Die Liebe des Giaurs iſt das Licht, die Schönheit Leila's der Edelſtein. Wenn das Licht den Edelſtein nicht fand, wo er im Dunkel des Harems ruhte — er hätte nie aufleuchten können; aber es konnte auch nur ein Edelſtein dem Lichte ſeinen Kuß mit ſolchem Glanz erwiedern. Leila mußte ſo ſchön ſein, um ſo geliebt werden zu können. Jetzt, wie ſie

iſt und der Giaur liebt, geben ſie einander Leuchten, Liebe und Leben, aber auch Schuld, Weh und Tod. Doch wer möchte lieber nicht lieben, weil Lieben Leiden macht? Keiner, der geliebt.

Zuleika.

Fair, as the first that fell of womankind.

Schön, wie das erſte Weib, das fiel!

Ein Kind, ein liebes, holdes, reines Kind, auch im Harem gefangen, gleich der Geliebten des Giaurs, aber frei in dieſer Gefangenſchaft, weil es glücklich iſt, glücklich, wie der kleine Vogel, welcher die Luft außerhalb ſeines goldumgitterten Gefängniſſes nicht kennt. Die eigene Herrin in ihren Gemächern und Gärten, denken wir uns das ſüße Kind in der ganzen morgenländiſchen Glückſeligkeit des dort ſo harmloſen Geſchlechtes: entzückt über ihre Blumen, mit großen Augen auf Mährchen horchend, ihre Goldfiſche fütternd, ihre Papageien liebkoſend, mit ihren Mädchen tanzend, ſingend und ſcherzend, ganz Unbefangenheit, Freude, Beſchwingtſein. Der Paſcha, ſonſt hart und ſelbſt grauſam, liebt ſein Kind faſt mit

weicher Zärtlichkeit und gleichſam mit für die Mutter, welche er geliebt, und die er ſterben ſah; er ſegnete es bei der Geburt — er ſegnet es noch jetzt; noch theurer iſt es ihm, als die Mutter einſt war. So lächelt uns das reizende Kind aus einem ſtillen Frieden entgegen, und auch die Beſchreibung von ihr wird nicht von der dunklen Gluth einer lodernden Leidenſchaft gefärbt; ſie kommt nicht aus einem brennenden Herzen, ſondern von den Lippen des Dichters, und haucht eine duftige Friſche um das liebe Bild. Schön wie das erſte Weib, blendend wie ein Traumgeſicht, ſanft wie die Erinnerung an begrabene Liebe und rein, wie das Gebet der Kindheit — ſo iſt ſie — ihr Antlitz voll Muſik — ihr Auge in ſich ſelbſt eine Seele. Indem wir dieſen Ausdrücken horchen, die ſich faſt feierlich anhören, überkommt uns ſüß und bekannt das Gefühl, welches uns am Morgen erquickt, wenn es noch ganz früh iſt, das Erwachen eben geſchehen, friſch Baum, Blume, Grund und Quelle, und kaum zu ſcheiden, was irdiſch und was himmliſch, weil Grün und Luft, Licht und Thauduft in einander geſchmolzen in dem unausſprechlichen erſten Glanze. O dieſer erſte Glanz, auf jeder Schönheit, auf jedem Herzen, auf jedem Glücke unentweiht, morgenröthlich einmal auf Augenblicke ruhend! Jedes heilige Gefühl und jede ſchöne Erſcheinung haben

ihre Quelle und ihre Geburt in Eden, und aus Eden iſt auch dieſer Glanz. Aber er ſchwindet — auch hier. Zuleika hat auch einen Bruder, an dem ſie hängt, wie an dem Vater, eben ſo unſchuldig, wenn auch zärtlicher; denn es mag das Anſchmiegen an den ſchlanken Myrthenbaum ein lieblicheres ſein, als das an die rauhe Tanne. Der Paſcha liebt den Jüngling nicht und läßt ihn in unrühmlicher Unthätigkeit aufwachſen. Aber auf dieſe Art iſt Selim bei Zuleika erwachſen, und ihr hingebendes Rankendaſein hat ſich ſo um ſeine Schönheit geſchlungen, daß es nun unmöglich ſein würde, ſie von ihm loszureißen. Sie denkt das nicht; ſie liebt ihn, wie ſie athmet: aus Naturnothwendigkeit; ſie liebt ihn, wie ſie iſt: harmlos, friſch, freudig. Doch ein ganzes Leben ſolcher Liebe wäre irdiſche Seligkeit, und die bleibt ſo wenig in einem Herzen, wie ein Thautropfen den heißen Tag über in einem Blumenkelche.

Es war dies immer noch Einleitung; erſt jetzt hebt die Erzählung an. An einem Morgen, der beſonders duftig und ſchön iſt, hat Selim ſeine liebliche Schweſter aus ihrem ſorgloſen Schlafe in die Cypreſſenhaine des Gartens entführt. Der Paſcha zürnt mit dem Sohne über dieſes Entfliegen; aber als Zuleika, ſeine Peri, kommt, da wird er wieder gut. Sie erſcheint uns eben ſo reizend, wie ihm:

die zierlichen Arme demüthig auf der knoſpenden Bruſt gekreuzt, und dann auf das erſte ſanfte Wort ſie ausſtreckend und um den Nacken des Vaters ſchlingend. Dieſer liebkoſ't das liebkoſende Kind; dann aber kündigt er ihr an: ſie ſei die Braut eines mächtigen Großen, eines gereiſten Mannes, der bald kommen werde, ſie zu empfangen. An eine Erwiederung hierauf denkt der Paſcha nicht, und Zuleika's Lippen bleiben auch ſtumm; ſie beugt den Kopf und erröthet und erbleicht; doch was kann das anders ſein, als mädchenhafte Bangigkeit? Der Paſcha reitet aus; die Geſchwiſter bleiben allein; Selim ſitzt ſtumm am Fenſter, ſtarrt hinaus auf das tiefblaue Meer und ſieht doch weder Waſſer, noch Land. Er denkt nur an Zuleika. Das aber weiß das arme Kind nicht, welches in einem leiſen Seufzer ſeine Gedanken ausgehaucht hat und nun erwartet, daß Selim ſpreche. Er achte ihrer nicht, meint ſie, als er ſo ſchweigt, und das iſt ſie von ihm nicht gewohnt; es iſt ſo ſeltſam. Dreimal geht ſie langſam durch das Zimmer, ſein Auge beobachtend, und immer bleibt das ſtarr. Da nimmt ſie ein Fläſchchen mit Roſenöl und ſpritzt dieſes über ihn hin; aber die duftigen Tropfen fallen unbeachtet auf ſeine Bruſt. Ihre Augen fallen auf eine Blumenvaſe; ſie ergreift die ſchönſte Roſe, läßt ſich zu Selims Füßen nieder und

bietet ihm die Blume als Botſchaft von der Nachtigal. Empfanden wir früher eine gewiſſe Ehrfurcht vor dieſem ganz reinen Weſen, ſo entzückt ſie uns jetzt durch ihre kindliche Grazie; es iſt, als ſchaute ein friſches Veilchen uns entgegen. Aber Selims eigenſinniges Schweigen betrübt ſie endlich und macht ſie ernſthaft. Sie läßt das Spiel und fängt an zu fragen; immer jedoch iſt ſie noch ganz kindlich, ſelbſt da noch, als ſie ihm das Gelübde giebt, ohne ſeine Einwilligung gewiß den angekündigten Bräutigam nicht zu heirathen. Er aber erwacht jetzt plötzlich aus ſeiner Starrheit, erhebt Zuleika, hält ſie an ſeiner Bruſt und ſo ſagt er ihr:

Nun biſt Du mein, auf immer mein;
Nun halt' ich mit meinem Leben Dich,
Und gebe kaum hin mit dem Leben Dich.
Nun biſt Du mein; jener heilige Schwur,
Obgleich von Dir geſchworen nur,
Er ſoll für Beide bindend ſein.
Ja, weiſ' und zärtlich thateſt Du —
Erfahre, daß gerettet Du
Durch Deinen Schwur mehr, denn ein Leben;
Doch ſieh mich nicht ſo an mit Beben;
Die kleinſte der vollen Flechten Dein,
Sie ſoll mir mehr als theuer ſein.
Ich thäte nicht weh dem zarteſten Haar,
Das an die weiße Stirn ſich ſchmiegt,
Für alles Gold, das begraben liegt
In den Gewölben von Iſtakar.

Eben ſo leidenſchaftlich fährt er fort und erzählt ihr, wie der Vater ihn dieſen Morgen den Sohn der Sklavin und faſt Feigling genannt, wie unwürdig der ihr beſtimmte Gemahl ihrer ſei. Doch ſie ſolle ihm Alles überlaſſen, ſetzt er hinzu; es werde Alles ſich enthüllen; er ſei nicht, was er ſcheine; ihr Gelübde ſolle ſie tief geheim halten. Sie kann ihn nicht verſtehen, nicht aus Verſtändnißloſigkeit, ſondern aus Unſchuld; ſie iſt noch ſo himmliſch unwiſſend, daß ſie nicht einmal mit der Phantaſie ein mögliches Geheimniß zu ahnen vermag. So antwortet ſie ihm auch:

Nicht denken, Du ſeieſt, was Du ſcheineſt?
Mein Selim, wie traurig anders du
Seit dieſem Morgen mir erſcheineſt,
Als wär'ſt Dir ſelbſt entfremdet Du!
Dir iſt doch meine Lieb' nicht neu?
Sie war noch niemals minder treu
Und kann auch niemals wärmer ſein:
Dich ſehn und hören, bei Dir ſein,
Die Nacht, warum — ich weiß nicht — haſſen,
Als weil mit ihr ich Dich muß laſſen,
Und mit Dir ſterben, ſo wie leben,
Nicht auf kann ich dies Hoffen geben.
Dann küſſen Dich auf Stirn und Wangen
Und Lippen; ſo — und ſo — halt' ein!
Denn Flammen ſind die Lippen dein!
Was glühet in den Adern Dir?
Ich hab' es faſt von Dir empfangen,
So ſeltſam brennt die Wange mir.

An Deinem Krankenlager weilen
Und wachen, Deinen Reichthum theilen,
Doch nicht verſchwenden, oder froh
Bei Dir in Armuth ſtehn, und ſo
Die halbe Laſt erleichtern Dir,
Ja, Alles thun, nur etwas nicht:
Das Aug' im Tode ſchließen Dir, —
Das zu verſuchen, lebt' ich nicht —
Das iſt's, was meine Wünſche wollen —
Kann mehr ich thun? Kannſt mehr Du wollen?

Wir ſehen es: auf dem Altar dieſes Herzens iſt das Opfer der Liebe ganz bereit; es darf nur angezündet werden, und die volle, lodernde Flamme erhebt ſich. Aber der zündende Strahl iſt noch nicht herabgezuckt, obgleich er in dem Gewölke, welches ſchwer heraufzieht, ſchon ſchwebt und ſicher treffen wird. In dieſem Geſpräche jedoch bleibt Zuleika noch unwiſſend und begreift nicht, was Selim will, was ſie ſoll, was das Geheimniß ſoll, welches ſie drückt. Sie ſoll ſelbſt nicht lügen; aber ſchon das Schweigen iſt ihrer reinen Seele ſo fremd, ſo unnatürlich, daß es ſie einer Schuld gleich ängſtigt: ſie zittert jetzt, dem Auge ihres Vaters zu begegnen, und Selim ſoll ihr ſagen, warum? Selim ſagt es ihr nicht; er gebietet ihr nur, ſich jetzt in ihre Gemächer zurückzuziehen und ihn mit der Nacht zu erwarten; er hat einen Haremsſchlüſſel.

Es wird Nacht, und er kommt. Aus ihrem ſtillen Gemach in den nächtlichen Sturm, aus ihrem goldnen Frieden in die dunkle Leidenſchaft leitet Selim das bebende Kind. In einer Grotte bleiben ſie ſtehen, wo Zuleika oft in unſchuldigen Engelsträumen geſeſſen. Jetzt liegen Waffen in einer Ecke, und eine Schaale ſteht auf dem Tiſche, die nicht Scherbet zu enthalten ſcheint; ſie enthält Wein — ein unbekanntes Getränk für Zuleika. Dieſe wendet ſich ängſtlich nach Selim um —

O, kann er das ſein?

In fremder, einfacher Tracht, in fremder Bewaffnung ſteht er an ihrer Seite. Es iſt der Augenblick des Enthüllens; das Gewölk ruht über ihr; der Strahl zuckt faſt ſchon; ihre Unſchuld wird Erkenntniß, ihre Kindlichkeit Mädchenliebe werden; aus ihrem Paradieſe wird ſie an die Bruſt des Geliebten fliegen und dann Alles erfahren haben: Schmerz, Kampf, Aufgeben — Reue vielleicht. Arme Zuleika! Oder ob ich: glückliche! ſage?

Selim ſpricht:

Ich ſagte Dir, daß nicht ich ſei,
Was ich bis jetzt geſchienen Dir —
Die Wahrheit ſieheſt Du jetzt hier,
Und eine Mähr iſt noch dabei,

Es verſchulden Andre, daß ſie wahr —
Jetzt muß ich Alles Dir geſtehn:
Ich kann nicht Osmans Weib Dich ſehn;
Doch machteſt Du ſelbſt mir nicht offenbar,
Wie ganz Dein Herz in meiner Macht,
Ich konnt', ich durft' es noch nicht wagen,
Dir des meinen dunkles Geheimniß zu ſagen.
Ich ſpreche jetzt von Liebe nicht,
Laſſ' Zeit und Gefahr beweiſen die;
Doch erſt — einen Andern, o frei' ihn nie!
Zuleika, ich bin Dein Bruder nicht.

Der Strahl iſt herabgezuckt, er hat die Flamme angezündet; die Liebe ſteht in ihrem Glanze vor Zuleika; aber das kindliche Herz iſt in ſeinem Erwachen betäubt, — das unſchuldige Auge geblendet — Zuleika erkennt die Liebe nicht; ſie meint, es ſei der Schmerz und eine Klage und ein Flehen antworten dem Geliebten auf ſein Geſtändniß:

O, nicht mein Bruder? Sag' noch nein!
Gott, ſoll ich allein auf Erden ſein,
Um über den Tag zu weinen, da
Das Licht mich einſam geboren ſah?
O, lieben wirſt Du mich nun nicht mehr!
Von Ahnung war mein Herz ſo ſchwer!
Doch wiſſe, daß ich noch immer Dir
Die Schweſter, die Freundin, Zuleika bin.
Willſt Du mich tödten? Nimm mich hin!
Begehrſt Du Rache? — ſieh mich hier;
Es ſei die Bruſt geboten Dir.
Weit beſſer mit den Todten ſein,

Als leben jetzt, ſo nichts für Dich;
Vielleicht noch ſchlimmer; — denn jetzt ſeh' ein,
Warum Dich Giaffir haſſet, — ich;
Und ich bin Giaffirs Kind, weh' mir!
Und meinetwegen zürnt' er Dir.
O, bin ich nicht als Schweſter Dein,
Und willſt das Leben Du ſchenken mir,
So laß mich Deine Sklavin ſein.

Es ſind die letzten Laute, die ſo ſilbern aus dieſer kryſtallklaren Unwiſſenheit erklingen. Selim ſpricht wieder; er erzählt der Geliebten ſeine Geſchichte. Sie iſt dunkel — zuſammengefaßt ſo: Abdallah, Selims Vater, und Giaffir waren Brüder. Giaffir haßt den Bruder, begehrt ſeines Paſchaliks, ſeiner Reichthümer, und ſendet ihm im Bade Gift. Ein Sklave, Harun, iſt bei dem Sterben Abdallah's. Ein Knabe noch iſt Selim; ihn bringt Harun zu dem mörderiſchen Oheim und bittet um ſein Leben. Giaffir erhört den Sklaven und erzieht den vaterloſen Neffen als ſeinen Sohn, aber nicht mit Vaterliebe, nicht zu Ruhm — im Harem, in der Unthätigkeit. Da erkühnt Harun ſich, und als Giaffir einſt gegen Feinde gezogen und Zuleika, der Sicherheit wegen, nach Bruſſa geſandt worden, giebt er dem Jünglinge die Freiheit, bis zur Rückkehr des Paſchas umherzuſtreifen. Er mag wol, als er Selims Kräftigkeit und Thatenfähigkeit erkannt, dem Jünglinge

bald darauf das Geheimniſs ſeiner Geburt entdeckt haben. Jetzt iſt Selim der Anführer einer Seeräuberſchaar. Wie er es geworden, will er der Geliebten ſpäter erzählen; an Giaffir will er ſich um ihretwillen nicht rächen, aber frei auf dem Meere will er — und ſie ſoll mit ihm ſein. Er bricht in die brennende Entzückung der hoffenden Liebe aus:

Ja, laſs mich fahren auf dem Meere, oder
Am Land nur kennen des Tartaren Heim.
Mein Zelt am Ufer, auf der See mein Segel,
Sind mehr für mich als Städte und Serais.
Von meinem Roſs, von meinem Schiff getragen,
Hin durch die Wüſte, oder vor dem Sturme —
Wohin Du willſt, mein Berber, ſprenge Du,
Wohin Du willſt, mein Kiel, da gleite; doch
Das Sternbild, das dem Wandrer ſtrahlt, ſei Du.
Zuleika, theil' und ſegne Du mein Schiff;
Die Taube der Verheiſsung und des Friedens
Sei meiner Arche, oder, da verſagt
Der Welt der Kämpfe dieſe Hoffnung iſt,
Sei Du im Lebensſturm der Regenbogen,
Der Abendſtrahl, der weg die Wolken lächelt,
Den Morgen mit prophet'ſchem Schimmer färbt.
Geſegnet wie der Ruf des Muezzin's
Von Mekka's Thurm entgegenhallt den Pilgern,
Die rein bei ſeinem Klang daniederknien;
Süſs, wie ein Lied aus jugendlichen Tagen,
Das von der Thräne, welche ſprachlos zittert,
Geprieſen wird, und theurer, wie ein Sang
Des Heimathlands dem Ohre des Verbannten,
Soll mir von Deiner langgeliebten Stimme

Ein jeder Ton erklingen. Aben gleich,
Wie es geblüht in ſeiner früh'ſten Stunde,
Erwartet eine Gartenheimath Dich
Auf jenen hellen Inſeln. Tauſend Schwerter
Mit Selims Hand und Herzen harren, blitzen,
Vertheid'gen, geben Tod auf Dein Gebot,
Von meiner Schaar umringt, an meiner Seite,
Zuleika, ſoll, was Völkern wir geraubt,
Die Braut mir ſchmücken. Wol geopfert ſind
Des Harems Jahre thatenloſen Ruhmes
Für ſolche Sorgen und für ſolche Freuden.
Ich bin nicht blind, ich ſehe rings, wohin
Ich ſteuern mög', Gefahren ungezählt,
Doch eine Liebe nur, und reich vergüten
Kann meine Mühen Deine treue Bruſt,
Ob mich das Glück, ob mich ein Freund verlaſſe.
Wie lieblich iſt der Traum, Dich treu zu finden,
Wenn Alles ſonſt verändert wäre, wenn
Am dunkelſten des Unglücks düſtre Stunde.
Sei nur, gleich Selims Seele, feſt die Deine,
Die Selims wird, wie Deine, zärtlich ſein.

Eine Erwiederung hierauf empfängt Selim nicht und auch wir hören nicht Zuleika's Entſcheidung. Ich ſagte es ſchon: die ſilbernen Laute ihrer Unſchuld klingen nicht länger. Sie hat noch nicht antworten können — ſteht noch ſchweigend; da kommt Giaffir mit ſeinen Wachen angeeilt. Sie ruft:

Flieh', Du nicht mehr, doch jetzt mir mehr als Bruder!

Es iſt ihr letzter Ausruf, ihr letzter deutlicher Gedanke.

Ihre Geſchichte iſt gleich aus — kurz — eigentlich ganz in der einen halben Stunde enthalten, wo das junge Mädchen in der Grotte ſteht; denn die Geſchichte eines weiblichen Herzens fängt doch immer erſt mit ſeiner Liebe an. Wir werden es nie von Zuleika's lieben Lippen hören, mit welcher Empfindung ſie zwiſchen ihrem Kindesdaſein und dem neuen Leben einer wilden, feurigen Liebe geſtanden. Entſchieden hätte ihr Gefühl wol für Selim, der ihr „nun mehr als Bruder.“ Aber es bedarf keiner Entſcheidung; denn Selim fällt durch einen Schuß Giaffirs, den er, im Kampfe ein Einzelner gegen eine Schaar, geſchont. Und Zuleika? So ſpricht der Dichter:

An Helle's Strom da iſt ein Klagelaut,
Die Frauen weinen, bleich die Männer ſind.
Zuleika, Giaffirs einz'ges Kind,
Es kommt zu ſpät, der Dir beſtimmt zum Herrn;
Er ſchauet nie das Antlitz ſeiner Braut.
Hört er von fern
Als Warnung das Wulwulleh nicht erklingen?
Die Mädchen, welche bleich die Hände ringen,
Die Sänger, welche aus dem Koran ſingen,
Die ſtummen Sklaven, die erwartend ſtehn,
Die Seufzer, das Geſchrei im Windeswehn
Erzählen ihm, was Dir geſchehn.
Du ſah'ſt nicht Deinen Selim fallen mehr;
Dein Herz ward kalt —

Im Augenblick, da er verließ die Höhle.
Er war Dein Glück, Dein Hoffen, Deine Seele,
Und im Gedanken, daß verloren er,
Lag tödtende Gewalt,
Ein wilder Schrei, und Alles war verhallt.
Mit Deinem Grab, mit Deinem Herzen Frieden!
Wohl Dir, daß vor dem Leben Du bewahrt.
Dies tiefe Leid — Dein erſtes war's hienieden,
O dreimal glücklich! Denn auf ewig ward
Dir Trennung, Schuld, Scham, Haß und Reu erſpart.

Ich meine auch, wer Zuleika liebgewonnen, müſſe ſich freuen, daß der Dichter, eben als ſie Mädchen ward, ſie dem Leben nahm und dem heiligen Tode gab; daß er ihr die Kinderflügel nur nahm, um ihr Engelsſchwingen dafür zu geben; daß er ſie dem grauſamen Vater nahm, um ſie dem gefallenen Geliebten zu geben.

Medora.

The Bird of Beauty.

Der Vogel der Schönheit.

Eine abgebrochene Blume; — wo ſie geknospet — wer ſie erzogen — es weiß es Keiner, außer dem Einen, der ſie geraubt. Es iſt, als wäre ihr Heimathland im Meer untergeſunken, in dem Augenblicke, wo der Korſar, die geheim gebrochene Blume an ſeiner Bruſt, mit ſeinem Schiffe abgeſtoßen. So getrennt von jeder Erinnerung, von jeder Reue, von jedem Gedanken, der nicht Er iſt, ſo einzig und ganz ihm allein hingegeben, ſcheint Medora auf der Inſel zu wohnen, welche das Heim der Seeräuber und das Gebiet ihres Geliebten iſt.

Ihre Geſtalt iſt unſerm Entwerfen überlaſſen. Ich denke mir ſie zart — ſchwebend faſt. Einmal nennt der Dichter ſie den Vogel der Schönheit. Dieſe Bezeichnung iſt ihre einzige; — ich erkenne eben daraus Schweben und Durchſichtigkeit. Auch

hat ſie blondes Haar, langes, wahrſcheinlich ſchimmernd und wellenartig, und dunkelblaue Augen. Das paßt auch zu meinen Gedanken über ſie. Ihr Geſicht muß faſt rund, mehr angehaucht, als gefärbt, weich in den Zügen, kindlich im Ausdruck ſein; denn kindlich iſt Medora; ſie iſt es eben ſo, wie Zuleika, nur daß ihre Kindlichkeit ſich im Leben und in der Liebe erhalten hat, alſo ihren eigentlichen Charakter bildet, während Zuleika entwickelt ſich nicht als kindlich bewähren kann.

Alſo kindlich, hingebend und zart, und das Alles für — einen Mann des Geheimniſſes, des Kampfes, des Verbrechens? Ach, das erſchreckt uns nicht, unſer Herz möge nun noch unbewußt ſein, oder wir mögen ſchon wiſſen, was wir wollen. Liebt er mich? das iſt die Gegenfrage unſers Herzens, wenn wir es nämlich befragen. Es giebt tauſend Frauen und ſelbſt junge Mädchen, die fragen ihr Herz nicht; ſie ahnen es vielleicht kaum; es hat gar nicht erwachen können, oder ſie antworten ihm, es ſei thöricht, wenn es ſich erhebt und begehrt. Aber Medora hat ihrem Herzen nicht ſo geantwortet; ſie iſt ihm gefolgt, gläubig, als ſpreche Gott aus ihm; unbedingt, als könne es nicht anders ſein; unſchuldig, ſelbſt wenn ſie geſündigt hätte. Das iſt — Conrad liebt ſie. Der Dichter ſagt es:

Ganz ſchlimm iſt Keiner; um ſein Herz ſich ſchmiegend,
Wollt' ihn ein ſanfteres Gefühl nicht laſſen.
Oft konnt' er höhniſch über Andre lächeln,
Als die Betrogenen von Leidenſchaften,
Die würdig eines Thoren, eines Kindes.
Doch gegen dieſe eine Leidenſchaft
Kämpft' immer noch vergebens er, und ſelbſt
In ihm erheiſcht den Namen ſie der Liebe.
Ja, Liebe war's, unwandelbar — unwandelnd —
Für Eine nur, von der er niemals wich,
Gefühlt, wenn ſeinem Blicke täglich gleich
Begegneten die lieblichſten Gefang'nen.
Er mied ſie nicht und ſuchte ſie nicht auf;
Er ging an ihnen kalt vorbei; — es welkte
Gar manche Schönheit in verſchloſſ'ner Zelle;
Allein mit keiner theilt' er eine Stunde.
Ja, Liebe war's, bewährt in der Verſuchung,
Geſtärkt durch Unglück, unerſchütterlich
Durch Trennung, unter jedem Himmel gleich,
Und noch — o, mehr als Alles — durch die Zeit
Ermüdet nicht; die nicht getäuſchte Hoffnung,
Nicht Liſten, die vereitelt, mürriſch machten,
Wenn die Geliebte nahe war, zu lächeln;
Die nie die Wuth erhitzen, reizen nicht
Die Krankheit konnt', an der Geliebten je
Ein Murren ihrer Laune auszulaſſen;
Die, freudig beim Begegnen, ruhig ſchien
Beim Scheiden, daß ihr Blick der Trauer etwa
Nicht träfe der Geliebten Herz; die nichts
Verdrängte, oder zu verdrängen drohte —
Iſt Lieb' in Sterblichen, ſo war dies Liebe.

Ja — es war Liebe — ich meine das auch, und eine arme Mädchenphantaſie könnte faſt auf unrechte

Gedanken kommen, wenn ſie dieſe Korſarenliebe mit der eines Mannes vergleicht, der mit Billigung der Welt erhört und geheirathet werden darf. Ich ſeufzte einſt, als ich einen italieniſchen Räuber gemalt ſah, recht naiv und ehrlich: ach, wer doch ein einziges Mal ſo einen Räuber ſähe! Und ich will einige junge Mädchen, die ich kenne, heimlich fragen: ob ihnen der Korſar nicht weit beſſer gefalle, als ihre Tänzer und Beſucher — ich weiß, ich erhalte das Geſtändniß: ach, ja wol! Gewiß wenigſtens könnte jedes, wäre es nun einmal Conrads Geliebte und mit ihm auf ſeiner Inſel, ſo zu ihm reden, wie Medora es thut:

O, manche Nacht, wenn auf dem Lager einſam
Ich lag, hat meine Furcht in ihren Träumen
Beſchwingt den Wind mit Stürmen, und gemeint,
Der Hauch, der leiſ' die Segel Dir geſchwellt,
Verkünd'ge den Orkan. So ſanft er war,
Mir ſchien er der prophet'ſche Todtenſang,
Der auf den wilden Fluthen Dich beklagte.
Ich ſprang empor, das Feuer auf dem Leuchtthurm
Neu anzufachen, wenn vielleicht ein Wächter,
Der minder wachſam, es erlöſchen laſſen.
Und manche ruheloſe Stunde habe
Ich alle Sterne überwachet, und
Der Morgen kam, und noch entfernt warſt Du.
O, wie die Luft mir kalt entgegen wehte!
Wie düſter ſchien der Tag dem trüben Auge!
Und immer ſchaut' und ſchaut' ich, und kein Schiff
Ward meinen Thränen, meiner Treu' gewährt.

Zuletzt — es war am Nachmittag — da grüßt'
Und ſegnet' ich den Maſt, den ich erblickte;
Er kam heran — weh' mir! — er glitt vorbei;
Ein andrer kam — Gott! endlich war's der Deine!
Ich wollte, daß vorüber dieſe Tage.
Mein Conrad, wirſt denn niemals Du es lernen,
Mit mir des Friedens Glück zu theilen? Sicher
Biſt jetzt Du reich genug, und manche Heimath,
So ſchön wie dieſe, ladet, nicht zu ſtreifen
Uns ein. Du weißt, nicht fürcht' ich die Gefahr;
Ich zittre nur, wenn nicht bei mir Du biſt,
Und dann allein für das geliebte Leben,
Das ſich der Lieb' entzieht und Kämpfe ſucht.

Er ergiebt ſich ihrem Flehen nicht — er will wieder hinaus — ein kurzer Kampf ſoll es ſein — ein qualvoll-wildes Scheiden iſt's.

Sie ſprang empor — ſie hing an ſeiner Bruſt,
Bis unter ihrem Antlitz ſich ſein Herz
Erhob; er wagte nicht, zu ſeinem Blick
Ihr dunkelblaues Auge zu erheben,
Das thränenlos in Todesangſt geſunken.
Ihr langes Haar fiel über ſeinen Arm,
In aller Wildheit aufgelöſten Reizes;
Kaum ſchlug der Buſen, wo ſein Bildniß wohnte,
So voll — kaum ſchien empfunden das Gefühl.
Horch, da ertönte die Signalkanone
Und rief ihm zu den Sonnenuntergang;
Und er verwünſchte dieſe Sonne. Wieder
Und wieder preßte die Geſtalt, die ſtumm
Sich um ihn ſchlang, liebkoſend zu ihm flehte,
Er wie im Wahnſinn an ſich, und zum Lager

Trug ſchwankend er ſein Weib und ſah ſie an,
Als ſollt' er niemals mehr ſie ſehn — und fühlte
Für ihn enthalte nichts als ſie die Erde,
Und küßte auf die kalte Stirne ſie
Und wandte ſich hinweg — iſt Conrad fort?

Nach dieſem Scheiden kommt es Einem ganz einfach und natürlich vor, daß Medora ſtirbt, als Conrad gefangen wird. Er hat bisher die zarte Blume an ſeiner Bruſt friſch erhalten — jetzt iſt ſie in einer Stunde ganz hingewelkt, und ich ſage es noch einmal: ich finde das ganz einfach.

Gulnare.

That form with eye so dark and check so fair,
And auburn waves of gemm'd and braided hair;
With shape of fairy lightness — naked foot,
That shines like snow, and falls on earth as mute.

Die Geſtalt,
Das Aug' ſo dunkel und ſo zart die Wange,
Mit braunen Wogen von geſchmücktem Haar,
Geformt mit feenhafter Leichtigkeit,
Mit bloßem Fuß, der ſchimmert gleich dem Schnee,
Und leiſ' wie dieſer auf den Boden fällt.

Einmal nur hat Byron eine Verbrecherin geſchildert: Gulnare. Pariſina und Julia ſind Sünderinnen — ein Weib, das aus Liebe fällt, ſündigt; ein Weib, das aus Liebe mordet, wird verbrecheriſch; Gulnare wird es.

Ganz wie Leila iſt ſie die geliebteſte Sklavin eines Paſcha's, die Königin ſeines Harems. Ganz wie Leila auch erwacht ſie für einen Chriſten zum Leben und zur Liebe. Aber Leila wird das Opfer ihres Gebieters, Gulnare die Mörderin des ihrigen; das macht: Leila hatte den Geliebten nur zu lieben — Gulnare mußte ihn retten.

Er hat ſie zuerſt errettet. Ihr Paſcha hat ſich entſchloſſen, die Seeräuber gefangen zu nehmen, zu erſchlagen, kurz, ein wenig auszurotten. Er hat ſich dazu entſchloſſen; es hat natürlich nur von dieſem ſeinem gnädigen Entſchluſſe abgehangen; es kann ihm nichts fehlen, alſo auch nicht der Sieg über die armen Seeräuber; folglich feiert er ihn ſchon im voraus und ſitzt eben bei dieſer prächtigen Feſtfeier, als Conrad, welcher nicht gern eine Aufmerkſamkeit der ihm zugedachten Art erwartet, wenn er ſelbſt ſie erzeigen kann, den Paſcha mitten aus ſeinem Feſt heraus in den Kampf einladet. Der Paſcha, der heute noch nicht entſchloſſen iſt, zu ſiegen, entflieht einſtweilen, und Conrad erlaubt ſeinen Seeräubern, die Nacht mit der Stadt zu erhellen. Als dieſe jedoch eben recht feſtlich brennt, da ertönt verzweifelndes Geſchrei von Frauenſtimmen: der Harem ſteht in Flammen. Da erwacht in Conrad, dem Korſaren, der Edelmuth des Ritters — er iſt der Erſte in den Flammen, und aus ihnen heraus trägt er Gulnare. Die übrigen Frauen ſind durch ſeine Männer gerettet worden — Alle umfängt ſchützend der heilige Frieden einer Moſchee.

Doch ein Blick genügt dem Auge, welches durſtig an einer Geſtalt hängt, und Gulnare hat ihren Retter angeblickt und auch unmittelbar mit ihrem

Herrn verglichen. Conrad iſt nicht ſchön; aber er hat ſie durch die Huldigung gewonnen, welche er in Blick und Stimme ihr dargebracht, als wäre es ihr Recht, ſie zu empfangen. Jeder Mann dürfte nur ſo huldigen, und er würde geliebt, oder wenigſtens anerkannt, und es könnten manche junge Männer unſerer Gegenwart es dem Korſaren gleich zu thun geloben, der mitten in der wilden Aufregung des Kampfes und in der Gefahr des Feuers es nicht für unnütz hält, die Sklavin ſeines Feindes mit der Achtung für ihr Geſchlecht zu behandeln.

Auch dankt Gulnare gleich:

Der Wunſch iſt unrecht, und noch ſchlimmer — eitel;
Doch gerne ſäh' ich jenen Führer wieder,
Wär' es auch nur, was ich in meiner Angſt
Vergaß, um ihm zu danken für das Leben,
Deſſ' nicht gedacht mein liebender Gebieter.

Der Gebieter, auf den ein ſolcher ironiſcher Gedanke fällt, iſt in dem weiblichen Herzen auf ewig entthront. Der Paſcha denkt indeſſen aber jetzt nicht an Gulnare und ihr Herz; er entdeckt, wie klein eigentlich Conrads Schaar ſei, und ehe dieſe Schaar ſich nach ihrer edlen Rettung wieder zu ſammeln vermag, iſt faſt jeder Seeräuber einzeln von einer Uebermacht eingeſchloſſen. Einige erliegen, Andere kämpfen ſich durch bis an ihre Boote — Conrad wird ein Gefangener. Gulnare hat ihn geſehen, wie er

geſtritten — gegen ſie ſo ſanft, und jetzt ſo ſtark, nicht blos im Kampfe, auch als er gefangen ſteht — iſt's ein Wunder, daß Gulnare ſein gedenkt, daß ihr die Ruhe unmöglich iſt, daß ſie den ſchlafenden Paſcha allein läßt und, ſeinen Siegelring an der ſchönen Hand, ſich den Pfad bis zu dem Gefängniſſe des Korſaren ſucht? daß ſie ſich da über ſeinen Schlummer neigt — die Geſtalt von feenhafter Leichtigkeit, mit dunklem Auge und blendender Wange, mit braunen Wogen geflochtener und juwelendurchglänzten Haares, mit nacktem Fuß, der ſo weiß iſt, wie Schnee, und eben ſo geräuſchlos auf den Boden ſinkt? Sie kann nicht anders, und doch weiß ſie noch nicht, daß ſie liebt. Wenn ſie es wüßte — ob ſie dann auch gekommen wäre? Ja; aber zögernd, im Kampfe mit ſich ſelbſt, halb athemlos. Jetzt kommt ſie magiſch hergezogen, ohne Ueberlegung, aber auch ohne Befangenheit, und als Conrad erwacht, antwortet ſie ihm auf ſeinen Gruß noch ganz einfach:

Pirat, Du kennſt mich nicht; doch bin ich eine,
Die dankbar Dir für eine That, wie Du
Zu ſelten ſie vollbrachteſt. Sieh mich an —
Erinnre ihrer Dich, die Deine Hand
Entriß dem Flammentod und Deiner Bande,
Die ſchrecklicher, als der. Durch Dunkel komm' ich
Und weiß es kaum, warum — doch nicht, um Dir
Zu ſchaden — nicht möcht' ich Dich ſterben ſehn.

Conrad möge gelitten und gekämpft haben in ſeiner düſtern Zelle, gefeſſelt, einſam, dem gräßlichſten Tode entgegen ſehend — er möge unterlegen ſein und geſtöhnt, ſelbſt geweint haben — jetzt, einem Weibe gegenüber, wird er es nicht eingeſtehen; er antwortet mit Galanterie:

Iſt's alſo, güt'ge Herrin, iſt Dein Auge
Das einz'ge hier, das nicht an dieſer Hoffnung
Sich freute? — Ihrer iſt der Vortheil; laß
Sie ihres Rechts bedienen ſich. Ich danke
Es dennoch ihrer oder Deiner Güte,
Daß ſolchen ſchönen Beicht'ger ſie mir ſenden.

Die Kraft des Mannes erregt mit unfehlbarer Gewalt das weichere Gefühl des Weibes — das Lächeln, der artige Scherz des Einſamen, Gefangenen — Gulnare empfindet ſchon angſtvoller, daß er Beides iſt — eben war es noch Mitleid, etwas Schmerz vielleicht, womit ſie auf ihn niederblickte — jetzt iſt der Gedanke an ſein Geſchick bereits eine Qual; wie Gold im Feuer, ſo erglüht während des Geſpräches Gulnarens Herz mehr und mehr in der Liebe; — es iſt eine prachtvolle Entflammung, und in jedem Augenblicke iſt ein Athem, der ſie durchhaucht und ihr Kraft einweht.

Korſar, geſprochen iſt Dein Urtheil; doch
Ich habe Macht, den Paſcha zu beſänft'gen.
In ſeiner ſchwächern Stunde, Dich erhalten,

Ich möcht' es, ja, noch mehr — ich möchte jetzt
Dich retten; aber das vergönnet nicht
Die Zeit, noch Deine Kraft. Doch was ich kann,
Ich will es thun: den Urtheilsſpruch verzögern,
Der kaum noch einen Tag Dir übrig läßt.
Mehr wär' Verderben; ſelber würdeſt Du's
Nicht wollen; der vergebliche Verſuch,
Er brächte nur uns Beiden Untergang.

Sie ſpricht hier, als dächte ſie auch noch an ſich, und doch denkt ſie nur noch an ihn. Erräth Conrad ſie? Es ſcheint faſt aus ſeiner Antwort hervorzugehen:

Ja, in der That, ich würde mehr nicht wollen;
Geſtählt iſt gegen Alles meine Seele,
Vielleicht zu tief gefallen ſchon, um noch
Zu fürchten einen weitern Fall. Bring' Du
Gefahr nicht über Dich — mich locke nicht
Mit Hoffnung, zu entgehen meinen Feinden,
Mit denen ich zu kämpfen nicht vermocht.
Da ich nicht ſiegen konnte, ſoll ich fliehen,
Der Meinen Einz'ger, der nicht ſterben möchte?
Doch Eine iſt, an welche mein Gedächtniß
Anklammert ſich, bis ihre milde Weichheit
In meine Augen kommt. Die ich gekannt
Auf meinem Pfad, die einz'gen Güter, waren
Mein Schiff, mein Schwert, mein Lieben und mein Gott,
Von dieſem ließ ich in der Jugend — er
Verläßt mich jetzt, und ſeinen Willen nur
Vollzogen ſie, die mich da niederwarfen.
Ich werde nicht entheil'gen ſeinen Thron
Mit Fleh'n, entriſſen kriechender Verzweiflung —

Es iſt genug — ich athme — ich kann tragen —
Mein Schwert iſt aus der ſchwachen Hand geſchlagen,
Die wol es feſter hätte faſſen können —
Mein Schiff — iſt's nicht genommen, iſt's geſunken;
Doch meine Liebe — o, für ſie da könnte
Ich mein Gebet erheben; ſie iſt Alles,
Das an die Erde mich noch binden kann —
Und dieſes Schickſal wird ein Herz zerbrechen
Und eine liebliche Geſtalt zerſtören —
Bis Du erſchienſt, Gulnare, fragte nie
Mein Auge, ob es eine gäb', wie ſie.

Furchtbar magiſch iſt die Enthüllung, welche, während Conrad redet, in Gulnare geſchieht. Ihr Herz öffnet ſich, und ſie erblickt ihres Lebens Armuth, ihrer Jugend Entwürdigung, die Sklaverei ihrer Schönheit, alles Geweſene, alles Erduldete und — außer dem Allen noch die ungeheure Liebesgewalt, die da erwacht und auf Erden keine Heimath weiß, die Sehnſucht, die zum ewig Unerreichbaren jammern ſoll, die Schaam vor der innern Entheiligung. O, Gulnare iſt ſehr zu beklagen! Sie hatte das Alles ehemals wol ſchon ſtundenweiſe dumpf gefühlt; aber jetzt denkt ſie es, und der Ekel iſt bewußtvoll, und was ſonſt nur Ermüdung war, das wird jetzt Abſcheu, und wo ſie ſonſt kalt blieb, da wird ſie jetzt erglühen in der Erkenntniß deſſen, was ſie erfüllen ſoll. Die arme, arme Gulnare! Ihre Worte ſagen etwas davon:

So liebſt Du eine Andre? Aber was
Iſt das für mich? Nichts iſt's, und niemals kann
Es etwas für mich ſein. Und doch — Du liebſt —
Und ich — beneide Alle, deren Herzen
An Herzen können ruh'n, treu, wie die ihren
Und nie die Leere kennen, oder auch
Den irrenden Gedanken, der Geſichte
Beweint, wie ſie dem meinen ſich entrungen.

Mit feinem, edlem Mißverſtehen antwortet der Gefangene:

Ich meinte, Herrin, Deine Lieb' wär' ſein,
Für den ich ſie entriß dem feur'gen Grabe?

Ihr Herz iſt jetzt ſchon zu ſehr geſchwellt — es ſtrömt über:

Des finſtern Seyds meine Liebe? Nein!
O nein, nicht meine Liebe. Aber einſt
Rang dieſes Herz, das länger jetzt nicht ringt,
Ihm zu erwidern ſeine Leidenſchaft;
Allein es konnte nimmer ſein — ich fühlte —
Ich fühl's — die Liebe iſt für den, der frei.
Ich bin nur Sklavin ihm, vielleicht begünſtigt,
Die ſeinen Reichthum theilt und glücklich ſcheint,
Doch immer eine Sklavin nur. Oft muß
Die Frage: liebſt Du? meine Seel' erdulden,
Und brennend ſich die Antwort geben: nein!
Hart iſt es, jene Liebe auszuhalten,
Umſonſt den Widerwillen zu bekämpfen,
Doch härter noch, des Herzens banges Sträuben
Zu fühlen und vielleicht in ihm vor Einem
Zu bergen einen Andern. Er ergreift

Die Hand, die ich nicht gebe und zurück
Nicht ziehe, deren Puls nicht ſtockt, nicht fliegt;
Die leblos niederſinkt, wenn er ſie läßt,
Den niemals ich genug geliebt zum Haß.
Es geben dieſe Lippen keine Wärme
Zurück dem Druck der ſeinen — und was bleibt,
Darüber ſchauert die Erinnerung.
O, hätt' ich je die Leidenſchaft gekannt,
Könnt' ich doch fühlen, wie zum Haß ſie würde.
Allein es ſcheidet unbetrauert und
Kehrt wieder unverſehrt, und wenn er da,
Dann iſt er oft aus meinem Geiſte fern,
Und kommt die Ueberlegung, wie ſie muß,
Wird Ekel nur von nun an ſie erwecken.
Ich bin ihm Sklavin; aber, trotz des Stolzes,
Es wäre ſchlimmer noch, als Sklaverei,
Sein Weib zu werden. O, daß auf er hörte
Mit ſeiner Thorenzärtlichkeit, daß er
Sie einer Andern gäb', mich aber frei!
Zum Frieden — hätt' ich geſtern noch geſagt.
Ja, heuchle jetzt ich ungewohnte Glut,
Erinn're Dich, Gefangener: es iſt nur,
Zu brechen Deine Feſſeln, zu vergelten
Das Leben Dir, das Deiner Hand ich danke,
Dich Allen, die hienieden theuer Dir,
Zurückzugeben, Allen, welche Liebe
Beſitzen, wie ich nie ſie kennen ſoll.
Fahr' wohl — es bricht der Morgen an — ich muß
Hinweg jetzt eilen; theuer koſten wird
Es mir; doch heute fürchte keinen Tod.

Es iſt dies nicht Gulnarens Geſchichte allein — es iſt die von Tauſenden und aber Tauſenden un-

ſers Geſchlechtes, die geopfert wurden, oder ſich ſelbſt opferten aus Wahn, aus Rauſch, aus Rettungsloſigkeit — gleichviel — eines iſt etwas böſer, das andere etwas erträglicher — gut iſt hier eben nur die Liebe, wie allenthalben auf Erden und im Himmel. Eine Liebe allein heiligt die Beſitznahme eines Mannes von einem Mädchen; eine jede andre Art — ſei ſie auch von jedem Schein der Heiligkeit umgeben — entweiht immer die innerſte Jungfräulichkeit, die ewig unantaſtbar bleiben ſoll.

Gulnare iſt ganz entweiht, und ſie ſteht in Klarheit über ſich ſelbſt. Es liegt ein unermeßliches Elend in ihrem Geſchick, aber ſie iſt einen Tag lang noch gut.

Am andern ſitzt ſie zu des Paſcha's Füßen und ſtrebt, durch Geſchick Conrads Befreiung zu bewirken. Aber der Argwohn des Gebieters erwacht, und er beſchuldigt ſie ungerecht und endigt mit Drohungen gegen ſie ſelbſt.

Da entſteht der böſe Gedanke in ihrem gereizten Herzen, und er muß mit ſchauerlicher Geſchwindigkeit die Gewalt über ſie ergriffen haben; denn in der dritten Nacht, als ſie wieder zu dem Gefangenen kommt, da iſt ſie ſchon fertig mit dem Entſchluß, bereit zur That, rückſichtslos gegen die Menſchlichkeit:

Du mußt ſterben;
Du mußt; nur eine Rettung giebt's: die letzte,
Die ärgſte, wär' die Folter ärger nicht.

Ermüdet faſt erſucht Conrad ſie, ihn ſeinem Schickſal, dem verdienten, zu überlaſſen. Er frägt, warum ſie verſuchen ſollte, ſein Leben zu retten.

Warum ich's ſuchen ſollt'? O, haſt Du nicht
Von Schlimmer'm mich, als Sklaverei erlöſ't?
Warum ich's ſuchen ſollte? Hat das Elend
Dich gegen weibliches Gefühl verblendet?
Muß ſagen ich's — empört ſich gleich mein Herz
Mit Allem, was das Weib empfindet, aber
Was keines Weibes Lippe ſagen darf?
Weil — dieſes Herz bewegt, trotz Deiner Thaten.
Es zitterte vor Dir, es dankte Dir,
Es fühlte Mitleid, raſend ward's und — liebte.
Erwied're nichts, erzähle mir nicht wieder
Was ich ſchon weiß: Du liebeſt eine And're,
Ich lieb' umſonſt. Doch ſei ſie ſchöner auch,
Und ſei ihr Buſen, wie der meine, warm,
Ich ſtürze durch Gefahren, welchen ſie
Nicht trotzen würde. Wäreſt wahrhaft theuer
Du ihr, wär' ich die Deinige, Du wärſt
Nicht einſam hier. Sie, eines Räubers Weib?
Und folgt ihm nicht? Was hat die zarte Dame
Zu Haus zu thun? Doch rede jetzo nicht;
Es hänget über Deinem Haupt und meinem
Das ſcharfe Schwert an einem einz'gen Faden —
Haſt Du noch Muth, und willſt Du noch die Freiheit,
Nimm dieſen Dolch, ſteh' auf, und folge mir.

Conrad erwidert auch wirklich gar nichts auf ihr Geſtändniß; er frägt nur, gereizt wol durch ihre Herabwürdigung Medora's, ſpöttiſch und ſcharf, ob er in ſeinen Ketten unhörbar auftreten ſolle, und ob dieſes Werkzeug geeignet zum Kampfe ſei?

Sie antwortet:

Mißtrauiſcher! Gewonnen ward die Wache,
Reif für den Aufruhr, gierig nach Belohnung.
Ein Wort von mir, und dieſe Kette fällt;
Wie könnt' ich hier wol ohne Beiſtand bleiben?
Wohl angewendet hab' ich meine Zeit,
Seit Du mich ſaheſt, war zum Böſen es,
Geſchah um Deinetwillen das Verbrechen;
Doch keines iſt's, die Seyd's an ihm zu rächen.
Er, der Gehaßte, Conrad, er muß bluten!
Ich ſeh' Dich ſchaudern, aber meine Seele,
Verwandelt iſt, beſchimpft, getreten ſie,
Und rächen will ich ſie. Beſchuldigt deſſen,
Wovon bis jetzt noch ab mein Herz ſich wandte,
Zu treu, obwol gedrückt von ſchwerer Feſſel.
Ja, lächle! Wenig Urſach' hatte er
Zu höhnen mich; da war ich noch nicht falſch,
Noch wareſt Du zu theuer mir. Allein
Er hat geſprochen es, und wol verdienen
Die Eiferſücht'gen, die Tyrannen, quälend,
Und reizend zur Empörung, das Geſchick,
Das zornig ſelber ſie vorausgejagt.
Ich liebt' ihn nie — er kaufte mich — vielleicht
Ein wenig hoch, da er mit mir mein Herz
Nicht kaufen konnte; ohne Murren war
Ich Sklavin ihm — er ſagte, daß mit Dir

Geſloh'n ich wäre, eilt' er nicht herbei —
Er lügt, Du weißt's, daß ſolche Prophezeiher,
Sie mögen leiden, was ſie ausgeſprochen.
Noch ward der Aufſchub meinem Fleh'n gewährt.
Die kurze Friſt war nur, um neue Qualen
Für Dich und mein Verzweifeln zu bereiten.
Auch mich bedroht er, aber ſeine Luſt
Bewahrte mich noch gern für ſeinen Willen.
Iſt müder dieſes Reizes er und meiner —
Da gähnt der Sack, und drunten rollt die See.
Was, ſoll ich ihm ein elend Spielzeug ſein,
Das er behält, bis die Vergoldung abging?
Ich ſah Dich — liebte — ſchuldete Dir Alles —
Verſuchte, Dich zu retten, wenn auch nur,
Wie eine Sklavin dankbar iſt, zu zeigen,
Doch hätte alſo Ruf und Leben er
Bedrohet nicht — und gut hält er die Eide,
Die er im Kampf gethan — dann hätt' ich auch
Gerettet Dich — doch ſein hätt' ich geſchont.
Jetzt bin ich völlig Dein — gefaßt auf Alles;
Du liebſt mich nicht, und kenneſt nur das Schlimmſte.
Ach! dieſe Liebe, meine erſte iſt's,
Der erſte iſt auch dieſer Haß. O könnteſt
Erproben meine Treue Du — Du würdeſt
Zurück vor mir nicht ſchrecken — fürchten nicht
Die Glut in einem morgenländ'ſchen Herzen.
Sie iſt das Feuerzeichen Deiner Rettung,
Das Dir an's Meer zu einer Barke leuchtet
Allein in einem der Gemächer ſchläft
Der Unterdrücker — er darf nicht erwachen.

Conrad erträgt lieber ſein Sterben, als ihre Entweiblichung. Er fleht, jedoch umſonſt — in ihr iſt

die gräßliche Umwandlung geſchehen, die aus einem Weibe eine Tigerin machen kann. — Sie iſt entſchloſſen, erbarmungslos — ſie eilt hinweg. Er folgt ihr mühſam wegen ſeiner Ketten — ſie kommt zurück ihm entgegen — er hofft noch, daß ſie gezittert habe — ihr fällt das Haar faſt über das Geſicht, als hätte ſie ſich eben über etwas gebückt — ſie ſtreicht es wild zurück — auf ihrer Stirn iſt ein Blutfleck.

Ihr Charakter iſt nun auf ſeinem ſchauerlichen, dramatiſchen Höhepunkte angelangt — jetzt ſinkt er allmälich, lyriſch ſchön und traurig, in ihr einſames Geſchick hinab. Sie begleitet Conrad, als er, nachdem er Medora todt gefunden, ſpurlos von ſeiner Inſel verſchwindet. In einem neuen Gedichte, in Lara, erſcheinen Beide wieder. Conrad iſt hier Lara, ein Edler, ein Ritter, Gebieter über Burgen und Vaſallen. Er kehrt in ſeine Heimath, in ſein Erbe zurück, aber er kommt als Räthſel, wie er als Jüngling in Geheimniß verſchwunden iſt. Er bleibt auch ein Geheimniß — es kann kein Auge ihn ergründen — oder in den Abgrund blicken, aus dem er aufgeſtiegen iſt. Es iſt Alles tiefe Nacht hinter ihm — um ihn her düſtere Dämmerung. Er ſelbſt hüllt ſich in ein ſchreckliches Schweigen wie in einen ſchwarzen Mantel; er iſt grauſig.

Müh' und Weg, doch keine Sorgen.
Wir waren verſchieden an Glauben und Land,
Der Roſenkranz war in mancher Hand,
Die beugten in Kirchen, und die in Moſcheen,
Und Manche vor keinem Altar das Knie;
Doch durch die weite Welt ward nie
Freudiger eine Schaar geſeh'n.

Doch Manche ſind todt, und Manche ſind fort,
Und Manche zerſtreuet hier und dort,
Und Manche im Aufruhr auf den Höh'n,
Die wieder auf Epirus Thäler blicken,
Wo noch die Freiheit in Augenblicken
Mit Blut bezahlt, was ihr geſcheh'n;
Und Manche in Banden ſind weit von hier,
Und Manche ganz ruhelos zu Haus;
Doch nimmer, o nimmer ziehen wir
Auf gleiche freudige Irrfahrt aus.

Die Tage der Mühſal flogen dem Glück,
Dem flüchtigen, gleich; jetzt ziehen ſie ſchwer,
Doch meine Gedanken ſtreifen das Meer
Und tragen meinen Geiſt zurück,
Durch die Luft, über Erd' und Meer,
Einen Vogel wild, einen Wanderer.
Das iſt es, was es macht geſcheh'n,
Daß viel zu oft meine Lieder fleh'n,
Die Wenigen, die darauf horchen gern,
Zu folgen mir hinweg ſo fern.
Fremder, willſt jetzt Du mit mir geh'n,
Mit mir auf Acro-Corinths Höhe ſteh'n?

Dieſer Eingang eröffnet die Belagerung von Corinth — von Corinth, den ungläubigen Eroberern

durch Venedigs Söhne aberobert, und auch jetzt noch unter der Hoheit Venedigs, aber eingeſchloſſen von der türkiſchen Macht. Das Geklirr der Säbel erklingt, das Geſchrei der wilden Schaaren erhebt ſich aus dem Gedicht; das Geſchützrollen erſchüttert es. Kühn entwirft die Beſchreibung uns das Gemälde der hohen Stadt, des ſie umlagernden Heeres. Der Dichter zeichnet die Gruppen der Spahis, der Tartaren, der Araber hin. Es iſt das ganze bunte und ſchattige Bild lebendig; der Rauch umhüllt es Minuten lang; dann erſcheint es uns wieder, bewegt und jeden Augenblick in Abwechſelung, nie wie es geweſen, als es eingehüllt wurde.

Mitten in ſeiner ſchauerlichen Farbenfülle bebt, berührt von dem heißen Athem des Kampfes, eine weiße Blume: Franceſca.

Ein lieblicher Name; Byron nennt damit ein junges Mädchen. Auch das iſt ein lieblicher Name, der oft, gegeben, entweiht wird. Ein junges Mädchen denkt nicht frei, lächelt nicht überlegen, iſt nicht ſicher und ſelbſtbewußt, nicht klug und kühl, oder rückſichtslos und leidenſchaftlich. Ein junges Mädchen iſt ſcheu oder zutraulich, ſtill oder lebhaft, offen oder ſtumm, je nach ſeiner Anlage; aber es iſt noch in der Knospe, dem eigenen Nachdenken unverſtändlich, andern Blicken ein Geheimniß; ſein Inneres iſt

noch unentwickelt, unausgeſprochen; es hat noch nicht Entſchloſſenheit in der Rede, noch keine Entſchiedenheit in den Gedanken, im Herzen kaum — Francesca iſt ein junges Mädchen, einfach, fromm, im Kloſter erzogen zum Gehorſam gegen Gott und ihren Vater und auch gegen ihre Kirche und deren Irrthümer.

Das junge Mädchen erſcheint bei den erleuchteten Feſten, in den Sälen Venedigs, auf den Lagunen, in den Gärten an der Brenta gegeben und genoſſen in den Nächten, wie ſie weich das adriatiſche Meer bedecken. Es iſt ſchön das junge Mädchen, bald begleiten Blicke aus dunklen Augen ſein Schweben oder Ruhen. Aber nur vor einem Blicke erröthet das junge Mädchen, und dem begegnet es bei jedem Aufſchlagen der ſchüchternen Augen überall, im Saal, in der Gondel, auf dem Balkon. Da liebt es.

Es wird wieder geliebt. Der glänzende Lanciotto am heiterſten im ganzen Carneval, der die lieblichſten Serenaden ſingt, die je auf den adriatiſchen Wogen um Mitternacht einem italieniſchen Mädchen erklungen, er liebt die zarte Mädchenknospe, und er hat es ihr geſagt bei einem der Feſte, wo im Rauſche Aller Zwei allein ſind, wie in einer Oede, auf welche bisher nur der Himmel herabgeblickt. Ob Francesca Erwiderung gewagt? Ein tieferes Erröthen, einige geſtammelte Worte — ein anderes Geſtändniß iſt ge=

wiß von ihrer Schüchternheit nicht zu erhalten geweſen. Aber es enthält mehr, als ein ſtundenlanges, durch und durch glühendes von andern Lippen — das erkennt Lanciotto, und er kommt offen und hoffnungsvoll zu ihrem Vater, Minotti, erbittet ſich ihre Hand. Eine zornige Abweiſung antwortet ihm. Den Grund derſelben erfahren wir nicht; Lanciotto hat wol Feinde, die ihn nicht nur bei Minotti verläumdet haben, die auch eine entehrende Anklage wider ihn in den Löwenrachen werfen. Er kann dieſe Anklage nicht als falſch erweiſen — er flieht, um ſein Leben zu retten.

Dem jungen Mädchen iſt es vom Vater erzählt worden, wie Lanciotto ſich erdreiſtet anzuhalten, wie er ihm darauf geantwortet. Es hat ſich ſtumm geneigt, und vielleicht ſich kaum erlaubt, zu weinen, ſo lange es in der Welt noch hell geweſen. Als die Nacht gekommen und das einſame Mädchen gezwungen geweſen zu weinen — das arme Herz gehorchte nicht mehr — da haben ſeine Thränen keine Klage enthalten, minder noch eine Anklage gegen ſeinen Vater. Der konnte thun, was ihm gefiel; er war der Gebieter, dem von Gott heilige Gewalt über ſeines Kindes Loos gegeben worden — Francesca ihm nicht nur äußerlich, auch innerlich gehorſam. Hoffte Lanciotto ein Geſpräch, in welchem er die Geliebte

angefleht hätte? — — Des Liebenden Flehen! — er war ein Getäuſchter, es zu hoffen. Konnte ein ſolcher Gedanke dem jungen Mädchen kommen? Franceſca's Gewiſſen war ſo ſtark — es hätte ihn überwunden; aber er kam ihr nicht. Lanciotto hat ihr kein Lebewohl ſagen können, als er auf immer aus Venedig entweicht.

Aber als er nun entwichen — auf ewig fern iſt? Franceſca ruft ihn nicht zurück, ſie zweifelt nicht an ſeiner Schuld: der Staat iſt gerecht — das ſagte ihr Vater, er iſt gerecht und hat recht ausgeſprochen, wie ihr Vater. Der Entflohene iſt alſo für Franceſca ein Schuldiger, den ſie nicht länger lieben darf; aber — er iſt in ihren Träumen bei Nacht und in ihren Gedanken bei Tage — ſie liebt ihn noch, und ſo ſchildert ſie uns der Dichter:

Sie ward gedankenvoll und bleich,
Ihr Lächeln ſchwand dahin zugleich,
Und öfter ſie am Beichtſtuhl kniet,
Und ſeltner man beim Feſt ſie ſieht,
Mit Augen, die, geſenkt, verſchmäh'n,
Auf ihre Siege hinzuſeh'n.
Gleichgültig blickt ſie in das Licht,
Sie ſchmücket ſich mit Sorgfalt nicht,
Und ihre Stimm' iſt minder hell,
Und leicht ihr Schritt, doch minder ſchnell
Im Kreiſe, der beim Morgenglanz
Noch unerſättigt iſt vom Tanz.

Francesca bleibt auch frei, obgleich mehr als einer der jungen Edlen ihre Hand erringen möchte. Sie hat ſich dieſes Freibleiben nicht erfleht; denn ſie bringt keine Bitte an den Vater über die blaſſen Lippen, eine ſolche enthielte ſchon ein Auflehnen. Aber ihre Wange iſt vielleicht noch tiefer erbleicht, ihr Blick iſt erbebt, ſo oft der Vater mit ihr davon geredet hat, ſie könne die Gemahlin eines der Begehrenden werden, und da iſt Mitleid in ihm erwacht, und er behält ſie in ſeinem Palaſte, wo ſie wenigſtens einſam ſitzen kann. Auch als ihr Vater als Befehlshaber nach Corinth geht, begleitet ſie ihn. Jetzt iſt Corinth belagert von der türkiſchen Macht, und der Anführer derſelben iſt Alp, einſt ihr Geliebter, jetzt Renegat, der an Venedig ſeine ungerechte Verbannung rächen will.

Der Geliebte, ein Abtrünniger, feindlich ihrem Vater gegenüber — — jetzt ringt Francesca ſich von ihrer Liebe los, aber es iſt zugleich ihr letzter Kampf.

Alp ahnt das nicht. Ebenſo wie von Rache brennt er von Liebe. Aus dem eroberten Corinth will er die Braut an ſeine Bruſt reißen und, ein Mal umfangen, nie mehr laſſen.

Aber eine ſeltſame Aufregung kommt über ihn in der Nacht, aus welcher der Morgen des entſcheidenden Angriffs anbrechen ſoll.

Er wandert hinaus, durch das Lager, an das Meer, an die Wälle des belagerten Corinths. Prachtvoll ſchauerlich iſt dieſer einſame Gang des Abgefallenen. Endlich kommt er zu einem zerſtörten Tempel, und da läßt er ſich nieder.

An einer Säule ſetzt' er ſich,
Mit der Hand ſich über das Antlitz ſtrich,
Und ſeine Stellung war geneigt,
Gleich einem, der düſterbrütend ſchweigt,
Sein Haupt war auf die Bruſt gebückt,
Fieberiſch, klopfend und bedrückt,
Und auf die Stirn, alſo geſenkt,
Da ſchlug er mit den Fingern leiſe,
So wie die euern, eh' die Weiſe
Erklingt, die ihr zu ſpielen denkt,
Ueber die elfenbeinernen Taſten
Flüchtig gleiten und nicht raſten,
So ſaß er da, gedankenſchwer;
Da hörte den Nachtwind ſeufzen er —
War es im hohlen Geſtein der Wind,
Der erhob dies Stöhnen ſo trauriglind?
Empor, und auf das Meer er ſah;
Doch ungekräuſelt lag es, wie Glas;
Er blickte auf das lange Gras;
Doch keiner der Halme wehte da.
Wie konnte der leiſe Klang entſteh'n?
Er ſchaute zu den Bannern empor —
In ihren Flaggen war kein Weh'n
Und auch im Laubwerk des Hügels nicht —
Was klang ſo plötzlich an ſein Ohr?
Er wandte ſich links, dahin zu ſeh'n:

Da ſaß — belügt ihn ſein Geſicht? —
Zur Seit' ihm ein jugendlich Mädchen ſchön.

Er ſprang empor, und erbebte mehr,
Als ſtänd' ein Feind bewaffnet da.
„Gott meiner Väter, was iſt hier?
Wer biſt Du; und von wem ſo nah
Wardſt Du geſendet dem feindlichen Heer?
Nicht konnte ſchlagen er vor ihr
Das Kreuz, das ihm nicht heilig mehr,
Es zittert' ihm die Hand zu ſehr.
Gern hätt' er es zum Schutz gebraucht;
Doch ſein Gewiſſen erlaubt es ihm nicht —
Er ſchaut' und erkannte das ſchöne Geſicht,
Und die Geſtalt, von Glanz umhaucht;
Die er in Träumen einſt beſaß,
Francesca war's, die bei ihm ſaß.

Die Roſe war noch auf der Wange rein,
Allein gedämpft mit bläſſerem Schein;
Das liebliche Leben der Lippen war todt,
Das Lächeln umſpielte nicht mehr ihr Roth,
Das ruhige Meer, das ſichtbar war,
Schien minder blau vor ihrem Aug',
Doch ſtille ſtand, wie die Welle, dies auch,
Und ſein Blick war kalt, wenn auch klar.
Ein dünnes Gewand die Geſtalt umſchloß,
Ihr Buſen durch nichts verborgen war;
Wo auseinanderfiel ihr Haar,
Das dunkel da herniederfloß.
Ihr weißer Arm zu ſehen war;
Und ehe noch etwas erwidert ſie,
Erhob ſie ihre Hand ein Mal —
So ſchimmernd und verzehrt war die —
Durchſcheinen konnte der Mondenſtrahl.

„Aus meiner Ruh' komm zum Liebſten ich her,
Damit glücklich ich und ſelig er;
Durch Wachen und Gitter und Mauern ſchritt ich,
Auf ſucht' unter Feinden ich ſicher Dich;
Sie ſagen: der Löwe ſelber entflieht,
Wenn im Stolz ihrer Reinheit ein Mädchen er ſieht.
Und die Macht dort oben, die ſchirmen kann
Die Guten ſo vor des Waldes Tyrann,
Sie wollt' in Gnaden mich gleich bewahren
Vor den Händen der gottloſen Schaaren.
Ich komme, und komm' ich umſonſt zu Dir,
Sehen nie, o nie uns wieder wir.
Du wurdeſt furchtbar zum Verräther,
Als ab Du fielſt vom Glauben der Väter;
Doch wirf zur Erde den Turban hier,
Und ſchlage das Kreuz und ſei mein auf immer,
Reiß aus dem Herzen die Sünde Dir,
Und morgen vereinigt ſcheiden wir nimmer."

„Und unſer Brautbett, wo ſollt' es ſtehn?
Unter den Todten und Sterbenden?
Denn morgen vernichten Gemetzel und Flammen
Die Söhn' und Altäre der Chriſten zuſammen.
Nur Dich und die Deinen, gelobt' ich mir,
Laſſen leben am Morgen wir.
Doch für uns iſt ein lieblicher Ort gefunden,
Da ſollen unſre Hände verbunden,
Vergeſſen werden Sehnſucht und Pein,
Da ſollſt mein Weib Du dennoch ſein,
Wenn ich Venedigs Stolz gerecht.
Gebeugt, und ſein gehaßt' Geſchlecht
Erfahren, dieſe Rechte, die
So gerne ſchimpflich entwaffnet ſie,

Könne mit Ruthen von Scorpionen
Ihren Neid meinen Feinden lohnen.“

Sie legt auf die ſeine ihre Hand;
Leicht die Berührung war; allein
Sie drang bis in das Mark ihm ein,
Und einen Froſt er im Herzen empfand,
Der ließ ihm zum Aufſtehn keine Gewalt.
Der leichte Griff war ſo tödtlich kalt,
Er konnte nicht los von deſſen Halt; —
Noch nie von einer geliebten Hand
Der Puls ſo ſchaudernd ſtille ſtand,
Wie dieſe Finger lang und weiß,
Ihm jetzt das Blut machten zu Eis.
Das Fieber von ſeiner Stirn entwich,
Sein Herz ſank ſo ſchwer, daß es Marmor glich,
Als in ihr Antlitz er, und da
So tief deſſen Färbung verändert ſah:
Zart, aber matt — ohne das Licht
Des Geiſtes, worin geſpielt ihr Geſicht,
Wie Wellengeflimmer im Sonnenlicht;
Ihre Lippen lagen bewegungslos,
Ihre Worte kamen athemlos,
In ihrem Buſen war kein Erheben,
Kein Puls ſchien in ihren Adern zu leben;
Ihr Auge leuchtet’ ihn an, allein
Die Lider waren unbewegt,
Und der Blick hatte wilden Schein,
Und ward von keinem Wechſel erregt;
So mögen derer Augen ſchimmern,
Die ruhelos im Schlafe wandeln geh’n,
Geſtalten gleich auf Tapeten, geſeh’n
Bei einer erlöſchenden Lampe Flimmern,

Die düſter niederſtarren, gelind
Bewegt vom kalten Winterwind,
Leblos, doch ſcheinbar lebendig ſind,
Wenn es ſcheint, als wollten herunter ſie treten,
Von der ſchattigen Wand, wo ſie ſchauen herab,
Schauerlich wallend auf und ab,
Wenn die Windſtöße ſchwellen die Tapeten.

„Gewährſt Du's nicht aus Liebe zu mir,
So um des Himmels Willen höre!
Ich ſage nochmals: Reiße Dir
Den Turban von der Stirn und ſchwöre
Zu ſchonen Dein beleidigt Land
In ſeinen Söhnen mit Deiner Hand,
Oder verloren Du biſt, und Dein Blick
Sieht nie mehr den Himmel oder mich;
Bezeugſt Du unterwürfig Dich —
Obgleich Dich erwartet ein ſchweres Geſchick —
Halb ſoll's verlöſchen Deine Sünden,
Und Gnade darf ich Dir verkünden.
Doch zaudre einen Pulsſchlag mehr,
Und Gottes Fluch hat Dich getroffen,
Nochmals ſieh gen Himmel, und ohne Hoffen
Geſchloſſen ihn Deiner Wiederkehr.
Vor dem Mond iſt eine Wolke licht —
Sie zieht — bald wird vorüber ſie ſein —
Wenn zu der Zeit, wo ſie ſein Licht
Mit Duft nicht länger hüllet ein,
Das Herz in Dir nicht verwandelt iſt,
Dann wiſſe, daß Du gerichtet biſt;
Dein Schickſal wird dunkel ſein, jedoch
Dein unſterbliches Elend dunkler noch!“

Als er empor zum Himmel ſah —
Und das Zeichen, von welchem ſie ſprach, war da;
Doch ſein Herz war abgewandt und ſchwoll
Tief unüberwindlichen Stolzes voll.
Seine mächtigſte Leidenſchaft, rollte der,
Eine Wog', über alles Andre her.
Er fleh'n um Gnade? Er erbeben
Vor dem wilden Wort einer bangen Maid?
Dem Unrecht Venedig that und Leid,
Er ſoll deſſen Söhnen retten das Leben?
In der Wolke der tödtendſte Donner ſei,
Geſandt ihn zu treffen — ſie reißen entzwei.

Er ſchaut' auf ſie, ernſt das Geſicht,
Ein Wort der Antwort gab er nicht;
Er ſah ſie ziehn — jetzt war ſie dahin,
Der Mond ihm voll in's Auge ſchien,
Und alſo ſprach er: „was mein Geſchick —
Es iſt zu ſpät — nicht kehr' ich zurück;
Das Rohr kann im Sturm ſich neigen und zittern;
Dann ſich wieder erheben — der Baum muß zerſplittern.
Wie's Venedig gewollt, ſo muß ich ſein:
Ein Feind, nur nicht in der Liebe zu Dir —
Doch Du biſt ſicher; o, fliehe mit mir!"
Er wandte ſich; doch ſie iſt nicht da —
Nichts iſt da, als der Säule Geſtein.
Sank ſie in die Erde hinein?
Kann in der Luft ſie zerfloſſen ſein?
Er weiß es nicht; doch Nichts iſt da.

Als am andern Morgen Alp als Sieger mit Feuer und Schwert in Corinth eindringt, empfängt ihn die Kunde: Francesca ſei in der Nacht geſtor-

ben. Er ſelbſt fällt den Augenblick darauf. Ich ſympathiſire mehr mit ihm als mit Francesca; denn ein weibliches Herz, in welchem mehr Glauben und Gehorſam, als Kraft und Liebe iſt, gefällt mir nicht; um ſo mehr, da ich überhaupt mit einem heimgegangenen Engel glaube: Lieb' iſt größer als die Schuld. Aber deswegen iſt doch der Charakter des jungen Mädchens meiſterhaft geſchaffen, und das Gedicht iſt ganz und gar prächtig ſchön.

Laura.

She was not old, nor young, nor at the years
Which certain people call a „*certain age.*"

Sie war nicht alt,
Nicht jung, — auch in den Jahren nicht, die man
Zu nennen ein gewiſſes Alter pflegt.

Ich fange hier ſo an: Venedig iſt eine höchſt wunderbare Stadt, die faſt auf dem Meere gebaut iſt, und in der wohnte einmal ein Dichter, der hieß Byron, und der machte ein Gedicht, Beppo genannt. In dieſem allerliebſten Charivari von Unſinn, Gefühl, Moral, italieniſchen Sittenſchilderungen, Melancholie, Farben, Witzworten und Bosheit, von Allem und Nichts, in dieſem köſtlichen Durcheinander, in dieſem unvergleichlichen Capriccio, in dieſer Geſchichte ohne Geſchichte, in dieſer poetiſchen Grille, hingeworfen mit Byrons ganzem Glanz und Byrons liebenswürdigſter Unverſchämtheit, in dieſem Gedichte endlich giebt es auch eine Frau. Laura heißt ſie; hübſch iſt ſie; einen Mann hat ſie. Das alleralltäglichſte Geſchöpf, feſſelt ſie unſern Antheil gleich

dem außergewöhnlichſten; ohne allen Geiſt, unterhält ſie, als wäre ſie das geiſtvollſte. Wir finden es ungemein intereſſant, daß ihr Mann von einer ſeiner Handelsſeereiſen nicht wiederkömmt, und daß ſie, nachdem ſie ein Bischen geweint, hauptſächlich, um ſich beſchützen zu laſſen, einen Grafen annimmt, der ihrer ganz würdig iſt, und uns eben ſo entzückt, wie ſie; denn er verſteht Muſik, Tanz und Geige, Franzöſiſch und Toskaniſch; er iſt ein fürchterlicher Kunſtkenner; ſein „Bravo!“ entſcheidet; ſein Seccatura (muſikaliſch verdammender Kunſtausdruck) erdrückt mit ehernem Gewicht eine ganze Scene; ein „Bah!“ von ihm tödtet eine Primadonna, und Sopran und Baß und ſelbſt der Alt wünſchen ihn fünf Klaftern tief unter den Rialto! Ein ausgezeichneter Mann! Ein einziges Paar! Geſchaffen für einander! Wir ſind glücklich, daß es ſich gefunden. Ich ſchlage eben das Blatt um und finde, daß der Graf, dieſer Cavalier aller Männer, noch zwanzig Eigenſchaften mehr hat; aber ich kann ſie Byron nicht alle nacherzählen, oder ich müßte mindeſtens drei Stanzen des Gedichtes überſetzen, und das werde ich nicht. Man hat mir vorgeworfen, ich ſei ſchrecklich eitel; aber ich bin es nicht genug, um das zu wollen. Etwas nur bemerke ich noch: der Graf war ein Liebhaber nach der guten alten Schule, die

noch beſtändiger werden, wenn ſie abkühlen. Genügt das allein nicht ſchon, um unbeſchreiblich glücklich in ſeinem Beſitze zu ſein? Laura iſt es auch; Byron ſchwatzt unterdeſſen weiter ſein unausſprechlich anmuthiges, beherendes Geſchwätz über Weingärten und Melodramen und Herbſtabende ohne Regen, über Feigenſchnepfen und Italieniſch. Ueber dieſes ſpricht er atlaßne Worte, und dabei vergißt er auf einmal, daß er blos ſchwatzen will, und dichtet zwei hinreißende Stanzen; dann aber geht's auf die alte, liebenswürdig ungezogene Art weiter.

Derweile iſt's Carneval geworden — ach, Carneval in Venedig! — ich wollte, ich hätte den erſt geſehen; obgleich man am Ende dort jetzt auch ernſthafter ſein wird, als vor achtzig Jahren; die ganze Welt iſt ſo entſetzlich ernſthaft geworden. Genug, im Gedicht iſt Carneval, und Laura und der Graf beſuchen den Ridotto, auf deutſch: den Maskenball. Laura iſt noch immer ſehr hübſch, beſonders wenn ſie geputzt iſt, und ſo ſitzt ſie denn und wird betrachtet. Ihre Freundinnen ärgern ſich ſehr über den ſchlechten Geſchmack der Männer, die ſie bei ihrem Alter noch ſo anſchauen; aber die Männer bewundern ſie nun einmal, und ſie läßt ſich anſchauen, ſchaut ihrerſeits an; ſchandfleckt allerliebſt — ich bitte um Erlaubniß, dieſen Ausdruck meiner heimathlichen Provinz ge-

brauchen zu können; er drückt es ſo glücklich aus, wenn eine Frau über jede ihrer lieben Freundinnen ein theilnehmendes Wort zu ſagen hat — Laura alſo ſchandfleckt und nippt dazwiſchen Limonade. Bei allen dieſen ernſten Beſchäftigungen aber behält ſie doch noch Geiſtesgegenwart genug, um zu bemerken, daß ein Mann, ein mahagonifarbner Türke, ſie mit einer ganz ſeltſamen Halsſtarrigkeit anglotzt. Es iſt ihr das ſehr ſchmeichelhaft; Byron benutzt die Gelegenheit, um in eine ſehr lange und höchſt komiſche Begeiſterung über die türkiſchen Damen auszubrechen. Sie leſen nicht, ſie ſchreiben nicht, d. h. ſie können Beides nicht; ſo giebt es für ſie nicht Romane, nicht Predigten, nicht Zeitſchriften, nicht literariſche Kränzchen — dieſe dürren, dornigen Kränze! — nicht Schriftſteller, die von weiblicher Bewunderung leben — dieſe Thoren! — die holden Türkinnen wiſſen weder von Chemie, noch von Moral, noch von Metaphyſik, auch nur eine Silbe — die himmliſch bequemen Geſchöpfe! die glücklichen Männer! Die Begeiſterung iſt fertig, Laura's Türke aber liebäugelt auf ſeine ausländiſche Art noch immerfort mit ihr, indeſſen ſie iſt tugendhaft und ohne einen unrechten Wunſch, den ſtarrenden Muſelmann näher kennen zu lernen, erhebt ſie ſich, um den Ball zu verlaſſen; denn es wird Morgen und in der Morgen-

dämmerung nach einer Ballnacht — ach, wenn die Tänzerinnen wüßten, wie ſie da ausſehen, ſelbſt die friſcheſten, ſie wären alle ſo klug wie Laura und ließen etwas früher eine unerbleichte Erinnerung zurück. Laura iſt ruhig in ihrem Bewußtſein; ſie iſt nicht häßlich erſchienen, und ſo ſitzt ſie gemüthsbehaglich an der Seite ihres Anbeters, als — ihre Gondel landen will und — der Türke wieder vor ihren Augen ſteht. Der Graf ſieht ernſthaft aus, und fordert eine Erklärung. „Ich hoffe, Herr, es iſt ein Irrthum.“ — „Herr, es iſt gar kein Irrthum; dieſe Dame iſt meine Frau.“ Der Muſelmann iſt Beppo, der geſtorben geglaubte, gefangen geweſene, ſpäter reich gewordene Beppo, der, heimkehrend, ſeine Laura an das Herz drücken will und den Grafen als Beſchützer in ſeinem Hauſe eingerichtet findet. Laura wird doch ohnmächtig? Ganz und gar nicht. Der Graf ladet ihn höflich zum Eintreten ein. Der Kaffee kommt. Laura überſchüttet ihren theuren Mann mit Fragen und Ausrufungen: wie ſein Bart gewachſen und ſein Haar geſchoren iſt! ob er wirklich ein Türke iſt, und mit den Fingern und kein Schweinefleiſch ißt? was für ein ſchöner Shawl! den wird er ihr ſchenken? warum iſt er ſo lange weggeblieben? er muß ſich den Bart abſchneiden und andere Kleidung anlegen! Der Mann thut das; der Graf borgt ihm

für einen Tag ein paar Beinkleider, er wird wieder getauſt, lebt glücklich bis zum hohen Alter, und er und der Graf ſind die beſten Freunde auf Erden.

O, es iſt eine reizend heilloſe Geſchichte!

Thereſe.

Theresa's form —
Methinks it glides before me now.

Thereſa's Bild —
Mir dünkt, es ſchwebt jetzt hin vor mir.

Sie hatte das aſiatiſche Aug',
So dunkel, wie heute der Himmel ruht,
Wie unſ're türkiſche Nachbarſchaft
Es eingeflammt unſerm polniſchen Blut;
Doch ſtahl ſich ein ſanftes Licht hindurch,
Wie Mondesaufgang bei Mitternacht,
Voll, dämmernd, ſchwimmend auf dem Strom,
Das zu ſchmelzen ſchien vor der eig'nen Macht,
Ganz Liebe, halb Schmachten und halb Glut,
Gleich Heil'gen, die verathmen am Pfahl
Und begeiſterten Blickes aufwärts ſchau'n,
Als wär' Entzücken der Tod, nicht Qual;
Eine Stirn, gleich einem Sommerſee,
Durchſichtig von inner'm Sonnenlicht,
Wenn nicht zu murmeln die Welle wagt
Und der Himmel erblickt ſein Angeſicht,

Und Wang' und Mund — doch was fahr' ich fort?
Ich liebte ſie da, und noch lieb' ich ſie;
Die, welche mir gleich, auf's Aeußerſte,
Sei's gut, ſei es böſe, lieben die.
Doch lieben wir ſelbſt in unſ'rer Wuth,
Und bis zu des Alters grauer Zeit
Verfolgt uns, wie er mich verfolgt,
Der Schatten der Vergangenheit.

Wir trafen uns und ſchauten uns an,
Ich ſah und ſeufzte, als ich ſah.
Sie ſprach nicht, und gab doch Antwort mir,
Der Zeichen und Töne giebt es da
Zu Tauſenden, die wir hören und ſehn,
Und die doch Keiner noch erklärt —
Gedankenfunken, deren Glut
Dem Herzen unwillkührlich entfährt,
Woraus ein ſeltſam Verſtändniß wird,
Das mächtig zugleich und räthſelhaft,
Die Glieder der brennenden Kette ſind,
Welche junge Herzen umſchlingt mit Kraft,
Und dem elektriſchen Drahte gleich,
Mittheilt die gewaltige Leidenſchaft.
Ich ſchaut' und ſeufzt' und weinte ſtill,
Bis ich bekannt gemacht mit ihr;
Da konnten unbeargwohnt dann
Und wann miteinander reden wir.
Doch da, ſelbſt da war ſehnſuchtsvoll
Und auch entſchloſſen, zu ſprechen ich,
Doch immer verloren, zitternd und leis,
Auf meinen Lippen die Worte ſich,
Bis eine Stunde — es giebt ein Spiel —
Der Name iſt entfallen mir —
Ein eitler, thörichter Zeitvertreib,

Womit den Tag hinbringen wir —
Bei dieſem brachte nahe uns
Ein Zufall, welchen ich vergaß —
Ich dachte nicht an Gewinn und Verluſt,
Genug war's, daß bei ihr ich ſaß,
Daß aller Weſen geliebteſtes
Ich ſchaut' und hörte, o, ſo nah'!
Ich blickte ſie an, als hielt' ich Wacht,
Bis, daß ſtillſinnend ſie, ich ſah.
So war es auch, womit ſie ſich
Beſchäftigte, ſie ſah es nicht;
Sie klagte nicht, wenn ſie verlor,
Sie freute ſich des Gewinnens nicht,
Und dennoch ſpielte weiter fort
Sie Stunden lang, als kette ſie
Ihr Wille noch an dieſen Platz,
Doch nicht, damit gewinne ſie.
Da plötzlich der Gedanke ſchoß
Durch mein Gehirn, wie ein Wetterſtrahl:
In ihrem Auge ſei etwas, das
Mich nicht verdamme zu ewiger Qual.
Und als ich es dachte, brachen hervor
Meine Worte, unzuſammengefügt —
Die hatten wenig Beredtſamkeit:
Allein ſie horchte, und das genügt.
Die ein Mal auf Euer Geſtändniß hört,
Sie horcht Euch auch zum zweiten Mal wol —
Ihr Herz, ſeid ſicher, iſt nicht von Eis,
Und ein Verweigern nicht ſchrecken ſoll.

Ich liebte, und ich ward geliebt —
Es iſt ein glücklich Loos, fürwahr!
Allein es endet im Elend doch,
Auch wo am glücklichſten es war.

Wir ſahen uns heimlich, und es ward
Die Stunde, die mich brachte zu ihr,
Der feurigen Erwartung Lohn —
Nichts waren Tage und Nächte mir;
Ich lebte jene Stunden nur,
Der in der ganzen langen Zeit,
Die von der Jugend zum Altar geführt,
Sie ſelbſt nur gleich an Seligkeit.
Könnt' ich noch ein Mal durchleben ſie!
Ich gäb' die Ukraine, welche mein,
Könnt' ich noch einmal durchleben ſie
Und wieder der glückliche Page ſein,
Der Herr war über ſein gutes Schwert,
Und über eine weiche Bruſt,
Und nichts beſaß an Gold oder Gut,
Als nur Geſundheit und Jugendluſt.
Wir ſah'n uns heimlich — ſie ſagen wol:
Es ſei ein ſüßerer Reiz darin —
Ich habe alſo nie gefühlt —
Mein Leben, ich hätt' es gegeben hin,
Hätt' ich vor Himmel und Erde ſie
Mein dürfen nennen ein einzig Mal —
Daß ich nur ſtehlen konnte mein Glück,
Oft fühlt' ich's als die tiefſte Qual.

Dies erzählt der Koſackenfürſt Mazeppa dem königlichen Abentheurer, Carl von Schweden, als ſie auf ihrer Flucht in's Sultanreich ein Mal ruhen. Der Erzähler iſt alt, er iſt ermüdet, die Nacht iſt ſchwarz, der Feind iſt nah; aber er erinnert ſich mit Freuden, erquickt ſich, indem er von ſeiner frohen, heißen Jugend am polniſchen Hofe erzählt, wo er

Page des Königs, die Geliebte Gemahlin eines alten, ſtolzen und unangenehmen Großen war. Zu der wilden Romanze, welche die alte Rittermuſe, die Avantüre, hier dichtet, ſingt der alte Hetman den Refrain ſeines erſten und einzigen Liebesliedes. Es iſt lange her, daß er es geſungen, die Geliebte iſt wol ſchon manchen Lenz todt; ihm aber lebt ſie, in ewiger Jugend, in unangehauchter Schönheit. Der unpartheiiſchen Beurtheilung nach, iſt Thereſe auch nur eine ganz gewöhnliche junge Frau, vielleicht ſchöner, als tauſend andere, aber ſonſt eben ſo ſchwach, wie tauſend andere unſeres Geſchlechtes. Sie ſündigt nicht aus hinſinkender Liebe, ermattet vom vergeblichen Ringen, ein Opfer des Geliebten, ſondern aus Sehnſucht nach der Sünde. Recht von Herzen müde des alten Gemahles, erharret ſie nur, daß ein junger Liebender zu ihr komme, um ſich ihm hinzugeben, ſelbſt glücklicher, als ſie macht. Sie liebte den feurigen Pagen wirklich, aber nicht, weil er ihr erfüllter Traum, ihr Erwecker, ihr Einziger auf Erden, ſondern weil er jung, ſchön, kühn und zärtlich iſt. Eben ſo gut, wie ihn, hätte ſie auch jeden andern ſchönen, kühnen und zärtlichen Jüngling geliebt. Das ſehen wir, aber der Greis betrachtet es anders: ſie hat ihn beſeligt, ihm angehört, um ſeinetwillen geweint, geſündigt, vor dem Gemahle

gezittert — ihm iſt ihr Gedächtniß ſüß und heilig. Ich glaube ſelbſt nicht, daß ſie ſeinem Andenken treu geblieben, wie er dem ihrigen. Als ihr Gemahl den Geliebten entdeckt, und ihn erbarmungslos auf den ſchnaubenden Renner hat binden und dieſen dahinſtürzen laſſen in die ferne, wilde Heimath, da iſt die arme Beraubte gewiß faſt verzweifelt, hat zu ihrer Heiligen um den Tod gefleht, hat ſelbſt den Gemahl aufgefordert, in ihrem Blute ſeinen Zorn zu löſchen. Er aber hat ihre Bitte nicht erfüllt; es iſt ihm nicht daran gelegen geweſen, ſein Geſchick öffentlich anzuſchlagen. Er hat im Gegentheile gefordert, daß ſie auf das Neue am Hofe erſcheine, und ſchön, wie ſonſt, ſei. Erſt iſt ſie ihm gefolgt, wie zum Opferaltar; aber — ſie iſt noch ſchön, wie ſonſt — ihr Herz iſt noch eben ſo ſehnſüchtig, an einem andern glühenden zu ruhen — ihr Mund dürſtet noch nach Küſſen, wie ſonſt — es giebt noch manchen ſchönen Jüngling, kühn und begehrlich, wie der war, den der wilde Renner hingetragen — denn haßt ſie auch jetzt den Gemahl, der ſie früher nur ermüdete — ich meine immer: die ſchöne Thereſe iſt nicht treu ihrer erſten Liebe geſtorben — es iſt ihr Leben nie mehr ohne Leidenſchaft geweſen. Aber Mazeppa erfährt davon nichts; als er nach Jahren als Hetman ſein Herz am lodernden

Brande des Schloſſes erwärmt, wo er einſt von ſüße-
rer Glut genoſſen, da iſt keine günſtige Gelegenheit
geweſen, Erkundigungen einzuziehen, und Thereſe
auch wol ſchon geſtorben. Genug, ihm bleibt ſie die
junge, ſchöne und treue Geliebte, bis er das Grab
gefunden, welches ihn vom langen Kampfesleben
ausruhen laſſen ſoll. '

Neuha.

She stood, as stands a rainbow in a storm.

Sie ſtand
Gleichwie im Sturm ein Regenbogen ſteht.

In der morgenländiſchen Mythengeſchichte giebt
es eine Korallenfee. So kommt mir dieſes Kind der
Südſee vor. Mährchenhaft — morgenröthlich —
anders, als wir — anders auch, als ihre Schwe-
ſtern, die übrigen lieblichen und ernſten Geſchöpfe
Byrons. Im Meere ſpielt ſie, wie im heimiſchen
Elemente. In einer Höhle unterm Meere birgt ſie
den Geliebten, als Gefahr ihm droht. Aus dem
Meere taucht ſie auf, als die Feinde fern ſind, und

ruft den Geliebten zu neuem Glück empor. In dieſem Gedichte iſt Glück; es iſt das einzige von Byron, deſſen Ende das Herz nicht drückt, wie die Ahnung eines ungeheuren Leides, das über uns unſichtbar in der blauen Luſt ſchwebt und ſich langſam auf uns herabſenken will. Neuha iſt jedoch nicht eigentlich ein Charakter, nur ein ſeltſam liebes Weſen, und darum ſchrieb ich von ihr nur dieſe flüchtige Andeutung.

Aſtarte.

What is she?
Was iſt ſie?

Aſtarte — was iſt ſie? Ein Mädchen? Eine Geliebte? Ein Engel? — Ein Geheimniß — eine Erinnerung in dem Einſam-Leben eines Mannes — ein zarter, trauriger Schatten, der dieſem Manne nachſchwebt.

Manfred iſt gekannt, es wird ſeiner oft gedacht, faſt ſo oft Byron's gedacht wird. Byron heißt der Dichter des Manfred, wie er der des Childe Harold und des Don Juan heißt. Er iſt alſo gekannt, der einſame Manfred, der Beſitzer und Bewohner des hohen Schloſſes in den hohen Alpen, der Mann von ſeltſamen Worten, der Gebieter der Geiſter, der Geheimnißvolle, Unbegriffene, der Arme, Ruheloſe. Aſtarte war ſeine Schweſter. Sie war es — ſie iſt nicht mehr in dem Gedichte — es wird nur von ihr erzählt, als der einzigen Gefährtin Manfreds bei ſeinen Wanderungen und Nachtwachen, als dem einzi-

gen irdiſchen Weſen, das er zu lieben ſchien. Er hat ſie auch geliebt, wie eben nur Einer lieben kann, der, wie Manfred, von ſeiner Jugend auf abgeſondert von allen andern Menſchen, von ihrem Leben, ihrem Lieben, ihrem Haſſen geſtanden, deſſen Freude in der Wildniß war, der eben nur durch Aſtarte gefühlt, daß er menſchlich und die Erde ſein Geburtsort. Er ſchildert Aſtarte:

Sie war mir gleich an Zügen. Ihre Augen,
Ihr Haar, ihr Antlitz, Alles, ſelbſt der Ton
Der Stimme, hieß es, ſei von mir, nur Alles
Geſänftigt und zu Lieblichkeit verſchmolzen;
Auch glich ſie mir an einſamen Gedanken,
An Forſchen nach Erkenntniß, die verhüllt;
Den Geiſt, das Weltall ruhig zu begreifen,
Sie hatt' ihn auch — und nicht allein das Alles,
Sie war auch mächtig ſanfterer Gefühle,
Als ich es war, ſie hatte Mitleid, Thränen
Und Lächeln — und das Alles hatt' ich nicht —
Und Zärtlichkeit — doch die hatt' ich für ſie —
Auch Demuth — und die hab' ich nie gehabt —
Die Fehler, die ſie hatte, waren mein,
Doch ihre Tugenden gehörten ihr,
Ich liebte ſie, und habe ſie getödtet.

Auf die Frage:

Mit Deiner Hand?

ſetzt er hinzu:

Mit meiner Hand nicht, aber

Mit meinem Herzen, d'ran das ihre brach.
Es ſchaut' auf's meine, und verzehrte ſich.
Vergoſſen hab' ich Blut, doch nicht das ihre,
Und dennoch ward ihr Blut vergoſſen, und
Ich ſah's und konnt's nicht ſtillen.

Hier jedoch endet jede Mittheilung, die wir über die dunkle Geſchichte erhalten. Etwas nur liegt vor uns: wie Manfred ſeit jener „ganz namenloſen Stunde" iſt. Er ſelbſt ſpricht es aus:

Komm, und ſetze dich zu mir
Nicht mehr iſt einſam meine Einſamkeit,
Bevölkert iſt ſie mit den Furien.
Mit meinen Zähnen hab' in Dunkelheit
Geknirſcht ich, bis zurück der Morgen kam,
Mir dann geflucht bis Sonnenuntergang.
Gebetet, gleich als wär' es eine Segnung,
Hab' ich um Wahnſinn — er iſt mir verſagt;
Den Tod hab' ich geſucht, doch in dem Kampfe
Der Elemente fuhr zurück das Waſſer
Vor mir, und was da tödtet, that mir nichts.
Bei einem Haar, bei einem einz'gen Haar,
Das nicht zerreißen wollte, hielt zurück mich
Mit kalter Hand ein mitleidloſer Geiſt.
Ich tauchte tief in Träume, in Erfindung,
In meiner Seele vollen Ueberfluß,
Die einſt gleich Cröſus in der Schöpfung war —
Er warf, gleich einer Woge, mich zurück
In meine unergründeten Gedanken.
Ich ſtürzte in die Menſchheit mich — Vergeſſen —
Ich ſucht in Allem es, nur da nicht, wo

Zu finden es: das bleibt mir zu erfahren.
Mein Wiſſen, meine überird'ſche Kunſt
Sind ſterblich hier — ich wohn' in der Verzweiflung,
Und leb' — und leb' für immer.

Das iſt die Reue über Aſtarte; aber über Aſtarte's Ende, welches der Inhalt jener Stunden geweſen, bleiben uns nur Ahnungen, ſchauerliche, die den Athem beklemmen. Es iſt, als blickten wir in einen Abgrund, in welchem dunſtige Schattenwellen auf- und abwogen, während zuweilen ein unerklärt Getön aus ihnen murmelt. Auch als Aſtarte auf eine Beſchwörung als Geiſt erſcheint, antwortet ſie ſelbſt auf Manfreds Flehen nicht, ſie haucht blos ſeinen Namen. Sie kommt und verſchwindet als Räthſel. Manfred — er ſtirbt. Iſt das die Auflöſung? Es dünkt uns ſo, denn Manfred's letzte Worte an ſeinen treuen, klagenden Diener ſind:

„Alter, es iſt ſo ſchwer zu ſterben nicht.“

Angiolina.

I trusted to the blood of Loredano
Pure in your veins.

Doge.

Ich traute auf das Blut der Loredano,
Das rein in euren Adern iſt.

Der Doge.

Ruhe — ſchöne, vornehme, unbefangene Ruhe im Glück — ſtolze, energiſche im Unglück — und Reinheit, herrliche, urſprüngliche, diamantene Reinheit — aus dieſen beiden edlen Eigenſchaften iſt Angiolina's Charakter gebildet, dieſer plaſtiſch-ſchöne Charakter, den Byron griechiſch-makellos gedichtet.

Es iſt nicht aus ſeiner farbenvollen, lebenglühenden, geniefriſchen, leidenſchaftdurchaderten Phantaſie, daß er dieſe Frau geſchaffen — er hat ſie empfunden in ſeiner heiligſten Einſamkeit, gedacht in ſeinen edelſten Gedanken — es iſt ſeine Idee der Weiblichkeit, welche in der ſchönen, gehaltenen erlauchten Dogareſſa zur Erſcheinung wird.

Angiolina iſt eine Geſtalt von alabaſterner

Schönheit und ſchneeiger Weiße, ſtatt des Blutes vom Geiſte erwärmt, welche auf dem Piedeſtal einer edlen Geburt, in der marmornen Umgebung der Hoheit unſern erwartenden Blick überraſcht, und ſich gewiſſermaßen herabläßt, indem ſie unſere bewundernde Betrachtung erlaubt.

Einfach, in Einſchränkung, iſt ſie erzogen worden; denn ihr Vater iſt von hohem Geſchlecht, aber ohne Güter geweſen. Auf die Aeußerung ihrer Freundin:

Ihr habt ſeltſame Gedanken
Für eine edle Dame.

antwortet ſie:

Und doch waren
Die meines Vaters ſie, nebſt ſeinem Namen
Das einz'ge Erbe, welches er mir ließ.

Er hat ihr in ihnen ein koſtbares Erbe hinterlaſſen. Alle ihre Gedanken ſind ihres greiſen Gemahls, ihrer hohen Stellung, ihrer eignen Würde gemäß; es kann jeder derſelben, einem ächten Edelſteine gleich, im vollen Sonnenlicht als Schmuck getragen werden. Ihr Vater lehrte ſie ihr:

Auszuwählen
Was wir an Andern lieben ſollten, und

Zu unterdrücken allen Hang, die beſten
Und lauterſten Gefühle unſers Weſens
Zu leihen niedern Leidenſchaften.

Mit der Sicherheit, welche ihrem Geiſte durch dieſe Erziehung, durch die Gewöhnung des Ernſtes eigen geworden, benutzt die junge Fürſtin dieſe Lehren für ihre eigenthümliche und immer gefährliche Lage; ſie beobachtet, erkennt, entſcheidet und erwählt, und erwählt immer das Rechte und Schickliche, und noch mehr, das Würdige und Erhabene. Aber ſie erwählt es nicht etwa gezwungen durch Gewiſſen, durch Tugendängſtlichkeit — aus dem eitlen Wunſche, geprieſen zu werden. Sie iſt ſich ihrer Reinheit nicht unbewußt — ſie erkennt und würdigt ſich, aber ſie wählt und handelt aus ihrer innerſten Neigung — aus Bewunderung des Großen, aus Ueberzeugung — und darum ganz unbefangen und ohne alle Anſtrengung.

Ich liebe alle edlen Eigenſchaften,
Die es verdienen.

Deswegen iſt ſie auch gern die Gemahlin eines Greiſes geworden; es dünkt ihr ein Glück — und ſie fühlt die Liebe und Dankbarkeit:

Gebührend meinem Vater, welcher ſeinen
Geprüften, frühen, ſichern Freund, den Grafen

Val di Marino, unſer Doge jetzt,
Gewählt, um meine Hand ihm zu gewähren.

Marianna.

Gewährt' er mit der Hand auch Euer Herz?

Angiolina.

Er that es, oder nicht, gewährt ward ſie.

Marianna.

Doch dieſes ſonderbare Mißverhältniß
In Euern Jahren — laßt mich auch noch ſagen,
In den Gemüthern die Verſchiedenheit,
Berecht'gen können ſie die Welt, zu fragen,
Ob dieſes Bündniß wahrhaft glücklich Euch
Und dauernd machen könne.

Angiolina.

Weltlich denkt
Die Welt; doch immer war bei meinen Pflichten,
Die zahlreich, doch nicht drückend, noch mein Herz.

Auch ihrem Gemahl antwortet ſie ähnlich:

Ich habe nie den Edelmuth vergeſſen,
Mit dem Ihr mich, wenn irgend einen Vorzug
Mein junges Herz empfände, ſprechen hießet,
Noch Euer Anerbieten, auszuſtatten
Gleich jeder Erbin in Venedig mich,
Und einen jeden Anſpruch aufzugeben,
Den meines Vaters letzter Wunſch Euch gab.

— — Mein Herr,
Ich dachte nur an meines Vaters Wünſche,

Durch ſeine letzten Worte mir geheiligt,
Und außerdem noch daran, daß mein Herz
Erfüllen möge alle ſeine Pflichten
Und Treu' erwidern ihm, dem ich verlobt.

Und im vorigen Geſpräch mit ihrer Freundin erklären es noch dieſe Aeußerungen:

Marianna.

Doch eh' Ihr Euch vermähltet, hatte da
Nie Euer Herz geklopft für irgend einen
Aus unſrer edlen Jugend, einen, der
An Jahren ziemlicher geweſen wäre,
Mit Schönheit ſich gleich Eurer zu verbinden?
Ja, oder habt nach der Vermählung Ihr
Nie Einen je erblickt, der, wenn noch jetzt
Zu geben wäre Eure ſchöne Hand,
Um Loredano's Tochter dürfte werben?

Angiolina.

Auf Eure erſte Frage gab ich Antwort,
Als ich Euch ſagte, daß ich mich vermählt.

Marianna.

Und auf die zweite?

Angiolina.

Braucht es keine Antwort.

Marianna.

— Vergebt, ich bitte, wenn ich Euch beleidigt.

Angiolina.

Ich zürne nicht; allein ich bin erſtaunt —

Ich wußte nicht, daß Herzen, die vermählt,
Sich noch geſtatten könnten, nachzugrübeln,
Was, außer ihrer ausgeſprochnen Wahl,
Sie jetzt noch wählen würden, oder ſollten.

Es iſt nicht möglich die Pflichten einer Gattin ſtrenger, aber auch lieber zu erfüllen. Angiolina iſt jedoch noch reicher für das Glück ihres greiſen Gemahles, denn ſie liebt ihn.

Ich ſagte: es ſei nicht aus der Phantaſie, daß Byron ſie geſchaffen, ſondern aus dem Geiſte, mit dem Gedanken. Er hat alſo auch ihr keine Phantaſie eingehaucht, er hat ſie nur geiſt- und gedankenvoll gemacht. Es flimmert kein poetiſch-lockender Glanz in ihrem Auge — ihre Stimme athmet keine melodiſche Klänge — ſie ſpricht ernſte und gehaltſchwere Worte — ſie blickt uns klar und durchdringend an. Angiolina iſt als die Freundin ihres Vaters erwachſen, nie ein einſames, träumeriſches Mädchen geweſen, Schwärmerei und weiche Sehnſucht ſind ihr immer fremd geblieben; ſie iſt durch eine Bildung, die vielleicht ſogar eine gelehrte war, durch Belehrung, Geſpräch und eigene Beſchäftigung ganz geſund erhalten, ihr Urtheil gefördert, ihr Antheil für großartige Gegenſtände: Vaterland, Geſchichte, Menſchenkenntniß — erweckt, ihr Verſtand mit allen ſeinen Fähigkeiten ausgebildet worden. Sie iſt die

Herrin über ſich ſelbſt, und ſo, frei, ſtolz und ſelbſtſtändig, konnte ſie nur dem die Herrſchaft über ſich aufopfern, den ſie als kraftvoll überlegen anerkannte. Nie konnte ſie durch das Auge geblendet, durch die Sinne gefeſſelt werden — ihr Geiſt erlaubte ihrem Herzen nur, da zu lieben, wo er hochſchätzte. Der Doge gebietet dieſe Hochſchätzung. Er iſt Greis, Held geweſen, jetzt noch Staatsmann, Fürſt und Ritter, alles auf große Art, etwas gigantenhaft. Angiolina erläutert ſeinen oft mißverſtandenen Charakter mit Klugheit und Würdigung. Ihr Vater, ſagt ſie, kannte ihn als

Großmüthig, tapfer,
Und edel — reich an allen Eigenſchaften
Des Bürgers, des Soldaten und des Freundes.
In dieſem Allen hab' ich ihn gefunden,
Wie es mein Vater ſagte. Seine Fehler
Sind die, wie ſie im hohen Herzen wohnen
Des Mannes, der gewohnt iſt, zu gebieten:
Zu großer Stolz und jene Leidenſchaften,
Von der Gewohnheit des Patriziers
Und einem Leben, zugebracht in Stürmen
Des Staates und des Krieges, wild genährt,
Und auch von jenem feinen Sinn für Ehre,
Der bis zu einer Grenze eine Pflicht,
Allein ein Laſter wird, zu weit getrieben;
Und dieſes fürchte ich in ihm. Und dann
War heftig er von ſeiner Jugend auf,
Obgleich er ſtets in Würde ſich gemäßigt,

So daß die klügſte von den Republiken
Ihm ihre Aemter alle anvertraut
Von ſeinem erſten Kampf bis zu der Sendung,
Von welcher heimgekehrt, er Herzog ward.

Dies iſt Marino Faliero in den allgemeinen Verhältniſſen des Mannes, des Republikaners, des venetianiſchen Patriziers; aber auch in dem beſondern zu Angiolina, in dem immer ſchwierigen eines Greiſes zu einer jungen Gattin, erſcheint er ungewöhnlich und ehrfurchtgebietend. Er ſelbſt ſpricht das am Beſten aus:

Dein Vater war mein Freund; es machte ihn
Vermögen, das nicht gleich vertheilt, zum Schuldner
Für einige Gefälligkeiten mir,
Wie feſter ſie die Guten noch verbinden.
Als er in ſeiner letzten Krankheit lag,
Wünſcht' unſer Bündniß er — nicht als Vergeltung —
Er hatte mir durch Freundſchaft längſt vergolten —
Er wollte Deiner Schönheit einen Schutz
Vor den Gefahren ſichern, wie ſie hier
In dieſem Scorpionenneſt des Laſters
Bedrohn ein einſam, unbegütert Mädchen.
Ich dachte nicht, wie er; doch wollte nicht
Ich dem Gedanken widerſetzen mich,
Der ihm ein Troſt auf ſeinem Tod'bett war.

So war's die Laune eines alten Thoren
Und greiſer Lüſternheit Begierden nicht,
Was hungrig mich nach friſcher Schönheit machte
Und einem jungen Weibe.

Ich wußte, niemals würde rauh mein Herz
Begegnen Dir; ich wußte auch, es könnten
Nicht lange meine Tage Dich beläſtigen —
Dann war die Tochter meines erſten Freundes,
Sein würdig Kind — auf's Neu' zu wählen, frei,
Erfahr'ner, reicher, in der vollſten Blüthe
Der Weiblichkeit, geſchickter, zu erwählen,
Weil dieſe Probejahre ſie durchlebt,
In ihrem Recht geſichert, was auch immer
Geſetzesargliſt und Verwandtenneid
Verſuchen möchten, durch die kurze Buße,
Für wenig Sommer einen Greis zu dulden.

Ich traute nicht auf meine Eigenſchaften
Und würde nicht auf ſie verlaſſen mich,
Noch auf die äußern Gaben der Natur,
Auch wenn ich noch in meiner Jugend ſtände —
Ich traute auf das Blut der Loredano,
Das unbefleckt in Deinen Adern iſt,
Auf Alles, was Dein Vater Dir gelehrt,
Und auf die Seele, welche Gott Dir gab,
Auf Deinen frommen Glauben an den Himmel,
Auf Deine milden Tugenden; ich traute
Mit meiner Ehre Deiner Ehr' und Treu'.

Angiolina.

Ihr habet wohlgethan; ich danke Euch
Für dies Vertrau'n, wofür Euch mehr zu ehren,
Ich niemals aufgehört.

So iſt dieſe Ehe, ohne irgend eine Leidenſchaft, aber aus hoher Achtung geſchloſſen, eine wohlthuende, ſo für die Betheiligten, wie für den theilnehmenden Zu=

ſchauer. Edel, des feinſten Anſtandes voll, iſt das äußere Verhältniß. Der Doge gewährt der jungen Schönheit ehrenvollen Schutz und den Glanz ſeines Reichthums; Angiolina bezeigt ihm Dankbarkeit, Ehrfurcht, kindliche Beſcheidenheit. Herzvoll ſind die innern Beziehungen: der Greis empfindet väterliche Neigung, fühlt Wohlgefallen und Wohlſein in der Nähe ſeines lieben Kindes, wie er Angiolina nennt; die junge Frau umgiebt ihn mit Aufmerkſamkeit, hängt an ihm mit Hingebung, beobachtet ihn mit Zärtlichkeit. Aecht weiblich und wie eine liebende Gattin ſagt ſie:

Ich wollt' er wär' zurück;
Er war die letzten Tage ſehr verſtört;
Und ſie, die nicht gezähmt den heißen Geiſt,
Selbſt nicht geſchwächt die ſterbliche Geſtalt,
Die faſt genährt von einer Seele ſcheint,
So feurig ruhelos, daß einen Körper,
Der minder kräftig, ſie verzehren würde,
Die Zeit beſitzet über ſeinen Zorn
Und ſeine Schmerzen nur geringe Macht;
Unähnlich andern Geiſtern ſeiner Art,
Die ihren Schmerz und ihre Wuth erſchöpfen
Im erſten Ausbruch ihrer Leidenſchaft,
Trägt Alles, was in ihm, ein ew'ges Anſehn.
Es altert Nichts in ihm — nicht das Gefühl,
Nicht der Gedanke, noch die Leidenſchaften,
Böſ' oder gut, und ſeine kühne Stirn
Trägt nur des Geiſtes, die Gedanken

Der Jahre, ihre Abgelebtheit nicht.
Er iſt jetzt aufgeregter, als gewöhnlich —
Ich wollt', er wäre da; denn ich allein
Beſitze über ſein Gemüth Gewalt.

Lieblich antwortet ſie ihm:

Ich habe nichts zu wünſchen und zu bitten,
Als öfter Euch und ruhiger zu ſehn.

Dringend, faſt ſchmerzlich bittet ſie:

Laßt einen Augenblick,
Nur einen Augenblick mich noch bei Euch;
Ich kann, Euch ſo zu laſſen, nicht ertragen.

Es thut ihr ſo weh, ihn ſo düſter und aufgeregt zu ſehen, weil ſie der unſchuldige Anlaß dazu iſt. Gewiß ein ſchreckliches Geſchick für die kindlich liebende, reine junge Frau, ihren verehrten Gemahl auf das Blutgerüſt zu bringen. Es iſt aber nicht anders. Ein junger Edelmann, Michael Steno, gereizt durch eine Beleidigung, ſchreibt Worte, welche die Dogareſſa entehren ſollen, an den Stuhl des Dogen. Angiolina iſt ruhig über die Beleidigung ſelbſt, ſie zittert nur für den Beleidigten: Faliero.

Es war ein grober Schimpf, allein ich acht' ihn
Nicht wegen des Verräthers Lüge ſelbſt,
Des Eindrucks, tief und tödlich, wegen nur,

Den ſie gemacht auf Faliero's Seele,
Die feurige, die ſtolze und die ſtrenge,
Streng' gegen Alles, außer gegen mich.
Ich zitt're, wenn, wohin das führen kann,
Ich denke.

Dieſer Gedanke peinigt ſie; außerdem bliebe ſie ganz heiter bei der falſchen Beſchuldigung, bei der ehrloſen Beleidigung. Sie iſt auf dreifache Art ſtolz: als Patrizierin, als Frau und als makelloſe Unſchuld, — es heißt, Stolz ſei eine Sünde, aber ich liebe etwas von dieſer Sünde: ich liebe es, wenn die Frauen ſo ſtolz ſind, daß ſie über Beleidigung, Zorn und Rache leuchtend und lächelnd erhaben ſtehen, wie Angiolina. Ihr ganzes Urtheil über Steno iſt eine mitleidige Verachtung:

O, hätte dieſen lügenhaften Spötter
Sein thöricht' Schmähgedicht ſein Blut gekoſtet,
Es hätte keine frohe Stunde mehr
Von dieſem Augenblicke dieſe Bruſt
Gekannt, noch einen Schlummer ohne Träume.

Ich bin zu wohl gerächet; denn Ihr liebt
Mich noch und ehrt mich und vertrauet mir,
Und Alle wiſſen, daß gerecht Ihr ſeid,
Daß ich getreu; was kann ich mehr verlangen?
Was könnt Ihr mehr gebieten?

Der Doge denkt anders. Er fordert, er erwar-

tet die ſtrengſte Beſtrafung des Schuldigen, und als der Senat nur auf einmonatliche Gefängnißſtrafe erkennt, da ergreift das Gefühl der ungerechten Beſchimpfung den ſtolzen Greis mit ſolcher Gewalt, daß er, um die entheiligte Majeſtät Venedigs, entheiligt in Venedigs Fürſten und Geſetz, an dem entarteten Senat zu rächen, ſich mit den Unzufriedenen aus dem Volke verbindet, und durch eine unerhörte Verſchwörung die beſtehende Staatsform ſtürzen und eine neue ſchaffen will. Dieſe Verſchwörung bildet den Inhalt des Trauerſpieles. Ich gedenke ein Mal irgendwo die großartige Behandlung, mit welcher Byron dieſen Gegenſtand umfaßt, gegen zwei deutſche Bearbeitungen zu halten — in dieſem Buche iſt es Angiolina allein, über die ich ſchreibe. Es iſt jedoch kaum mehr etwas Anderes noch über ihren Charakter zu ſagen, er beweiſet ſich ganz ſo, wie ich ihn bereits entwickelt. Ich will alſo nur noch die Scene überſetzen, wo der Doge vor dem Rathe der Zehn ſein Urtheil erwartet, und Angiolina, die erſt durch ſeine Gefangennehmung ſein beabſichtigtes und vereiteltes Unternehmen erfahren, den Senat um Einlaß erſuchen läßt. Er wird ihr in der Hoffnung gewährt, ſie könne Aufſchlüſſe zu geben haben. Alle erwarten ſie; der Doge ſpricht:

O herrliche Geſetze von Venedig,
Die voller Hoffnung ein die Gattin laſſen,

Sie komme zeugen wider den Gemahl.
Wie ehrend für die venetianiſchen Frauen!
Doch Läugner aller Ehre, wie ſie hier
Verſammelt ſind, thun wohl daran, zu handeln,
Wie ihr Beruf erheiſcht. Nun Schurke Steno,
Wenn dieſe Frau ſich nicht bewährt, dann will ich
Verzeihn Dir Deine Lüge, Deine Frechheit
Und meinen Tod und Dein erbärmlich Leben.

Die Herzogin tritt ein.

Benintende (das Haupt der Zehn).

So ſeltſam, Herrin, Deine Bitte iſt,
Gewährung hat beſchloſſen der Gerichtshof,
Und welchen Zweck ſie immer haben möge,
Er wird Euch ruhig hören, mit der Ehrfurcht,
Wie Euerm Range, Euern Tugenden
Und Euern edlen Ahnen ſie gebührt.
Doch Ihr erbleicht — hier! helft der Herzogin!
Bringt einen Seſſel augenblicklich her!

Angiolina.

Die Schwäche eines Augenblickes nur —
Sie iſt vorbei — ich bitte Euch, entſchuldigt —
Nicht laſſe nieder in der Gegenwart
Ich meines Fürſten und Gemahles mich,
Indeß er ſtehet.

Benintende.

Eure Wünſche, Herrin?

Angiolina.

Ich ward erreicht von ſeltſamen Gerüchten,
Die aber ſchrecklich wahrhaft ſind, wenn Alles,

Was ich erblicke, wirklich, und ich komme,
Das Schlimmſte ſelbſt des Schlimmſten zu erfahren.
Verzeiht mein raſch Erſcheinen und Betragen —
Iſt es — ich kann nicht ſprechen — kann die Frage
Nicht ſtellen — doch Ihr gebt darauf mir Antwort
Bevor ich ſie gethan, mit düſtern Stirnen
Und abgewandten Augen — Gott! dies iſt
Des Grabes Schweigen!

Benintende (nach einer Pauſe).

Uns und Dir erſpare
Die Wiederholung unſ'rer ſchauerlichen,
Doch heiligen Verpflichtung gegen Himmel
Und Menſchen.

Angiolina.

Dennoch ſprecht; ich kann — ich kann
Selbſt jetzt noch nicht, daß dieſes Wahrheit, glauben.
Iſt er verurtheilt?

Benintende.

Ach!

Angiolina.

Und war er ſchuldig?

Benintende.

Verzeihung dieſer Frage, Herzogin,
Verdienet die Zerrüttung der Gedanken,
Die Dich in dieſem Augenblick ergreift;
Ein ſchwer Vergehen wäre ſonſt ein Zweifel,
Wie Du ihn ausſprichſt, gegen ein erhabnes
Und unbeſtechliches Gericht, doch frage
Den Dogen ſelbſt, und ſchuldlos glaube ihn,

Gleich Deiner eignen Bruſt, wenn die Beweiſe
Zu läugnen er vermag.

Angiolina.

Und es iſt wahr,
Mein Herr, mein Fürſt, Freund meines armen Vaters,
Im Feld der Mächt'ge, und im Rath der Weiſe,
Sprich, daß die Worte dieſes Mannes falſch!
Du ſchweigſt?

Benintende.

Er hat die eigne Schuld bereits
Bekannt und läugnet, wie Du ſiehſt, auch jetzt
Sie nicht.

Angiolina.

Ja, aber ſterben darf er nicht.
Schont ſeiner wen'gen Jahre, welche Kummer
Und Gram zu Tagen bald vermindern werden.
Ein einz'ger Tag vereitelten Verbrechens
Darf nicht verlöſchen ſechszehn Luſtren faſt,
In welchen ſich die tapfern Thaten drängen.

Benintende.

Sein Urtheil muß vollzogen werden, ohne
Erlaß an Strafe oder Zeit; dieſes
Iſt der Beſchluß.

Angiolina.

Er iſt ein Schuldiger
Geweſen, aber Gnade kann es geben.

Benintende.

In dieſem Falle nicht mit Gerechtigkeit.

Angiolina.

Ach, grauſam iſt, wer Nichts iſt, als gerecht.
Wer lebte auf der Erde wol, wenn Alle
Gerecht gerichtet würden!

Benintende.

Seine Strafe
Iſt zu des Staates Sicherheit.

Angiolina.

Er war
Ein Unterthan und hat dem Staat gedient,
Er hat, als Euer Feldherr, ihn gerettet,
Er hat, als Euer Fürſt, den Staat gelenkt.

Einer aus dem Rathe.

Und als Verräther hat er ihn verrathen.

Angiolina.

Und war nicht er, ſo gab es keinen Staat
Jetzt mehr zu retten, oder zu vernichten,
Und Ihr, die Ihr hier ſitzt, um über den,
Der Euch befreit, den Todesſpruch zu fällen,
Ihr ſtöhntet jetzt an einem türk'ſchen Ruder,
Wenn nicht gefeſſelt in der Hunnen Minen
Ihr grübt.

Einer aus dem Rathe.

Nein, Herrin, Andre giebt es noch
Die lieber ſtürben, als in Knechtſchaft leben.

Angiolina.

Wenn deren es in dieſen Mauern giebt,

Biſt Du nicht unter ihnen, Großmuth üben
Die wahrhaft Tapfern gegen den Gefallnen.
Iſt keine Hoffnung mehr?

Benintende.

Es kann nicht ſein.

Angiolina.

Dann ſtirb, Faliero, weil es alſo ſein muß,
Doch mit dem Geiſt von meines Vaters Freund.
Du wollteſt eine große Schuld begehen,
Die halb geſühnt durch Dieſer Grauſamkeit.
Ich hätte ſie gebeten, angerufen,
Sie angefleht, wie Bettler, die verhungern,
Um Brot, geweint vor ihnen, wie
Zu Gott ſie ſchreien würden um Erbarmen,
Und eine gleiche Antwort angenommen,
Wär's Deiner oder meiner werth geweſen,
Und hätten ihre kalten Augen nicht
Den mitleidloſen Zorn der Bruſt verkündet,
So wende Dich als Fürſt zu Deinem Schickſal.

Jetzt iſt dieſer Charakter ganz enthüllt. Angiolina ſinkt zuſammen, als der Gemahl von ihr ſcheidet, aber im ſtillen Kloſter wird ſie ihn mit dem gleichen ſtolzen Geiſt, ohne Klage betrauern.

Anah und Aholibamah.

Our portion is to die.
Aholibamah.

Sterben iſt unſer Theil.
Aholibamah.

Es ſind dies zwei Geſtalten, die unzertrennbar aneinanderlehnen. Beide, Jungfrauen aus dem Stamme Cains, Schweſtern in der Geburt und in der Liebe, Jede geliebt von einem Sterblichen und von einem Seraph, ſtehen beide auf der Erde, die noch in der erſten Schönheit der Schöpfung blüht, aufblickend zu dem Himmel, der noch auf Eden herunterleuchtet.

Und doch — wie unvergleichbar Eine mit der Andern! Beide empfangen ein gleiches Geſchick; aber Anah neigt ſich, damit es ihr auferlegt werde — Aholibamah erträgt es. Beider Liebe erhebt ſich zu gleicher Höhe; aber die Anah's ſchwebt empor, wie ein ſtammelndes Gebet — die Aholibamah's fliegt hinan, wie ein kühnes, flammendes Wagen. Gleich ſchön ſind beide Schweſtern — Aholibamah wunder=

ſchön in Stolz, Stärke, Leidenſchaft — Anah wunderſchön durch Bangigkeit, Demuth und Zärtlichkeit — und das Gedicht, ſo gerecht „Himmel und Erde" genannt, in welchem dieſe Mädchen der jugendlichen Erde uns erſcheinen — iſt es etwa nicht auch ſchön? O unſäglich! es iſt eines, wie es eben nur geleſen und gefühlt werden kann — ſo groß, ſo einfach, ſo gewaltig, ſo geheimnißvoll, ſo unergründlich und ſo klar zugleich! Wenn es mit ſeiner ſchriftgemäßen Myſtik ſich feierlich vor unſern ahnenden Blicken aufthut — ich möchte faſt das Herz bedauern, welches nie bei dieſem Eindrucke geſchauert, faſt geſtockt und dann wieder ſchneller und fliegender geſchlagen hat.

Eine waldige Gegend des Ararat iſt die des Anfanges. In der Mitte der Nacht ſtehen die beiden Mädchen vor uns, und ſo iſt ihr Geſpräch:

Anah.

Der Vater ſchläft. Es iſt die Stunde, wo
Gewohnt, herabzuſchweben, die uns lieben,
Durch die Gewölke über'm Ararat —
Wie ſchlägt mein Herz!

Aholibamah.

Laß uns, ſie anzurufen,
Beginnen.

Anah.

Doch die Sterne ſind verborgen;
Ich zitt're.

Aholibamah.

So auch ich, doch nur aus Furcht,
Sie könnten zögern.

Anah.

Schweſter! Ob ich gleich
Azaziel mehr liebe — o, zu ſehr!
Was wollt' ich ſagen? Gottlos wird mein Herz.

Aholibamah.

Wir lieben himmliſche Naturen; was
Iſt denn da gottlos?

Anah.

Aber ſieh', ich liebe
Gott minder, ſeit ſein Engel mich geliebt.
Das kann nichts Gutes ſein, und wenn ich auch
Nicht weiß, daß ich ein Unrecht thu', ſo fühle
Ich dennoch eine tauſendfache Furcht,
Die mir nicht Recht bedeutet.

Aholibamah.

Dann vermähle
Mit einem Sohn der Erde Dich, und ſpinne.
Da haſt Du Japhet, welcher Dich ſchon längſt
Geliebt hat; nimm ihn, und gebäre Staub.

Anah.

Ich hätte gleich Azaziel geliebt,
Wär' ſterblich er; doch bin ich froh, daß er
Es nicht: ich kann ihn jetzt nicht überleben.
Und denk' ich mir, wie eines Tages er
Unſterblich über'm Grabe ſchweben wird
Des armen Kindes, das zu ihm gebetet,

Wie er zum Höchſten — minder ſchrecklich wird
Der Tod mir dann; doch ihn bedaure ich:
Sein Leid wird ein jahrtauſendlanges ſein.
Ich mindeſtens, ich würd' ihn ſo betrauern,
Wär' ich der Seraph, er die Sterbliche.

Aholibamah.

Sprich lieber: von der Erde Töchtern wird
Er eine And're wählen und ſie lieben,
Wie Anah er geliebt.

Anah.

Und ſollte alſo
Dem ſein — wenn ſie ihn liebt — beſſer wär'
Es ſo, als daß er weinen ſollt' um mich.

Aholibamah.

Dächt alſo ich von Samiaſa's Liebe
Ganz Seraph, der er iſt, ich ſtieß' ihn von mir —
Doch laß uns rufen ſie; es iſt die Stunde.

Hier iſt die Weiblichkeit in ihrer ganzen Hingebung und in ihrem vollſten Selbſtbewußtſein. Anah ſchätzt ſich ſelbſt gering und den Geliebten hoch; ſie empfängt ſeine Liebe wie ein Geſchenk, eine herablaſſende Huld; ſie erkennt ſich gewiſſermaßen nicht im Recht auf ſeinen Beſitz, und ergiebt ſich daher ſelbſt in den ſchmerzlichſten Gedanken: er könne einſt eine Andere lieben. Dennoch erfüllt ihr Gefühl ſie nicht ganz; es iſt nicht allmächtig in ihr — nicht ihr Glück, auch nicht ihr Friede. Ueber dem Geliebten iſt für

ſie noch Gott, und ſie fürchtet, Gott könne eiferſüchtig, beleidigt ſein; ihr fehlt der hohe Muth der Liebe, den hat Aholibamah. Auch ſie erinnert ſich Gottes; aber ihr erſcheint er als der Gebieter, der Gehorſam fordern darf, weil er Gott iſt. Sie fürchtet ihn nicht; ſie liebt ihn auch nicht mit ihrer irdiſchen Liebe; ſie hat ein großes ruhiges Vertrauen zu ihm, das aus der Erkenntniß ſeiner Schöpfermajeſtät entſtanden und unerſchütterlich iſt. Ihr Herz iſt ganz des Seraphs; aber den erkennt ſie nicht über ſich. Sie iſt ihm durch ihre Liebe ebenbürtig und darum fordert ſie auch von ihm eine unumſchränkte, ganz und für alle Ewigkeit ihr Eigenthum. Ganz gleich iſt es ihr, ob ihre eigene Liebe Glück oder Elend enthalte. Ich geſtehe: für die bange Anah empfinde ich herzliche Theilnahme; aber ich fühle mit der furchtloſen Aholibamah; ich höre gern ihren ſtolzen, ungeduldigen Geiſt aus jeder Antwort: wie ſie die Schweſter geringſchätzig auf das gewöhnliche Leben hinweiſet; wie ſie Azaziels Liebe eben nicht groß achtet. Es iſt das ganz zu entſchuldigen: einer Energie, wie Aholibamah ihrer ſicher, erſcheinen alle Gefühle anderer Herzen ziemlich ärmlich — gewiß etwas kraftlos. Die Kraft des ganzen Gedichtes iſt Aholibamah gegeben; aber dieſe Kraft erquickt uns in ihr als eine ächt weibliche, die nur liebt und erträgt. Ich liebe Aholibamah.

In den Anrufungen, welche jetzt ertönen, geben die Mädchen ihr innerſtes Leben hin. Anah haucht ihre Sehnſucht empor:

Seraph,
Aus deiner Sphäre,
In welchem Sterne auch dein Glanz enthalten,
Ob in des Himmels ewigen Tiefen
Du wachen mögeſt mit den Sieben,
Ob hin durch unermeßlichen Raum
Vor Deinen Schwingen Welten fliehen —
Hör' dennoch!
Denk' ihrer, die dich theuer hält.
Und wäre ſie gleich nichts für Dich,
Gedenk', daß Du ihr Alles biſt.
Du kenneſt nicht — und mir allein
Sei immer ſolches Weh' beſtimmt —
Die Bitterkeit der Thränen.
In Deinen Jahren iſt Ewigkeit,
In Deinen Augen Schönheit, uranfänglich;
Du kannſt mit mir nur gleich empfinden
In unſ'rer Liebe, und da mußt Du
Erkennen, daß ein Staub, der mehr geliebt,
Nie weinte unter'm Himmel.
Du ſchwebſt durch Deine vielen Welten, ſchauſt
Das Antlitz deſſen, der Dich groß geſchaffen,
Wie mich von den Geringſten eine,
Die ausgeſtoßen ſind aus Eden.
Und dennoch, Seraph,
O höre!
Denn Du haſt mich geliebt, und Sterben möcht' ich nicht,
Bis ich erfahren, was mich tödten würde:
Daß Du in Deiner Ewigkeit vergäßeſt

Sie, deren Herz im Tod noch würde überfluthen
Für Dich, unſterblich' Weſen, das Du biſt!
Stark lieben, die in Furcht und Sünde lieben;
Und Furcht und Sünde kämpfen mir im Herzen
Unwürd'gen Kampf. Vergieb der Adamitin,
Vergieb, mein Seraph, daß ſie alſo denkt.
Doch unſer Daſein iſt nur Leid.
Entzücken
Iſt uns ein unſichtbares Eden,
Das manchmal nur in Träumen uns erſcheint.
Die Stund' iſt nah',
Die mir, das wir nicht ganz verlaſſen, kündet —
Erſchein', erſcheine!
Seraph!
Komm nur zu mir, o mein Azaziel!
Und laß in ihrem Licht die Sterne.

Aholibamah läßt ihrem Herzen Freiheit, ſich in ſeiner vollen Gluth zu erheben:

Samiaſa!
Wo immer Du
Mögſt herrſchen in der obern Luft —
Ob kämpfend mit den Geiſtern, die es wagen,
Mit ihm zu ſtreiten,
Deſſ' alle Reiche ſind — ob einen Stern
Zurückerufend, der da ſchießt, indeſſen
In ſeinem Fall, die auf ihm wohnen, ſterbend
Das düſt're Schickſal theilen, welches unſer —
Ob zu den niedern Engeln Dich geſellend,
Ihr Lied zu ſingen, Du geruhſt —
Samiaſa!
Ich rufe Dich, ich harre, und ich liebe —

Anbeten Dich, gleich Manchen, will ich nicht:
Wenn Dich Dein Geiſt herab zu meinem ziehet,
So theile mein Geſchick.
Ob ich gleich nur aus Staub,
Und Du aus Strahlen,
Die heller als die des Tages
Auf Edens Strömen,
Unſterblicher! mit einer wärmern Liebe
Mein Lieben mir vergelten,
Du kannſt es nicht. Es iſt ein Strahl
In mir, der ward, darf gleich er noch nicht ſcheinen,
Ich fühl's, an Deines Gottes Licht entzündet.
Er kann noch lang verborgen ſein — Verfall
Und Tod vermacht' uns Eva, doch mein Herz
Verachtet das; muß dieſes Leben ſchwinden,
Iſt das für Dich und mich ein Grund zu ſcheiden?
Du biſt unſterblich — ich bin's auch. Ich fühle
Gewalt'ger die Unſterblichkeit in mir,
Als Alles: Schmerzen, Thränen, Zeit und Furcht,
Und gleich der Tiefe ew'gen Donnern tönt
Die Wahrheit mir in's Ohr: du lebſt für immer!
Doch ob's in Freuden ſei —
Ich weiß es nicht, und möcht' es auch nicht wiſſen,
Das bleibt geheim bei dem allmächt'gen Geber,
Der Weh und Segen quellen läßt aus Wolken.
Doch Dich und mich kann nimmer er zerſtören;
Umſchaffen kann er, nicht vernichten. — Wir
Sind Sein, von ſeinem Sein, und müſſen kämpfen
Mit ihm, wenn er mit uns es will; mit Dir
Kann Alles theilen ich, ſelbſt ew'ges Leid.
Du haſt mein Leben ja mit mir getheilt,
Sollt' ich vor Deiner Ewigkeit erbeben?
Nein! ſollte mich der Schlange Stich durchbohren,
Und wärſt du ſelber gleich der Schlange, doch

Umwinde mich, und ich will lächeln,
Und Dir nicht fluchen, ſondern
So warm Dich halten,
Wie — aber komm', vergleiche
Das Lieben einer Sterblichen
Mit einem, das unſterblich; hat der Himmel
Mehr Glück, als Du empfangen kannſt, dann bleibe.

Die Engel erſcheinen, und die Mädchen eilen ihnen entgegen. Auch jetzt entſpricht der letzte Ausruf jeder Schweſter deren Charakter. Aholibamah ſagt einfach: Samiaſa! Sie kann nicht mehr ausſprechen, als in dieſem Namen. Anah aber nennt den Geliebten nicht ohne das Wort, welches ihn gewiſſermaßen als ihr Eigenthum einſchließt, ſie ruft: Mein Azaziel!

Ein Geſpräch, welches nun die Söhne Noah's, Japhet und Irad, über die beiden Schweſtern haben, läßt uns erkennen, wie verſchiedene Empfindungen jede von dieſen einflößt. Japhet liebt Anah hoffnungslos, aber darum nicht minder; ihr Mitleid erhielt ſeine Liebe. Irad iſt erbittert auf Aholibamah, die ihn verſchmäht. Er erräth aus ihrem Anſehen, daß ſie einen Andern liebt. Gewiß iſt Aholibamah hoch und ſtolz anzuſehen, ſie, die von Samiaſa geliebt wird. Irad, der Jüngling aus dem Stamme Seth, welcher von dem Cains in Feindſchaft getrennt iſt, hätte ſie, wäre ſie auch nicht die Engelsgeliebte ge-

worden, doch nicht erhört; aber jetzt — wie gleichgültig mag ihr ſtrahlenenthaltendes Auge auf ihn geſunken ſein.

Der Himmel wird dunkler. Die Sündfluth erwartet in den Gewölken Gottes Gebot. Japhet iſt einſam. Höhnende Geiſter jubeln um ihn her über die kommende Ueberfluthung und den entſetzlichen Untergang. Der Jüngling erliegt faſt; da kommen durch das Grauen der vernichtungſchweren Nacht zwei Engel hergewandelt — er blickt hoffend ihrer Gegenwart entgegen — er erbebt — denn mit dem Seraphim nahen Aholibamah und Anah.

Die Engel fragen, warum er, der Erdgeborene, hier weile, da doch Alle ſeines Geſchlechtes im Schlummer lägen. Der Jüngling erwiedert die Frage durch die, warum ſie noch auf der Erde ſeien, während ſie oben ſein ſollten? Leidenſchaftlich wendet er ſich zu Anah:

Anah, Anah, Du,
Umſonſt und lang' und immer noch geliebt,
Was wandelſt Du mit dieſen Geiſtern, da
Kein guter Geiſt mehr auf der Erde weilt?

Demüthig, flehend antwortet ihm Anah:

Japhet, ich kann Dir nichts erwiedern; aber
Vergieb mir!

Anders iſt Aholibamah's Antwort:

Zurück, Beſchimpfender, zu Deinen Zelten!
Wir kennen Dich nicht.

Japhet frägt die Engel, ob ſie das Geſchick der Erde nicht kennen. Sie verſtehen ihn nicht. Er bricht aus:

Dann ſeid ihr verloren,
Wie ſie es ſind!

Aholibamah entgegnet für die Engel:

So ſei es. Wenn ſie lieben,
Wie ſie geliebt ſind, beben ſie ſo wenig,
Zu Sterblichen zu werden, wie ich bebe
Vor einer Ewigkeit von Todesqualen
Mit Samiaſa.

Anah bebt. Als Japhet wieder zu ihr geredet hat, ruft ſie:

Ach, er ſpricht von Tod!

Aholibamah aber läßt ſich kein Entſetzen einflö- ßen; ſie zürnt ſogar heftig mit Japhet, aber ſelbſt dieſe zornigen Aufwallungen entſpringen aus einem edlen Gefühle, aus dem der ſtarken Anhänglichkeit an ihren Stamm. Japhet klagt über dieſen als von Gott gezeichnet; ſie entſchuldigt ihn gar nicht, aber

ſie erklärt, daß ſie ſtolz auf ihre Brüder und ihren gemeinſchaftlichen Stammvater, Cain. Wahr und gerecht iſt beſonders die eine Erwiderung, die ſie giebt, als Japhet ſie an Cains Brudermord erinnert:

Er erſchlug nicht Seth,
Und was haſt Du zu thun mit andern Thaten,
Die zwiſchen ſeinem Gotte ſind und ihm?

Anah rührt uns durch einen ſchmerzlichen Ausbruch ihrer Liebe zu der hohen Schweſter:

O meine Schweſter, meine Schweſter!
Was wär' die Welt, was wären alle Welten,
Was wäre ſelbſt die hellſte Zukunft ohne
Die liebliche Vergangenheit? Dein Lieben,
Das meines Vaters, all' das Leben, alle
Die Dinge, die mit mir entſprungen und,
Den Sternen gleich, mein dämmerd Daſein hell
Von ſanften Lichtern, die nicht mein, gemacht?
Aholibamah, wäre noch Erbarmen,
O, ſuch' es, find' es! Gräßlich iſt der Tod,
Da Du auch ſterben mußt!

Mild, ſtark, faſt mütterlich zärtlich erwiedert ihr Aholibamah:

Wie, hat der Träumer
Mit ſeines Vaters Arche, dieſem Schreckbild,
Das der gebaut, damit die Welt zu ſchrecken,
Erſchüttert meine Schweſter? Sind von Engeln
Wir die Geliebten nicht? Und wären wir

Es nicht — um unſer Leben ſollten wir
Zu einem Sohne Noah's fleh'n? Eh' das —
Allein der Schwärmer träumt den ſchlimmſten Traum:
Bilder, erzeugt von hoffnungsloſer Liebe
Und heißem Wachen! Wer ſoll dieſe Erde
Erſchüttern? Dieſe ſtarken Berge? Wer
Gebieten dieſen Wolken und Gewäſſern,
Daß plötzlich anders ſie erſcheinen ſollen,
Als wir und alle unſ're Väter noch
In ihren ew'gen Bahnen ſie geſeh'n?
Wer ſoll das thun?

Japhet erwiedert:

Der, deſſen Wort ſie ſchuf.

Auf dieſe Erwiederung giebt Aholibamah ihre ſtolzeſte Antwort, in welcher der mächtigſte Klang ihres Geiſtes laut wird — ſie frägt:

Wer hörte dieſes Wort?

So erbärmlich iſt ihr Japhet, daß ſie mit ihm nicht über Gott ſprechen will. Als Samiaſa zu ihr ſagt:

Bekenne Deinen Gott, Aholibamah!

Da entgegnet ſie klar und ruhig:

Ich habe unſern Schöpfer ſtets geprieſen
Als Deinen und als meinen, Samiaſa,
Als einen Gott der Liebe, nicht des Leidens.

Ob ein ſolches Vertrauen nicht eben ſo ſicher zu Gott führt, wie das flehende Gebet? Ich meine es; und gleich Aholibamah möchte ich ſtehen, wenn wir noch einmal die Waſſergewalten erwarteten, und Raphael, etwas über der aufgegebenen Erde ſchwebend, da ſeine Fußſpitze ſie nicht mehr berühren dürfte, meinem Geliebten geböte, ihm zu folgen, und die arme Erdentochter zu verlaſſen. Im Gedichte ſchwebt Raphael ſo, und fordert die Seraphim auf, ihm nachzuſchweben. Anah fleht zwar Azaziel nicht an, bei ihr zu bleiben, aber ſie klagt doch:

Und müſſen wir ſterben?
Und muß ich auch Dich verlieren,
Azaziel?
O mein Herz, mein Herz!
Du ſagteſt wahr voraus,
Und doch warſt auch ſo glücklich Du?
Obgleich erwartet, trifft wie neu der Schlag.
Doch ſcheiden, ach!
Warum?
Doch laß' mich Dich nicht halten — flieh'!
Ich kann nur kurze Qualen dulden; aber
Die Deinen wären ew'ge, würdeſt Du
Verbannt um meinetwillen aus dem Himmel.
Du haſt zu ſehr Dich ſchon herabgelaſſen
Zu Adams armem Kind.
Zum Leid ſind wir, und nicht allein, verurtheilt;
Die Geiſter auch, die nicht verſchmähet haben,
Zu lieben uns, erleiden Qual und Schande.
Der Erſte, der Erkenntniß uns gelehrt,

Er ward von ſeinem hohen Thron geſchleudert
In irgend eine unbekannte Welt.
Und Du, Azaziel, o nein,
Du ſollſt nicht dulden Weh'
Um meinetwillen! Fort, und weine nicht!
Du kannſt nicht weinen; doch Du könnteſt
Mehr leiden ohne Thränen — dann vergiß
Sie, der die Wogen der allerwürgenden Tiefe
Nicht Qual, gleich dieſer, bringen können.
Du fern, wird's minder ſchwer zu ſterben ſein.

So weint Anah. Ihr Weinen iſt ſchön, aber innerlich erquickender Aholibamah's großes Aufgeben:

Laßt ſie flieh'n!
Ich höre wol, daß Alles ſterben muß,
Noch ehe unſ're greiſen Väter ſtarben —
Und daß dort in der Höh'
Ein Meer bereitet iſt,
Indeß' die Fluth von unten ſteigen ſoll,
Des Himmels Ueberwallen zu begegnen.
Nur Weniger, ſo ſcheint es, wird geſchont,
Und von den Wenigen ſoll Cains Stamm
Umſonſt den Blick zu Adams Gott erheben,
Schweſter, da ſo es iſt,
Und der urew'ge Gott
Vergebens würde angefleht
Um die Erlaſſung einer bittern Stunde,
Laß' uns ſelbſt dem, was wir geliebt, entſagen,
Und wie dem Schwerte wir begegnen würden,
Der Fluth begegnen, — wenn nicht unbewegt,
So unentmuthigt doch;
Nicht uns bejammernd, nein, die da leben ſollen
In Knechtſchaft, ſei ſie zeitlich oder ewig,

Und die beweinen, welche nicht mehr weinen,
Wenn die verhängnißvolle Fluth geſtillt.
Flieht, Seraphim, zu eurer ew'gen Küſte,
Wo keine Brandung brüllt, kein Sturmwind heult.
Der Tod iſt unſer Theil,
Das eu're ew'ges Leben;
Doch ob das Leben beſſer, ob der Tod,
Das iſt allein bekannt dem großen Geber.
Gehorchet ihm, wie wir gehorchen werden
Nicht eine Stunde über ſeinen Willen
Begehre dieſes armen Lebens ich,
Noch möcht' ich, daß ihr ſeine Huld verlöret,
Für alle Gnade, welche Seth's Geſchlecht
Noch findet.
Flieht!
Und wenn zurück Euch Eure Schwingen tragen,
Gedenke, daß mit Dir mein Lieben aufſteigt,
Samiaſa!
Und ſchau' ich auf mit thränenloſem Auge —
Die Engelsbraut verſchmähet es, zu weinen —
Fahr' wohl! Nun ſchwill', erbarmungsloſe Tiefe!

Die Tiefe erhebt ſich; das ſtolze Mädchen hat ihr nicht umſonſt gerufen. Ein tiefer Schauer kommt über Aholibamah, ein Schauer vor der ungeheuern Größe, in der ſie untergehen ſollen. Sie ſagt:

Der Sturmwind kommt; Himmel und Erde vereinen
Zu der Vernichtung alles Lebens ſich;
Zwiſchen unſ'rer Stärke und der ew'gen Allmacht
Iſt ungleich der Kampf.

Es iſt das erſte Mal, daß die herrliche Geſtalt bebt; aber auch jetzt bebt ſie nur vor dem Gedanken

leiſe, wie Geiſter auch beben können, vor der Ewigkeit, oder vor dem Geiſte Gottes. Doch ſelbſt dieſes Bangen verſtummt, als Samiaſa ſie umfaßt, und und ihr anbietet, ſie nach irgend einem ungeſtörten Sterne zu tragen, wo er und Azaziel ihren Himmel vergeſſen wollen, wenn die Mädchen ihre Erde vergeſſen können. Anah wird ſie wol vergeſſen lernen; doch eine tiefe Klage läßt ſie noch darauf fallen, wie eine Blume auf ein geliebtes Grab:

O Zelte meines Vaters, mein Geburtsort,
Du Land, ihr Wälder und Gebirge, wenn
Ihr nicht mehr ſeid, wer trocknet meine Thränen?

Aholibamah ſchweigt; aber ich ſehe ſie in ihrer ſel'gen Liebe. Samiaſa opfert um ihretwillen Gottes Gnade, — er umfängt, er trägt ſie — ſie bleibt an ſeinem Herzen — was iſt ihr fortan Himmel und Erde?

Zarina.

I ne'er reproach'd you.
Zarina.

Ich macht' Euch niemals einen Vorwurf.
Zarina.

Die uralte Erzählung von dem aſſyriſchen Könige, welcher durch ſeine ſchwelgeriſche Ueppigkeit ſeine Unterthanen zum Aufſtand reizt, aber nicht in ihrer Macht, ſondern auf dem ſelbſt errichteten Scheiterhaufen ſtirbt — die Geſchichte Sardanapals iſt, von Byrons Genius ergriffen und geſtaltet, ein Trauerſpiel geworden, in welchem unſere Seele, von dieſem ſchönen dunklen Genius beherrſchend geleitet, die ganze ſchattige Stufenleiter der Schauer hinabbebt, bis ſie einſam — denn der Genius entſchwebt, in Himmelsfernen oder Höllentiefen — vor dem unermeßlichen, ſtummen Grauen des Todes bleibt.

Sardanapal ſelbſt iſt ein König geworden, üppig allerdings auf dem weichen Lager, ſchwelgend im Glanz, im Glück, das er geben kann, im Genuß,

den er zu gebieten hat; aber unerſchlafft, elaſtiſch an Geiſt und Gliedern, und darum, wo es gilt, ruhig in der Gefahr, leicht im Aufgeben, heiter im Tode, das Kleine aus angeborner Hoheit überſehend, das Große mit fürſtlicher Anmuth ausübend, und ein weichliches Leben mit einem männlichen Sterben edel krönend.

Er hat im Gedicht und in unſerer Bewunderung zwei Gefährtinnen. Die eine derſelben iſt ſeine Gemahlin, Zarina, die Griſeldis der Byron'ſchen Frauen.

Es iſt tauſend Mal geſchehen, daß eine Frau allein gelaſſen worden; es leiden, die da lieben, alle gleich daran, allein Eine erträgt es anders, als die Andere. Zarina erträgt es als Königin, mit Würde, aber nicht mit Stolz. Der erhebt über die Beleidigung, und ſchafft ſich aus der Einſamkeit ein Glück, in welchem er lebt, als hätt' er es gewählt. Zarina aber iſt in ihrer Einſamkeit verlaſſen geweſen — ſie ſagt es, als ſie in der Stunde der Gefahr, wo ſie mit ihren Kindern den nahenden Aufrührern entfliehen ſoll, den letzten Abſchied von Sardanapal gewünſcht hat:

Allein mit ihm! Wie viele Jahre ſind's,
Obgleich wir noch ſo jung, daß wir uns ſahen,
Die ich ertrug in Wittwenſchaft des Herzens!

Zarina iſt einſam geweſen, aber ſie hat keine Klage erhoben; ſie hat ſich nicht zur Bettlerin um die Liebe Sardanapals erniedrigt, ſondern ſtill geduldet. Nur als er auf ihre Anrede „Zarina!“ antwortet, bricht ſie aus:

Nein, nicht Zarina! Sage nicht Zarina!
Der Ton, das Wort vernichten lange Jahre
Und das, was länger ſie gemacht.

Sardanapal.

Es iſt
Zu ſpät, an dieſe Träume jetzt zu denken;
Laſſ' Einen nicht des Andern Klage treffen,
Das heißt, klag' mich nicht an, zum letzten Male.

Zarina.

Und erſten Male. Ich klagte nie Dich an.

Dieſe Würde, welche Alles trägt, und Nichts fordert, erhebt die Königin auch über die gewöhnlichen Rückſichten der Weiblichkeit, die unerwiderte Liebe nicht länger auszuſprechen — kalt dem Untreuen gegenüber zu ſtehen. Sie umhüllt nicht ihr Herz, das treu und unverändert geblieben iſt. Als Sardanapal die Hoffnung ausſpricht, ihre Kinder würden ihr immer gehorſam ſein, antwortet ſie:

Ich liebe dieſe Kinder nicht allein
Mit Mutterliebe, auch als zärtlich Weib;
Sie ſind jetzt zwiſchen uns das einz'ge Band.

Dieſe rührende Offenheit iſt nicht die **einzige** Art, auf welche Zarina an das Gewiſſen des **Gemahls** redet, der ſie immer geehrt hat, auch als er ſie nicht mehr liebte. Sie ſagt ſo einfach ſchöne **Worte**, voll Verſtändniß ſeiner Natur, voll Ermuthigung **und** Verheißung, daß es ihn hinreißt. Er nennt ſie: mein Weib! Sie ruft Segen über ihn für dieſes eine Wort. Und als er nun mild, anerkennend, edel, achtungsvoll zu ihr ſpricht, da wird ſie aus der ſtillen duldenden Gemahlin wieder ganz das zärtlich unſäglich liebende Weib, da iſt Alles vergeſſen, da will ſie bei ihm bleiben, und denkt, ein neues bräutliches Leben ſei möglich. O! des unerſchöpflichen Liebesquelles in manchem weiblichen Herzen! Sie ſtraft den untreuen Gatten wunderſchön. Aber ſie darf es nicht bis zum Ende, darf nicht ihre Liebe um ſeinen Tod ſchlingen — ihr Bruder zwingt ſie, Mutter zu ſein. Ihr Schrei:

Soll einſam ſterben er — ich einſam leben?

Ihr ſchmerzlicher Schrei nach dem Sterben mit ihm verhallt, ohne Erbarmen zu finden. Ihr Bruder trägt ſie in das Schiff, wo ihre Kinder ſchon ſind. Als er zurückkehrt, erzählt er:

Vorbeigegangen iſt die flücht'ge Schwäche —
Sie wurde ſtill in thränenloſem Schweigen —
Ihr bleiches Antlitz und ihr Auge waren,
Nach einem Blick auf ihrer Kinder Schlaf,
Gerichtet noch auf des Palaſtes Thürme,
Als die Galeere unterm Sternenlichte
Geſchwind den Strom, den eilenden, hinabglitt;
Allein ſie ſagte Nichts.

Ach, was hätte ſie denn auch ſagen ſollen?

Myrrha.

That slave deserves her freedom.
Salemenes.

That slave deserves to share a throne!
Sardanapalus.

Dieſe Sklavin
Verdient die Freiheit.
Salemenes.

Nur die Freiheit? Dieſe Sklavin
Verdiente, einen Thron zu theilen.
Sardanapal.

Die andere Gefährtin Sardanapals — ſeine Geliebte — eine Griechin an äußerm Reize, wie an Seelenſchönheit, iſt Myrrha.

Sie iſt es, um derentwillen die Königin allein blieb „in Wittwenſchaft des Herzens;" aber ſie errang ſich den Beſitz des ſchönen Königs nicht; Sardanapal gab ſich ihr, und ſie nahm ihn an, weil ſie ihn liebte. Doch ſie iſt nicht glücklicher in dieſem Beſitz, als die Königin es iſt, die den Geliebten aufgeben mußte. Ich glaube faſt, Myrrha iſt es noch we-

niger, als Zarina, obgleich ſie geliebt wird und wieder liebt. Ein zärtliches Geſchöpf kann in getheilter Liebe ohne jeden andern Gedanken ganz glücklich ſein, aber die Sklavin Sardanapals iſt es nicht. Es iſt Zärtlichkeit in ihrer Seele, aber ihre Seele iſt nicht blos Zärtlichkeit. Myrrha iſt eine Griechin, im herrlichen Jonien frei geboren; ſie iſt es auch noch, obgleich ſie doppelt eine Sklavin ward: äußerlich die der Macht, innerlich die des Gefühls. Und weil ſie ein griechiſches Mädchen iſt, weil ſie Freiheit und Größe mit ihrer heimathlichen Luft athmete, während jetzt die heiße Luft der Leidenſchaft und der Gefangenſchaft ſie erſtickend umfängt, weil ſie alles Erhabene: Männerkraft und Gedankengewalt, und Selbſtbeherrſchung und Genußverachtung — weil ſie es kennt, und weil Sardanapal weder ſich noch ſein Reich beherrſcht, und Nichts will, als den Genuß — darum iſt ſie unglücklich. Eine Myrrha muß den Geliebten und ihre Liebe ſelbſt als edel und erhebend anerkennen, wenn ſie lieben ſoll, wie eine ſelige, zärtliche Liebende. Jetzt achtet ſie weder den Geliebten, noch empfindet ſie ihre Liebe als eine, die ſie ſchmückt — ſie fühlt ſich im Gegentheile erniedrigt bis zur ſchmerzlichſten Selbſtverachtung.

Was lieb' ich dieſen Mann? Nur Helden lieben
Die Töchter meines Landes; doch ich habe

Kein Land; verloren Alles hat die Sklavin,
Nur ihre Feſſeln nicht. Ich liebe ihn,
Und lieben, wo nicht achten können wir,
Das iſt der langen Kette ſchwerſtes Glied.

In dieſer Empfindung erſcheint ſie auch immer als Sklavin, ſowol ſich ſelbſt, wie uns. Kränkungen und Erinnerungen an ihre Geſunkenheit empfängt ſie willig, mit einer ſtolzen Demuth, denn ſie ſind gerecht, und es kann kein anderes Urtheil ſie ſo ſcharf treffen, wie ihr eigenes. Eben rauh vom Bruder der Königin behandelt, lobt ſie ihn, und Sardanapal ſagt zu ihr: „er machte Dich weinen und erröthen.“ Da antwortet ſie:

Ich ſollte Beides öfter thun, und er
Thut wohl, mir meine Pflicht zurückzurufen.

Auch die Unfreundlichkeit Sardanapals erträgt ſie. Zarina iſt eben von ihm hinweg getragen worden, und er düſter und nachdenkend allein geblieben. Myrrha ſtört ihn — zum erſten Male — und er, der Gebieter, zeigt es ſehr rückſichtslos. Die ſtolze Sklavin ſchmeichelt ihm nicht wieder freundlich — ſie erwartet, in ihrer Stellung, daß er es werde.

Ich werde mit Geduld erwarten,
Was ich mit Freuden ſehen werde.

Sardanapal.

Einen
Augenblick kaum, ehe Du kamſt, verließ
Die Königin Aſſyriens die Halle.

Myrrha.

Ah!

Sardanapal.

Was erſchrickſt Du?

Myrrha.

That ich das?

Sardanapal.

Gut war's,
Daß Du durch eine andre Pforte kamſt,
Sonſt wärſt Du ihr begegnet. Dieſer Schmerz,
Er mindeſtens ward ihr erſpart.

Myrrha.

Ich kann
Mit ihr empfinden.

Sardanapal.

Nein, das iſt zu viel,
Und über die Natur — nicht gegenſeitig,
Noch möglich; nicht beklagen kannſt Du ſie,
Noch kann ſie etwas And'res, als —

Myrrha.

Verachten
Die vorgezog'ne Sklavin? Tiefer nicht,
Als ſtets ich ſelber mich verachtet habe.

Sardanapal.

Verachtet, weil Du allbeneidet biſt,
Und Herrin über ihn, der Herr der Welt?

Myrrha.

Wärſt Du von tauſenden von Welten Herr —
Wie Du die eine wol verlieren wirſt —
Ich habe, als ich Dir mich gab, ſo tief
Erniedrigt mich, als wäreſt Du ein Bauer —
Noch mehr, wenn dieſer Bauer Grieche wäre.

Niemals iſt Myrrha die herrſchende Geliebte, niemals bedient ſie ſich der Macht, die Sardanapal unumſchränkt in ihre Hände geben würde, wollte ſie dieſelbe nur der Annahme werth halten. Das thut Myrrha nicht; ihr iſt dieſe Macht eine Schande. Eben ſo wenig begegnet ſie der Gluth des Königs mit Erwiderung. Immer iſt's: Gebieter — Herr — Monarch. Umſonſt ſucht Sardanapal mit der doppelten Gewalt ſeiner Liebe und ſeiner Herrſchaft ſie zu ſeinem Thron empor zu heben — ſie bleibt an den Stufen deſſelben ſtehen, die Arme gekreuzt, den Kopf geneigt — Ehrfurcht auf der Lippe — Geringſchätzung, Bitterkeit und zugleich Liebe im gefeſſelten Herzen — harrend eines Befehles — unterwürfig dem, den ſie beherrſchen könnte, wäre das für ihren ſtolzen Geiſt nicht zu gering.

Erſt als der Aufruhr da iſt, und Sardanapal den Harniſch anlegt, erſt da fliegt ſie zu ihm und umſchlingt ihn. Ihre Liebe iſt immer unwürdig und erniedrigend, weil das freie griechiſche Mädchen ſie für den König, den Barbaren fühlt, der nicht an ihre Götter glaubt. In Myrrha's Geſchick ſelbſt iſt nichts anders geworden, aber den Geliebten erblickt ſie nicht länger weichlich und leichtſinnig — er iſt jetzt Mann, Fürſt, tapfrer Kämpfer. Immer noch bringt ſie ihm ein Opfer, aber er iſt es jetzt werth, daß ſie es ihm bringt; ſie darf nicht mehr über ihr Gefühl erröthen, denn Sardanapal verdient ihre Achtung. Jetzt ſpricht ſie es aus: wie lieb' ich Dich! Jetzt läßt ſie es offen ſehen, welcher Hingebung, welcher Begeiſterung, welcher Kraft und Zartheit zugleich ihr Herz fähig iſt, ſie pflegt ſeiner Wunde und bittet ihn, ſich auf ſie zu lehnen; ſie wacht über ſeinen Schlaf, und flüſtert ihm beſchwichtigend zu: „Still, mein Geliebter!" Sie eilt endlich in den wildeſten Kampf hinaus und ermuthigt die Krieger. Selbſt von Zarina's Bruder, dem ſtarken, unbeſtechlichen Salemenes, erhält ſie das Zeugniß:

Du zeigteſt eine Seele dieſe Nacht.

Und ehe er ſtirbt, reicht er ihr noch die Hand. Völlig frei aber entfaltet dieſe Seele ſich erſt, als

— irdiſch und gewöhnlich geredet — **Alles verloren** iſt, das will ſagen: als dem **Könige nichts mehr** übrig bleibt, außer Fliehen oder Sterben. **Er kann** eben nur ſterben, deſſen iſt die Jonierin **gewiß, ohne** daß er es ausſprechen muß. Er ſagt:

Was für uns
Sind Worte noch? Mit ihnen und mit Allem
Sind faſt wir fertig.

Myrrha.

Außer einer That,
Die letzte aller Sterblichen, die größte,
Die Alles krönet, was da war und iſt,
Und auch was da noch werden ſoll — das Einz'ge,
Das allen Menſchen iſt gemein, ſo ungleich
Sie immer ſich an Sprache, an Geburt,
An Farbe, an Natur, an Zeit, Geſchlecht,
An Zügen, Himmelsſtrichen, Geiſt, Empfindung,
In Nichts vereint, als nur in dieſem Einen,
Wohin wir gehn, wofür geboren wir,
Wohin wir wandern durch das Labyrinth
Der Räthſel, welches Leben heißt.

Alſo das Grab iſt die Ausſicht und die Zukunft im Tode. Aber iſt das ein Entſetzen für Myrrha? Iſt's ein Erdulden? O fern davon — es iſt Befreiung — Glück — es iſt Sühnung! Die Liebe, welche ſtirbt, hört auf zu ſündigen. Myrrha hat nie den König geliebt, den ſchönen Mann, den zärtlichen

Liebhaber — ſie liebte Sardanapal, den ſanften Fremdling. Er wird nicht länger einer für ſie ſein — ſie eilen in die ewige Heimath Aller — ob zu einem andern Leben, ob zu ewiger Stille — was thut das? Myrrha liebte nicht mit Glut, ſinnlich, irdiſch — nein, mit Kraft, mit dem Gedanken, mit der Seele. Unzertrennbar mit dem Geliebten verbunden ſein — ihr einziger Wunſch iſt es, und ſeine Erfüllung kommt heran. Sardanapal ſagt:

Jetzt fahre wohl! Ein letzt' Umfaſſen noch!

Myrrha.

Das letzte nicht; es giebt noch eines mehr.

Sardanapal.

Wahr, unſ're Aſche wird das Feuer miſchen.

Myrrha.

Und rein, wie meine Liebe iſt zu Dir,
Wird ſie vermiſchen ſich, geläutert von
Des Staubes Schlacken und der ird'ſchen Luſt.

In einer ganz friſchen neuen Schönheit erſcheint Myrrha in dieſer letzten Stunde, wie in einem Gewande, welches ihr die Götter zu dem großen Todesfeſte geſchenkt, und eine leuchtende Freude iſt ihr Schmuck zu dem ewigen Liebesbündniſſe. Als ſie die Fackel bringt, mit welcher ſie den um den Thron

der aufgebauten Scheiterhaufen entzünden will, ſo ruft ſie:

> Hier! entzündet iſt die Lampe,
> Die leuchten uns zu den Geſtirnen ſoll!

Sie erwarten jetzt nur noch, daß ihnen der Anführer der letzten treuen Schaar, von welcher Sardanapal die Flucht gefordert hat, ihrer Aller glückliches Entkommen durch einen Trompetenſtoß ankündige. Myrrha ſpricht ruhig:

> So fahr' denn wohl, du Erde,
> Und ſchönſter Ort der Erd', Jonien,
> Fahr' wohl! du bleibe immer ſchön und frei
> Und die Verwüſtung fern von dir! Mein letztes
> Gebet, ich that's für dich, und meine letzten
> Gedanken, außer einem, waren dein.

Sardanapal.

> Und der?

Myrrha.

> Iſt Dein.

(Die Trompete klingt draußen.)

Sardanapal.

> Horch!

Myrrha.

> Jetzt!

Sardanapal.

Fahr' wohl, Aſſyrien!
Ich liebte dich, mein, meiner Väter Land,
Mehr als mein Land, denn als mein Königreich;
Ich ſättigte mit Frieden dich und Freuden —
Dies iſt mein Lohn — jetzt ſchulde nichts ich dir,
Selbſt nicht ein Grab.

(Er beſteigt den Scheiterhaufen.)

Jetzt, Myrrha!

Myrrha.

Biſt Du fertig?

Sardanapal.

Wie's Deine Fackel iſt.

(Myrrha zündet den Scheiterhaufen an.)

Myrrha.

Es brennt! Ich komme!

„Das Uebrige iſt Schweigen.“

Marina.

Well, then, you're a prince,
A princely noble; and what then am I?
Marina.

The offspring of a noble house.
Loredano.

And wedded
To one as noble. What, or whose, then is
The presence that should silence my free
shoughts ?
Marina.

Wohl denn, Ihr ſeid ein Fürſt,
Ein fürſtlicher Edler, und was bin denn ich?
Marina.

Der Sprößling eines edlen Hauſes.
Loredano.

Und vermählt
Mit einem, der gleich edel iſt. Daher
Weß' iſt die Gegenwart, die Schweigen ſollte
Gebieten meiner freien Meinung?
Marina.

Der leidenſchaftliche Charakter unter Byrons Frauen. Gulnare, Julia, Gulbeyaz werden leidenſchaftlich — Marina iſt es; der heftigſte Ausbruch iſt bei ihr nur eine einfache Aeußerung ihres glühenden Weſens — ſie kann nicht anders, als leidenſchaftlich fühlen, lieben, reden, athmen ſelbſt — in jedem Augenblick iſt von ihr ein wildes Aufwallen zu erwarten, wie von dem Meere, an welchem

ſie erwuchs. Italienerin ganz und gar, an Geſtalt und Geiſt, mit dem brauſenden Blute, mit der ungezähmten Natur, mit der zügelloſen Rede, heftig, energiſch, kräftig gefärbt, gar nicht zart, gar nicht weich, gar nicht daran denkend, lieblich, weiblich, ſanft zu ſein — unbekümmert das, was ſie eben iſt, Wahrheit, brennende, gewaltige Wahrheit — ich meine, Byron hat ſie in Venedig gekannt und ihr dann den Namen Marina, und ſie dem jüngern Foscari zum Weibe gegeben.

Die Geſchichte der beiden Foscari iſt bekannt. Der Vater war Doge; der Sohn wurde um falſcher Anſchuldigungen willen zwei Mal gefoltert und verbannt. Aus der zweiten Verbannung ſchrieb er an den Herzog von Mailand, um deſſen Verwendung bei der Republick anzuflehen. Es war dieſes ein ſchweres Verbrechen; entdeckt, ward es die Veranlaſſung, daß Jacopo Foscari nach Venedig zurück und abermals vor den Rath der Zehn gebracht wurde. Er ſagte hier, das habe er gewollt, darum den Brief geſchrieben und ihn abſichtlich in die Hände ſeiner Späher geſpielt. Er hatte Venedig wiederſehen wollen, Venedig, die ſchmerzlich geliebte Vaterſtadt. Es wird dies unnatürlich genannt — ungewöhnlich iſt's, aber kann denn eine ſo wunderbare Heimathſtadt nicht wunderbares Heimweh erwecken?

Ich wenigſtens verſtehe ihn, wenn er ſagt:

Ach, Du warſt noch niemals von Venedig
Weit weg, Du ſaheſt niemals mehr und mehr
Zurückeweichen ſeine ſchönen Thürme,
Indeſſen jede Furche von der Spur
Des Schiffes, durch dein Herz gezogen ward.

Er muß doch auch ſo empfunden haben, da er geduldig die abermalige Folter, und ſelbſt den Kerker erträgt:

Denn er war Venedig.

Auch der Doge, der unglücklichere Vater des unglücklichen Sohnes, flucht Venedig nicht und iſt ganz der Fürſt, welcher den Staat als das Höchſte erkennt. Aber Marina ſpricht für Beide. Aus ihrer Seele ſtürzt ein ewiger Fluthſtrudel des Zornes, des rückſichtsloſen Liebeszornes, welcher eben nur in der Frau flammen kann, welche den geliebten Gatten gefoltert ſieht. Eben weil dieſes herrſchende Gefühl in Marina aus einer ſolchen Quelle entſpringt, bleibt es ſelbſt in ſeinem ſchäumendſten Brauſen immer rein, aber einer Entwickelung iſt dieſer Charakter, der ganz fertig, aus dieſer einzigen Empfindung beſteht, nicht weiter fähig. Ihr Geſchick iſt, daß ſie einſam bleibt, um ihre Kinder für Venedig zu erziehen. Ach, welch' eine Lehrerin im Haſſe muß ſie ihren Söhnen geweſen ſein!

Eva und ihre Töchter.

Oh death! death!
Why didst thou not take me, who first incurr'd thee?
Why dost thou not so now?
Eve.

O Tod! Tod!
Was nahmſt Du mich nicht, welche Dich zuerſt
Verſchuldet? Warum thuſt Du jetzt nicht alſo?
Eva.

Lead! thou shalt be my guide and may our God
Be thine!
Adah.

Geh' voran!
Du ſollſt mein Führer ſein und unſer Gott
Sei Deiner.
Adah.

In dem Myſterium Cain, welches ein ächtes Myſterium iſt, erwarten unſere Betrachtung Eva und ihre Töchter, Zillah und Adah; dieſe Cains Gefährtin, die erſte mit Abel vermählt. Eva iſt ganz unſere ſchwache Stammmutter. Sie klagt, daß ihr Erſtgeborner ſich nicht in das Leben finden kann, welches durch ihre Schuld ein ſterbliches, endliches geworden. Ergeben iſt ſie; aber erinnert will ſie nicht werden. Es iſt das allerdings recht angenehm,

wenn man ſchuldbewußt iſt. Adam und ihre übrigen Kinder behandeln ſie denn auch mit dieſer Achtung, aber der ſtarke Cain iſt nun einmal nur offen und nicht zart. Er empfängt dafür äußerſt erbauliche Ermahnungen — ſein Vater, der heiter und gefaßt iſt, dient als Beiſpiel, welches ihm an das Herz gedrückt wird. Das trotzige Herz des erſten Sohnes aber wirft dieſes Beiſpiel zurück, und die Ermahnungen gerade bringen das Ende. Als dieſes nun da iſt, da iſt auch Eva, was man von ihr erwarten konnte. Ein Fluch iſt leichter, als Erkenntniß, Selbſtanklage, Erduldung und Liebe. Eva flucht Cain. Es kümmert ſie nicht, wie ſeine Anlagen ſind, was er gelitten, wie er gereizt worden — er hat ihren Abel erſchlagen, ihren Liebling, der ihr nie Kummer gemacht, nie eine Stunde getrübt — Cain ſei verflucht. An die erſte Schuld, aus der dieſe zweite entſprang, an die ihrige denkt ſie gar nicht. Es iſt ja weit bequemer, die Anklage ab von ſich und auf einen Andern zu werfen. Die Strafe, Abels Tod, ſagt ſie, ſei über die Sünde einer Mutter; alſo jetzt hat ſie noch Recht und auf Cain bleibt Alles; er kann die Schuld zugleich mit dem Fluch und der Einſamkeit und der Reue tragen. Schwach, eitel, heftig, unverſtändig und ſelbſtſüchtig — das iſt Eva.

Zillah iſt ein gutes, armes Kind, das ſehr wenig ſagt, und uns doch recht leid thut, wenn uns einmal einfällt, es ſei auch da. Aber Adah, die ſanfte und doch ſtarke Adah, die ſieht man faſt mit einem feuchten Auge neben dem armen, düſtern Cain. Er liebt ſie — er iſt gegen ſie immer gut; aber er läßt ſie nicht glücklich ſein. Sie würde es ſein können, trotz des dunkeln Lebensendes, trotz der Arbeit, trotz der Erinnerung an Eden. Sie hat ein Herz, das jedes Geſchick ertragen kann, ohne zu brechen, ſo lange es an der Bruſt des Geliebten klopfen darf. Demüthig, ſtill, thätig, genügſam — iſt ſie mit Heiterkeit jedes großen Opfers und was noch mehr iſt, der täglichen Liebe fähig, die im Erwiedern, im Erfreuen, im Ermuthigen nicht ermüdet, — eine ewig friſche, klare Quelle für Jeden, der bedürftig kommt, und die beſonders für den Einen Erquickung und Erfriſchung hat. Ein köſtliches, lauteres Gemüth hat Adah, oder beſſer, ſie iſt es. Jeder andere Ausdruck gäbe den Eindruck, den ſie uns giebt, nur getrübt wieder. Aber das Gemüth hat in ihr die Kraft eines Charakters, die Gluth eines Herzens und die Schönheit einer Seele. In dieſem dreiheiligen Glanze entwickelt es ſich in drei Scenen.

Die erſte derſelben iſt zwiſchen Adah, Cain und Lucifer, welcher Cain aufgefordert hat, ihm zu fol-

gen. Cain will es, um das Geheimniß des Daſeins zu erfahren. Da kommt

Adah.

Mein Bruder, Dich zu rufen, komm' ich her;
Es iſt die Zeit der Ruhe und der Freude —
Wir haben deren minder ohne Dich.
Du ließeſt dieſen Morgen Deine Arbeit —
Ich habe ſie für Dich gethan; die Früchte
Sind reif und glühend, wie das Licht, das reifet —
Komm!

Cain.

Siehſt Du nicht?

Adah.

Ich ſehe einen Engel.
Wir haben ihrer viele ſchon geſehn —
Will er die Stunde unſrer Ruhe theilen?
Er iſt willkommen.

Cain.

Doch er iſt nicht gleich
Den Engeln, welche wir geſehen haben.

Adah.

Giebt es denn andre? Doch er iſt willkommen,
Wie ſie es auch geweſen. Unſre Gäſte
Zu ſein, geruhten ſie. Will er's?

Cain.

Willſt du's?

Lucifer.

Ich lade,

Mein Gaſt zu ſein, Dich ein.

Cain.

Ich muß mit ihm.

Adah.

Und uns verlaſſen?

Cain.

Ja.

Adah.

Und mich?

Cain.

Geliebte!

Adah.

Laß mit Dir gehen mich.

Lucifer.

Das darf ſie nicht.

Adah.

Wer biſt denn Du, der zwiſchen Herzen tritt?

Cain.

Er iſt ein Gott.

Adah.

Wie weißt Du das?

Cain.

Er ſpricht

Gleich einem Gott.

Adah.

Das that die Schlange auch

Und log.

Lucifer.

Du irreſt. War der Baum nicht der
Des Wiſſens?

Adah.

Ja, zu unſerm ew'gen Leide.

Lucifer.

Doch dieſes Leid iſt Wiſſen. Alſo log
Sie nicht, und hat ſie Euch verrathen, war es
Durch Wahrheit, und nach ihrem Weſen kann
Die Wahrheit Nichts, als etwas Gutes ſein.

Adah.

Doch was von ihr wir wiſſen, hat nur Uebel
Auf Uebel angehäuft auf uns: Verbannung
Aus unſrer Heimath, Mühe, Angſt und Trauer,
Reu' über das Geſchehene und Hoffnung
Auf das, was nimmer kommt — Cain, geh'
Mit dieſem Geiſte nicht. Was wir ertragen,
Ertrage Du es auch, und liebe mich —
Ich liebe Dich.

Lucifer.

Und mehr, als Deine Eltern?

Adah.

Ich thu' es. Iſt auch darin etwa Sünde?

Lucifer.

Noch nicht; allein in Euern Kindern wird
Es eines Tages eine Sünde ſein.

Adah.

Was ſagſt Du da? Soll ihren Bruder Henoch
Nicht meine Tochter lieben?

Lucifer.

Nicht, wie Cain
Du liebeſt.

Adah.

O mein Gott! Sie ſollen nicht
Sich lieben und aus ihrer Liebe nicht
Erzeugen Weſen, die ſich wieder lieben?
Sie haben ihre Milch geſogen doch
Aus dieſer Bruſt, und ward denn er, ihr Vater,
In einer Stunde nicht mit mir geboren?
Und liebten wir uns nicht? Und haben wir,
Verweilend unſer Daſein, Weſen nicht
Hervorgebracht, die ſo, wie wir ſie lieben,
Sich lieben ſollen? Und bei meiner Liebe,
Mein Cain, folge dieſem Geiſte nicht,
Er iſt nicht von den Unſern.

Lucifer.

Dieſe Sünde
Von der ich ſpreche, ich erfand ſie nicht —
Auch kann in Euch ſie keine ſein, was immer
Sie ſcheinen mög' in denen, welche Euch
Erſetzen werden in der Sterblichkeit.

Adah.

Was iſt die Sünde, welche in ſich ſelbſt
Nicht Sünde iſt? Kann denn der Zufall Sünde
Beſtimmen, oder Tugend? Iſt es ſo,
Dann ſind die Sclaven wir, von —

Lucifer.

Weſen, höher
Als ihr, ſind Sclaven, und die höher noch,
Als ihr und Jene, wären auch es, zögen
Nicht eine Unabhängigkeit der Qual
Sie vor den ſanften Martern der Vergött'rung,
Die jen' in Saitenſpiel, Gebeten, Liedern
Dem bringen, was allmächtig, weil's allmächtig —
Aus Liebe nicht, aus Schrecken und aus Hoffnung —
Um ihretwillen.

Abah.

Was allmächtig iſt,
Muß auch allgütig ſein.

Lucifer.

So war's in Eden?

Abah.

Teufel, verſuche mich mit Schönheit nicht!
Du biſt noch ſchöner, als die Schlange war,
Und falſch, wie ſie.

Lucifer.

Und wahr, wie ſie.
Frag' Eva,
Ob ſie nicht weiß, was gut und böſe iſt.

Abah.

O meine Mutter, eine Frucht haſt du
Gepflückt, verhängnißvoller deinen Kindern,
Als ſie dir ſelbſt. Du mindeſtens, du haſt
Verlebt im Paradieſe deine Jugend,

Im ſeligen Verkehr mit ſel'gen Geiſtern.
Wir aber, deine Kinder, unbekannt
Mit Eden, ſind umgeben von Dämonen,
Die mit den Worten Gottes zu uns reden,
Und uns verſuchen mit den eigenen
Unruhig unzufriedenen Gedanken,
Wie dich verſucht die Schlange in dem vollen
Harmloſen Frohſinn deiner Seligkeit,
Ich habe keine Antwort für dies Weſen,
Das vor mir ſteht — ich hab' auch keinen Abſcheu —
Ich ſchau' es an mit wohlgefälliger Furcht;
Und dennoch flieh' ich nicht vor ihm — ſein Blick,
Er zieht mich feſſelnd an und hält gebannt
Mein ungewiſſes Auge an das ſeine —
Mein Herz ſchlägt ſchnell, er macht mir bange Angſt
Und zieht mich dennoch zu ſich — nahe — näher
Und näher — Cain, rette mich vor ihm!

Cain.

Was ſchaudert meine Adah? Dieſer iſt
Kein böſer Geiſt.

Adah.

Er iſt nicht Gott, noch Gottes.
Ich ſchaut' auf Cherubim und Seraphim —
Er ſieht nicht aus, wie ſie.

Cain.

Doch giebt es Geiſter,
Die noch erhabener, als ſie: Erzengel.

Lucifer.

Und über den Erzengeln and're noch.

Adah.

Ja, die nicht ſelig ſind.

Lucifer.

Wenn Seligkeit
Aus Sklaverei beſtehet — nein.

Adah.

Es ſollen
Die Seraphim am meiſten lieben und
Die Cherubim am meiſten wiſſen: dieſer —
Ein Cherubim müßt' er ſein, da er nicht liebt.

Lucifer.

Und wenn die Lieb' erlöſcht in der Erkenntniß,
Was muß er ſein, den ihr nicht lieben könnt,
Wenn ihr ihn kennt? Da die Allwiſſenden,
Die Cherubim am ſchwächſten lieben, können
Die Seraphim unwiſſentlich nur lieben;
Daß Beides unvereinbar iſt, Du ſiehſt es
Bewieſen durch das Urtheil Deiner Eltern,
Das für ihr Wagen ſie empfangen haben.
Entſcheide zwiſchen Liebe und Erkenntniß,
Da keine and're Wahl Euch bleibt; entſchieden hat
Dein Vater ſchon; er betet nur aus Furcht.

Adah.

O, Cain, wähle Liebe!

Cain.

Meine Adah,
Für Dich erwähl' ich ſie nicht erſt, da ward ſie
Mit mir geboren; doch nichts And'res lieb' ich.

Adah.

Nicht unſ're Eltern?

Cain.

Liebten ſie uns denn,
Als ſie von jenem Baume das gebrochen,
Was aus dem Paradies verbannt uns Alle?

Adah.

Wir waren nicht geboren da, und wenn
Wir's auch geweſen wären, ſollten wir
Nicht ſie und unſ're Kinder dennoch lieben?

Cain.

Mein kleiner Henoch und mein ſtammelnd Mädchen!
Wenn ich nur ſie geſegnet glauben dürfte,
Ich könnte halb vergeſſen — doch es kann
Nicht von Geſchlechtern tauſendfach erneuert,
Kann nicht vergeſſen werden. Niemals können
Die Menſchen von Angedenken lieben,
Die gleich erzeugt das Uebel, wie die Menſchheit.
Sie brachen von dem Baume der Erkenntniß
Und Schuld, und mit dem eig'nen Leibe noch
Zufrieden nicht, erzeugten Dich und mich
Und all' die Wen'gen, die da leben, ſie,
Und all' die Millionen Myriaden,
Die ungezählt, unzählbar leben können,
Zu erben Qualen, von Jahrtauſenden
Gehäuft — und ich muß Solcher Vater ſein.
Dein Lieben, Deine Schönheit, meine Liebe,
Mein Glück und des Entzückens Augenblick,
Und unſ're ſtillen Stunden — Alles, was
In unſern Kindern und in uns wir lieben

Führt ſie und uns — vielleicht durch lange Jahre
Voll Schuld und Trauer, oder auch durch wenig,
Die aber auch voll Leiden ſind, nur ſparſam
Vermiſcht mit flücht'gen Freuden, immer doch
Zum Tod, dem unerkannten. Wie mir dünkt,
Hat ſchlecht der Baum gehalten ſein Verſprechen;
Da ſie geſündigt, ſollten mindeſtens
Sie Alles, was da iſt, erfahren haben,
Des Todes Räthſel auch. Was wiſſen ſie?
Daß elend ſie, das brauchen wir nicht erſt
Durch Schlangen und durch Früchte zu erfahren.

Adah.

Ich bin nicht elend, Cain, und wenn Dich
Ich glücklich wüßte —

Cain.

Sei allein denn glücklich;
Ich habe Nichts mit einem Glück zu ſchaffen,
Das Dich und mich erniedriget.

Adah.

Ich kann
Und möchte auch allein nicht glücklich werden;
Jedoch mit denen, welche mit uns leben,
Da, denk' ich, könnt ich's, trotz des Todes ſein,
Den ich nicht fürchte, weil ich ihn nicht kenne,
Obgleich nach dem, was mir von ihm erzählt,
Ein ſchauderhafter Schatten er mir ſcheint.

Lucifer.

So könnteſt Du allein nicht glücklich ſein?

Adah.

Allein? Mein Gott, wer kann denn das? Allein
Und glücklich oder gut? Mir dünket Sünde
Die Einſamkeit, es ſei denn, daß ich denke,
Wie bald ich meinen Bruder, unſ're Eltern
Und unſ're Kinder wiederſehen werde.

Lucifer.

Doch ſieh', Dein Gott iſt einſam. Iſt er glücklich?
Allein und gut?

Adah.

Er iſt es nicht; er hat
Die Engel und die Menſchen zu beglücken,
Und glücklich iſt er, weil er Glück gewährt.
Was, als beſeligen, iſt Seligkeit?

Lucifer.

Frag' Deinen Vater das, den kaum Verbannten
Aus Eden, oder ſeinen Erſtgebornen;
Dein eignes Herz befrag' — es iſt nicht ruhig.

Adah.

Ach nein — und Du, biſt aus dem Himmel Du?

Lucifer.

Bin ich es nicht, befrag' deshalb die Quelle
Der Allerſeligkeit, die Du verkündeſt,
Ihn, den allmächt'gen und allgüt'gen Schöpfer
Des Lebens und der Lebenden. Es iſt
Sein dies Geheimniß, er bewahrt's. Wir müſſen
Ertragen — Manche widerſteh'n, und Beides
Umſonſt, ſo ſagen ſeine Seraphim;

Doch iſt es immer des Verſuches werth,
Da außer dem nichts Beſſer's iſt. Im Geiſt
Iſt eine Weisheit, die zum Rechten führt,
Wie Euer Aug', ihr jungen Sterblichen,
In jener dämmerblauen Luft ſogleich
Vom Stern, der wacht, den Morgen zu begrüßen
Gefeſſelt wird.

Adah.

Es iſt ein ſchöner Stern;
Ich liebe ſeine Schönheit.

Lucifer.

Warum beteſt
Du ihn nicht an?

Adah.

Mein Vater betet nur
Den Unſichtbaren an.

Lucifer.

Die Zeichen aber
Des Unſichtbaren, ſind die lieblichſten
Der Dinge, welche ſichtbar, und der Führer
Des Himmelsheers iſt jener lichte Stern.

Adah.

Der Vater ſagt, er hat Gott ſelbſt geſehn,
Der ihn und unſ're Mutter ſchuf.

Lucifer.

Haſt Du
Geſehen ihn?

Adah.

In ſeinen Werken — ja.

Lucifer.

In ſeinem Weſen aber?

Adah.

Nein, allein
In meinem Vater, der ſein Bildniß iſt,
In ſeinen Engeln, welche ſind, wie Du,
Und heller, aber minder ſchön und mächtig
In der Geſtalt. Sie ſchau'n ganz Licht auf uns,
Dem ſtillen, ſonnigen Nachmittag gleich —
Du aber ſcheineſt eine himmliſche Nacht,
Wo lange weiße Wolkenſtreifen durch
Den Purpur zieh'n, und ungezählte Sterne
Die wunder= und geheimnißvolle Wölbung,
Als wollten Sonnen gleichen ſie, erleuchten,
So ſchön, ſo unerklärlich und ſo lieb,
Nicht blendend, ſondern lieblich an ſich ziehend.
Sie bringen Thränen in die Augen mir,
So wie auch Du es thuſt — Du ſcheineſt elend
Zu ſein — o mach' es uns nicht auch, und ich
Will weinen über Dich.

Lucifer.

O dieſe Thränen!
Wenn Du nur wüßteſt, welche Oceane
Von Thränen einſt vergoſſen werden ſollen!

Adah.

Von mir?

Lucifer.

Von Dir und Allen.

Adah.

Wie von Allen?

Lucifer.

Von all' den Millionen Millionen
Und all' den Myriaden Myriaden
Der vollen Erde, der entvölkerten,
Der übervollen Hölle, deren Urſprung
In Deiner Bruſt.

Adah.

O Cain, dieſer Geiſt
Verflucht uns.

Cain.

Laß ihn immer ſprechen — ihm
Will folgen ich.

Adah.

Wohin.

Lucifer.

An einen Ort,
Von wo er heim in einer Stunde kehren
Zu Dir, doch wo er erſt in dieſer Stunde
Die Dinge mancher Tage ſehen ſoll.

Adah.

Wie kann das ſein?

Lucifer.

Schuf Euer Schöpfer nicht
Aus alten Welten dieſe neue Welt
In wenig Tagen? Und kann ich, der ich
Bei dieſem Werk ihm half, in einer Stunde,
Was er gemacht in vielen Stunden, oder
In wenigen zertrümmert hat, nicht zeigen.

Cain.

So geh' voran.

Adah.

Wird er auch ganz gewiß
Zurück in einer Stunde ſein?

Lucifer.

Er wird es.
Frei von der Zeit iſt unſ're That. Wir können
In eine Stunde Ewigkeiten faſſen,
Zu Ewigkeiten dehnen eine Stunde;
Wir athmen nicht nach menſchlicher Berechnung —
Doch das iſt ein Geheimniß. Folg' mir, Cain.

Adah.

Er kehrt zurück?

Lucifer.

Ja, Weib, er kehrt zurück,
Von allen Sterblichen er ganz allein,
Der Erſte und der Letzte, außer Einem,
Der wiederkehren ſoll von jenem Ort,
Er kehrt zurück, um voll gleich dieſer Welt
Zu machen jene ſtillerwartungsvolle —
Sie hat bis jetzt nur wenige Bewohner.

Adah.

Wo wohneſt Du?

Lucifer.

Im ganzen Raum. Wo ſollte
Ich wohnen? Wo Dein Gott iſt, bin auch ich,
Mit mir getheilt iſt Alles, was da iſt:
Das Leben und der Tod — die Ewigkeit —

Die Zeit, der Himmel und die Erde, und
Das, was nicht Himmel iſt, noch Erde, ſondern
Bewohnt von Denen, welche Beides ehemals
Bewohnt, oder einſt bewohnen ſollen.
Da bin ich Herr! So theil' ich ſeine Reiche
Und hab' ein Königreich, das nicht das ſeine.
Wenn ich nicht wäre, was ich Dir geſagt,
Könnt' ich hier ſtehen? Seine Engel ſind
Zu ſchau'n.

Adah.

Sie waren auch es, als zuerſt
Zu unſ'rer Mutter ſprach die ſchöne Schlange.

Lucifer.

Cain, Du haſt gehört. Wenn nach Erkenntniß
Du dürſteſt — ich kann dieſen Durſt Dir ſtillen;
Auch will ich Dich zu keiner Frucht verleiten,
Die eines Gutes Dich berauben könnte,
Das Dir Dein Ueberwinder ließ. Folg' mir.

Cain.

Ich ſagt' es, Geiſt.

Adah (ihm folgend.)

Cain, mein Bruder, Cain!

Ich habe dieſes Geſpräch noch nie ohne tiefen Antheil geleſen — ich könnte ſagen, kaum ohne innerliche Angſt, denn ich erlebte mit der armen Adah, wie es ihr in der Gewalt des ſchauerlich-ſchönen Geiſtes immer enger um die Bruſt, immer dunkler vor dem

innern Auge wird — wie er mit ſeinen Fragen und Erläuterungen ſie mit unſichtbaren Ketten umſpinnt, an denen ſie ſich unwiderſtehlich in die Irre der Gedanken gezogen fühlt, wo Alles anders, Gott nicht mehr als gut, das Leben als erſtorben, die Liebe als unnütz erſcheint. Bebend ſucht ſie an dem Geliebten einen Halt; aber wie wir, trotz unſerer Schwäche, im Heiligen faſt immer ſtärker ſein müſſen, als der ſtarke Mann, ſo empfängt auch Cain das bange Weib nicht an einem ruhigen Herzen. Die erſte Klage wird ihr entriſſen; ebenſo das Geſtändniß, daß auch ihr Herz nicht ruhig ſei. Sie hatte das bisher noch nie geſagt — die unruhige Bewegung fromm und kindlich ſtill gebetet — aber auch jetzt, auch gequält, bleibt ſie geduldig, und bittet nur mit Thränen. Als ſie dennoch allein bleibt, da offenbart ſich ihr, nicht durch den Gedanken, ſondern unmittelbar, überzeugend, himmliſch beruhigend die Gewißheit: in ſeinen natürlichſten Gefühlen liege das arme Menſchenherz am dichteſten an dem allgroßen Gottesherzen, und ſie eilt zu ihrem Knaben. Ueber dieſen gebeugt, iſt ſie wieder die klare Adah geworden, als Cain von geiſterhaften Wanderungen mit Lucifer zurückkehrt. Adah eilt ihm entgegen und kommt mit ihm zurück.

Jetzt beginnt die zweite Scene:

Adah.

Sacht! Gehe leiſe, Cain!

Cain.

Ich will's thun;
Doch warum ſoll ich?

Adah.

Unter der Cypreſſe
Schläft unſer kleiner Henoch auf dem Bette
Von Blättern.

Cain.

Unter der Cypreſſe? S'iſt
Ein düſt'rer Baum; er ſtehet aus, als trauert'
Er über das, was er beſchattet. Wie
Erwählteſt eben ihn zum Schirme Du
Für unſer Kind?

Adah.

Weil ſeine Zweige, gleich
Der Nacht, dem Sonnenlicht zu ſcheinen wehren,
Und darum, wie mir dünket, gut ſich ſchicken,
Den Schlaf zu überſchatten.

Cain.

Ja, den letzten
Und längſten — doch das thut Nichts — führ' mich hin.

(Sie gehen zu dem Kinde.)

Wie lieblich er da liegt — die kleinen Wangen
In ihren Farben mit den Roſenblättern
Wetteifernd, die darunter du geſtreut!

Adah.

Und ſeine Lippen auch — ſo ſchön getrennt!
Nein, Du ſollſt nicht ihn küſſen, mindeſtens
Nicht jetzt; die Stunde ſeiner Mittagsruhe
Iſt faſt vorbei, doch Schade wär' es, ihn
Zu ſtören, bis ſie ganz geendet. —

Cain.

Du
Sprichſt recht; ich will mein Herz bis dahin halten. —
Er lächelt und er ſchläft; ſchlaf' nur und lächle,
Du kleiner junger Erbe einer Welt,
Die faſt nicht älter iſt — ſchlaf' nur und lächle!
Dein ſind die Stunden und die Tage noch,
Wo Beides ſchuldlos und erfreulich iſt.
Du pflückteſt nicht die Frucht; du weißt nicht, daß
Du nackend biſt. Muß kommen denn die Zeit,
Wo du für Sünden, welche unbekannt,
Und weder mein, noch Dein ſind, büßen ſollſt?
Jetzt aber ſchlafe weiter. Seine Wangen
Erröthen tiefer, und die Augenlider
Erzittern über ſeinen langen Wimpern,
Die dunkel ſind, wie der Cypreſſe Laub,
Und offen halb — und unter ihnen lacht
Das klare Blau, obgleich im Schlummer. Er
Muß träumen — und wovon? Vom Paradieſe?
Ja, träume davon, mein enterbter Knabe!
Nichts iſt es, als ein Traum; denn nimmer, nimmer
Wirſt Du und niemals werden Deine Söhne
An jener uns verlornen Stätte wandeln.

Adah.

Mein Cain, flüſtre über unſern Sohn
Nicht ſolche tiefe Klagen um Vergangnes.

Führt ſie und uns — vielleicht durch lange Jahre
Voll Schuld und Trauer, oder auch durch wenig,
Die aber auch voll Leiden ſind, nur ſparſam
Vermiſcht mit flücht'gen Freuden, immer doch
Zum Tod, dem unerkannten. Wie mir dünkt,
Hat ſchlecht der Baum gehalten ſein Verſprechen;
Da ſie geſündigt, ſollten mindeſtens
Sie Alles, was da iſt, erfahren haben,
Des Todes Räthſel auch. Was wiſſen ſie?
Daß elend ſie, das brauchen wir nicht erſt
Durch Schlangen und durch Früchte zu erfahren.

Adah.

Ich bin nicht elend, Cain, und wenn Dich
Ich glücklich wüßte —

Cain.

Sei allein denn glücklich;
Ich habe Nichts mit einem Glück zu ſchaffen,
Das Dich und mich erniedriget.

Adah.

Ich kann
Und möchte auch allein nicht glücklich werden;
Jedoch mit denen, welche mit uns leben,
Da, denk' ich, könnt ich's, trotz des Todes ſein,
Den ich nicht fürchte, weil ich ihn nicht kenne,
Obgleich nach dem, was mir von ihm erzählt,
Ein ſchauderhafter Schatten er mir ſcheint.

Lucifer.

So könnteſt Du allein nicht glücklich ſein?

Adah.

Allein? Mein Gott, wer kann denn das? Allein
Und glücklich oder gut? Mir dünket Sünde
Die Einſamkeit, es ſei denn, daß ich denke,
Wie bald ich meinen Bruder, unſ're Eltern
Und unſ're Kinder wiederſehen werde.

Lucifer.

Doch ſieh', Dein Gott iſt einſam. Iſt er glücklich?
Allein und gut?

Adah.

Er iſt es nicht; er hat
Die Engel und die Menſchen zu beglücken,
Und glücklich iſt er, weil er Glück gewährt.
Was, als beſeligen, iſt Seligkeit?

Lucifer.

Frag' Deinen Vater das, den kaum Verbannten
Aus Eden, oder ſeinen Erſtgebornen;
Dein eignes Herz befrag' — es iſt nicht ruhig.

Adah.

Ach nein — und Du, biſt aus dem Himmel Du?

Lucifer.

Bin ich es nicht, befrag' deshalb die Quelle
Der Allerſeligkeit, die Du verkündeſt,
Ihn, den allmächt'gen und allgüt'gen Schöpfer
Des Lebens und der Lebenden. Es iſt
Sein dies Geheimniß, er bewahrt's. Wir müſſen
Ertragen — Manche widerſteh'n, und Beides
Umſonſt, ſo ſagen ſeine Seraphim;

Doch iſt es immer des Verſuches werth,
Da außer dem nichts Beſſer's iſt. Im Geiſt
Iſt eine Weisheit, die zum Rechten führt,
Wie Euer Aug', ihr jungen Sterblichen,
In jener dämmerblauen Luft ſogleich
Vom Stern, der wacht, den Morgen zu begrüßen
Gefeſſelt wird.

Adah.

Es iſt ein ſchöner Stern;
Ich liebe ſeine Schönheit.

Lucifer.

Warum beteſt
Du ihn nicht an?

Adah.

Mein Vater betet nur
Den Unſichtbaren an.

Lucifer.

Die Zeichen aber
Des Unſichtbaren, ſind die lieblichſten
Der Dinge, welche ſichtbar, und der Führer
Des Himmelsheers iſt jener lichte Stern.

Adah.

Der Vater ſagt, er hat Gott ſelbſt geſehn,
Der ihn und unſ're Mutter ſchuf.

Lucifer.

Haſt Du
Geſehen ihn?

Adah.

In ſeinen Werken — ja.

Lucifer.

Jn ſeinem Weſen aber?

Adah.

Nein, allein
Jn meinem Vater, der ſein Bildniß iſt,
Jn ſeinen Engeln, welche ſind, wie Du,
Und heller, aber minder ſchön und mächtig
Jn der Geſtalt. Sie ſchau'n ganz Licht auf uns,
Dem ſtillen, ſonnigen Nachmittag gleich —
Du aber ſcheineſt eine himmliſche Nacht,
Wo lange weiße Wolkenſtreifen durch
Den Purpur zieh'n, und ungezählte Sterne
Die wunder= und geheimnißvolle Wölbung,
Als wollten Sonnen gleichen ſie, erleuchten,
So ſchön, ſo unerklärlich und ſo lieb,
Nicht blendend, ſondern lieblich an ſich ziehend.
Sie bringen Thränen in die Augen mir,
So wie auch Du es thuſt — Du ſcheineſt elend
Zu ſein — o mach' es uns nicht auch, und ich
Will weinen über Dich.

Lucifer.

O dieſe Thränen!
Wenn Du nur wüßteſt, welche Oceane
Von Thränen einſt vergoſſen werden ſollen!

Adah.

Von mir?

Lucifer.

Von Dir und Allen.

Adah.

Wie von Allen?

Lucifer.

Von all' den Millionen Millionen
Und all' den Myriaden Myriaden
Der vollen Erde, der entvölkerten,
Der übervollen Hölle, deren Urſprung
In Deiner Bruſt.

Adah.

O Cain, dieſer Geiſt
Verflucht uns.

Cain.

Laß ihn immer ſprechen — ihm
Will folgen ich.

Adah.

Wohin.

Lucifer.

An einen Ort,
Von wo er heim in einer Stunde kehren
Zu Dir, doch wo er erſt in dieſer Stunde
Die Dinge mancher Tage ſehen ſoll.

Adah.

Wie kann das ſein?

Lucifer.

Schuf Euer Schöpfer nicht
Aus alten Welten dieſe neue Welt
In wenig Tagen? Und kann ich, der ich
Bei dieſem Werk ihm half, in einer Stunde,
Was er gemacht in vielen Stunden, oder
In wenigen zertrümmert hat, nicht zeigen.

Cain.

So geh' voran.

Adah.

Wird er auch ganz gewiß
Zurück in einer Stunde ſein?

Lucifer.

Er wird es.
Frei von der Zeit iſt unſ're That. Wir können
In eine Stunde Ewigkeiten faſſen,
Zu Ewigkeiten dehnen eine Stunde;
Wir athmen nicht nach menſchlicher Berechnung —
Doch das iſt ein Geheimniß. Folg' mir, Cain.

Adah.

Er kehrt zurück?

Lucifer.

Ja, Weib, er kehrt zurück,
Von allen Sterblichen er ganz allein,
Der Erſte und der Letzte, außer Einem,
Der wiederkehren ſoll von jenem Ort,
Er kehrt zurück, um voll gleich dieſer Welt
Zu machen jene ſtillerwartungsvolle —
Sie hat bis jetzt nur wenige Bewohner.

Adah.

Wo wohneſt Du?

Lucifer.

Im ganzen Raum. Wo ſollte
Ich wohnen? Wo Dein Gott iſt, bin auch ich,
Mit mir getheilt iſt Alles, was da iſt:
Das Leben und der Tod — die Ewigkeit —

Die Zeit, der Himmel und die Erde, und
Das, was nicht Himmel iſt, noch Erde, ſondern
Bewohnt von Denen, welche Beides ehemals
Bewohnt, oder einſt bewohnen ſollen.
Da bin ich Herr! So theil' ich ſeine Reiche
Und hab' ein Königreich, das nicht das ſeine.
Wenn ich nicht wäre, was ich Dir geſagt,
Könnt' ich hier ſtehen? Seine Engel ſind
Zu ſchau'n.

Adah.

Sie waren auch es, als zuerſt
Zu unſ'rer Mutter ſprach die ſchöne Schlange.

Lucifer.

Cain, Du haſt gehört. Wenn nach Erkenntniß
Du dürſteſt — ich kann dieſen Durſt Dir ſtillen;
Auch will ich Dich zu keiner Frucht verleiten,
Die eines Gutes Dich berauben könnte,
Das Dir Dein Ueberwinder ließ. Folg' mir.

Cain.

Ich ſagt' es, Geiſt.

Adah (ihm folgend.)

Cain, mein Bruder, Cain!

Ich habe dieſes Geſpräch noch nie ohne tiefen Antheil geleſen — ich könnte ſagen, kaum ohne innerliche Angſt, denn ich erlebte mit der armen Adah, wie es ihr in der Gewalt des ſchauerlich-ſchönen Geiſtes immer enger um die Bruſt, immer dunkler vor dem

innern Auge wird — wie er mit ſeinen Fragen und Erläuterungen ſie mit unſichtbaren Ketten umſpinnt, an denen ſie ſich unwiderſtehlich in die Irre der Gedanken gezogen fühlt, wo Alles anders, Gott nicht mehr als gut, das Leben als erſtorben, die Liebe als unnütz erſcheint. Bebend ſucht ſie an dem Geliebten einen Halt; aber wie wir, trotz unſerer Schwäche, im Heiligen faſt immer ſtärker ſein müſſen, als der ſtarke Mann, ſo empfängt auch Cain das bange Weib nicht an einem ruhigen Herzen. Die erſte Klage wird ihr entriſſen; ebenſo das Geſtändniß, daß auch ihr Herz nicht ruhig ſei. Sie hatte das bisher noch nie geſagt — die unruhige Bewegung fromm und kindlich ſtill gebetet — aber auch jetzt, auch gequält, bleibt ſie geduldig, und bittet nur mit Thränen. Als ſie dennoch allein bleibt, da offenbart ſich ihr, nicht durch den Gedanken, ſondern unmittelbar, überzeugend, himmliſch beruhigend die Gewißheit: in ſeinen natürlichſten Gefühlen liege das arme Menſchenherz am dichteſten an dem allgroßen Gottesherzen, und ſie eilt zu ihrem Knaben. Ueber dieſen gebeugt, iſt ſie wieder die klare Adah geworden, als Cain von geiſterhaften Wanderungen mit Lucifer zurückkehrt. Adah eilt ihm entgegen und kommt mit ihm zurück.

Jetzt beginnt die zweite Scene:

Adah.

Sacht! Gehe leiſe, Cain!

Cain.

Ich will's thun;
Doch warum ſoll ich?

Adah.

Unter der Cypreſſe
Schläft unſer kleiner Henoch auf dem Bette
Von Blättern.

Cain.

Unter der Cypreſſe? S'iſt
Ein düſt'rer Baum; er ſiehet aus, als trauert'
Er über das, was er beſchattet. Wie
Erwählteſt eben ihn zum Schirme Du
Für unſer Kind?

Adah.

Weil ſeine Zweige, gleich
Der Nacht, dem Sonnenlicht zu ſcheinen wehren,
Und darum, wie mir dünket, gut ſich ſchicken,
Den Schlaf zu überſchatten.

Cain.

Ja, den letzten
Und längſten — doch das thut Nichts — führ' mich hin.

(Sie gehen zu dem Kinde.)

Wie lieblich er da liegt — die kleinen Wangen
In ihren Farben mit den Roſenblättern
Wetteifernd, die darunter du geſtreut!

Adah.

Und ſeine Lippen auch — ſo ſchön getrennt!
Nein, Du ſollſt nicht ihn küſſen, mindeſtens
Nicht jetzt; die Stunde ſeiner Mittagsruhe
Iſt faſt vorbei, doch Schade wär' es, ihn
Zu ſtören, bis ſie ganz geendet. —

Cain.

Du
Sprichſt recht; ich will mein Herz bis dahin halten. —
Er lächelt und er ſchläft; ſchlaf' nur und lächle,
Du kleiner junger Erbe einer Welt,
Die faſt nicht älter iſt — ſchlaf' nur und lächle!
Dein ſind die Stunden und die Tage noch,
Wo Beides ſchuldlos und erfreulich iſt.
Du pflückteſt nicht die Frucht; du weißt nicht, daß
Du nackend biſt. Muß kommen denn die Zeit,
Wo du für Sünden, welche unbekannt,
Und weder mein, noch Dein ſind, büßen ſollſt?
Jetzt aber ſchlafe weiter. Seine Wangen
Erröthen tiefer, und die Augenlider
Erzittern über ſeinen langen Wimpern,
Die dunkel ſind, wie der Cypreſſe Laub,
Und offen halb — und unter ihnen lacht
Das klare Blau, obgleich im Schlummer. Er
Muß träumen — und wovon? Vom Paradieſe?
Ja, träume davon, mein enterbter Knabe!
Nichts iſt es, als ein Traum; denn nimmer, nimmer
Wirſt Du und niemals werden Deine Söhne
An jener uns verlornen Stätte wandeln.

Adah.

Mein Cain, flüſtre über unſern Sohn
Nicht ſolche tiefe Klagen um Vergangnes.

Warum willſt ewig um das Paradies
Du trauern? Können wir denn nicht ein andres
Uns ſchaffen?

Cain.

Hier?

Adah.

Hier, oder wo Du willſt.
Wenn Du nur bei mir biſt, da fühl' ich nicht,
Als fehle mir das vielbeweinte Eden.
Hab' ich nicht Dich, den Knaben, unſern Vater?
Den Bruder? Zillah, unſre ſüße Schweſter,
Und unſre Eva, welcher wir ſo viel
Noch außer der Geburt verdanken?

Cain.

Ja;
Der Tod iſt auch ein Gut, wofür wir Dank
Ihr ſchulden.

Adah.

Cain, jener ſtolze Geiſt,
Der Dich hinweggelockt, hat tiefer noch
Verdüſtert Deinen Geiſt. Ich hoffte, daß
Die Du geſehen, die verheiß'nen Wunder,
Geſichte, wie Du ſagſt, vergangner Welten,
Und welcher, die da ſind, ſie hätten dir
Geſchenkt die Ruh' genügender Erkenntniß.
Allein ich ſehe, Dein Geleiter hat
Nicht Gutes Dir gethan, und dennoch kann
Ich danken ihm und Alles auch verzeih'n,
Weil er ſo bald Dich uns zurückgegeben.

Cain.

So bald?

Adah.

Zwei Stunden ſind es nur, ſeit ihr
Von hinnen gingt — für mich zwei lange Stunden,
Doch nach der Sonne Stunden nur.

Cain.

Und dennoch
Bin ich in jener Sonne Luft gekommen,
Und habe Welten, die ſie einſt beſchien,
Und die ſie niemals mehr beſcheinen wird,
Geſeh'n, und Welten, die ſie nie erhellte.
Mir dünkt, es wären Jahre hingerollt,
Seit ich gegangen und zurückgekehrt.

Adah.

Kaum Stunden.

Cain.

Dann erſchafft der Geiſt die Zeit,
Und miſſet ſie nach dem, was er erblicket,
Sei dieſes nun erfreuend oder quälend,
Klein oder wie das All, ſo groß. Ich ſah
Endloſer Weſen Werke, deren Anfang
Urferne dämmernd ruft; ich wanderte
Durch ausgelöſchte Welten, und mir dünkte,
Ich hätte, ſchauend auf die Ewigkeit,
Die wen'gen Tropfen von Jahrhunderten
Aus ihrer Unermeßlichkeit getrunken.
Jetzt aber fühl' ich meine Kleinheit wieder —
Der Geiſt hat recht geſagt, ich wäre Nichts.

Adah.

Was, ſagt er das? Jehovah ſagt es nicht.

Cain.

Nein, ihm genügt's, uns zu dem Nichts zu machen,
Das hier wir ſind, und wenn mit Blicken er
Auf Eden und Unſterblichkeit den Staub
Geſchmeichelt, löſet wieder er zu Staub
Ihn auf. Aus welchem Grund?

Adah.

Du weißt es: eben
Weil unſre Eltern fielen.

Cain.

Was geht uns
Das an? Sie ſündigten, ſo mögen ſie
Denn ſterben.

Adah.

Du haſt jetzt nicht gut geſprochen;
Auch iſt Dein eigen der Gedanke nicht,
Er iſt des Geiſtes, welcher mit Dir war,
Ich wollte wol, ich könnte für ſie ſterben,
Wenn ſie dann leben blieben.

Cain.

Nun, ich ſage
Daſſelbe, wenn ein Opfer ſättigen
Den Unerſättlichen nach Leben könnte.
Und unſer kleiner, roſiger Schläfer hier
Nie Tod und Leiden ſchmeckte, oder den
Von ihm Entſprung'nen niemals hinterließe.

Adah.

Wie wiſſen wir, ob eines Tages nicht
So durch Verſöhnung wird erlöſ't die Erde?

Cain.

Indem wer ſchuldlos, litte für den Schuld'gen?
Wo wäre die Verſöhnung? Wir ſind ſchuldlos;
Was haben wir gethan, daß Opfer ſein
Für eine That wir müſſen, die begangen,
Eh' wir geboren waren, oder daß
Wir Opfer brauchen, um zu ſühnen dieſe
Geheimnißvolle namenloſe Sünde —
Wenn es ſo große Sünde, nach Erkenntniß
Zu forſchen?

Adah.

Ach, Du ſündigſt jetzt, mein Cain!
Es klingen gottlos Deine Worte.

Cain.

Dann
Verlaß mich.

Adah.

Niemals, wenn Dich gleich Dein Gott
Verließe.

Cain.

Sage mir, was das iſt?

Adah.

Zwei
Altäre, welche Abel aufgebaut,
Indeſſen Du entfernt, darauf ein Opfer
Bei Deiner Wiederkehr dem Herrn zu bringen.

Cain.

Wie wußte er, ich würde ſo bereit
Mit Opfern ſein, wie er ſie täglich bringt,
Mit frommer Stirn, in Demuth, welche niedrig
Gebeugt — die als Beſtechung für den Schöpfer
Mehr Furcht, als Andacht zeigt.

Adah.

Gewiß iſt's wohl
Gehandelt.

Cain.

Ein Altar genügt. Ich habe
Kein Opfer, das ich bringen kann.

Adah.

Die Früchte
Der Erde und die frühen ſchönen Knoſpen
Und Blüthen unſ'rer Blumen und des Obſtes,
Sie ſind dem Herrn ein wohlgefällig Opfer,
In Demuth dargebracht.

Cain.

Ich hab' gegraben,
Und Schweiß vergoſſen in der Sonnenhitze,
Wie es der Fluch verlangt. Soll ich noch mehr?
Warum denn ſoll ich milde ſein? Weil wir
Im ew'gen Kampf mit allen Elementen
Erobern unſer täglich Brot uns müſſen?
Warum denn ſollt' ich dankbar ſein? Weil Staub
Ich bin und mich im Staube mühen muß,
Bis wieder Staub ich werde? Bin ich nichts,
So ſoll ich noch für Nichts ein Heuchler ſein,
Und wolzufrieden mit den Qualen ſcheinen?

Warum denn ſoll ich Reue fühlen? Wegen
Der Sünde unſers Vaters, welche ſchon
Gebüßt durch Alles, was erlitten wir,
Und welche mehr gebüßt noch werden ſoll
Durch unſern Samen in verheiß'nen Zeiten?
Der blühendjunge Schläfer hier, er ahnt
Es nimmer, daß in ihm für Myriaden
Enthalten ſind die Keime ew'gen Elends,
Es wäre beſſer, ich ergriffe ihn
Im Schlaf und ſchleudert' an die Felſen ihn,
Als leben ihn zu laſſen, daß —

Adah.

O Gott,
Berühre nicht das Kind, mein Kind, Dein Kind!
O Cain!

Cain.

Fürchte nicht! Um aller Sterne
Und aller Allmacht willen, die ſie lenkt,
Möcht' ich mich dieſem Kinde nimmer nähern
Mit rauherm Gruß, als eines Vaters Kuß.

Adah.

Warum in Deinen Worten da ſo gräßlich?

Cain.

Ich ſagt', es wäre beſſer, daß er ſtürbe,
Als daß ſo vielem Leid er Leben gäbe,
Wie er erdulden muß und — härter noch —
Vermachen; aber da dies Wort Dich ſchmerzt,
Laß nichts uns ſagen, als: es wäre beſſer,
Daß niemals er geboren worden wäre.

Adah.

O ſprich nicht ſo! Wo wären da die Freuden,

Die Freuden einer Mutter, über ihn
Zu wachen, ihn zu nähren und zu lieben?
Sei ſtill! Er wachet auf. Mein ſüßer Henoch!

(Sie geht zu dem Kinde.)

O Cain, ſieh' ihn an! Wie voll von Leben,
Von Kraft, von Luſt, von Blüthe und von Schönheit!
Wie gleicht er mir — wie gleicht er Dir, wenn mild
Du biſt, denn dann ſind wir uns Alle gleich.
Iſt's ſo nicht, Cain? Vater, Mutter, Sohn;
Dann ſpiegeln in den Zügen ſich die Züge,
Wie ſie es thun im lauteren Gewäſſer,
Wenn dieſes ruhig iſt, wenn Du es biſt,
Mein Cain, lieb' uns denn und auch Dich ſelbſt,
Um unſertwillen, denn wir lieben Dich.
Sieh', wie er lacht und aus die Arme ſtreckt,
Und weit auf Dich die blauen Augen öffnet,
Zu grüßen ſeinen Vater, während ihm
Der kleine Körper zittert, gleich als würde
Von Luſt beflügelt er. Sprich nicht von Qual;
Wol könnten Dir die Wonne eines Vaters
Die kinderloſen Cherubim beneiden!
O ſegn' ihn, Cain! Noch hat er nicht Worte,
Als Dank, allein ſein Herz wird Dir den Segen
Vergelten und das Deinige desgleichen.

Cain ſegnet den Knaben. In dieſe augenblickliche Liebesruhe der beiden Gatten, kommt Abel mit der Aufforderung zu einem Opfer und äußerſt frommen Sprüchen, die jedoch eben ſchier äußerſt unangebracht ſind. Abel bittet Adah, zu gehen; ſie entfernt ſich mit einem Friedenswunſche, daß Abel ſie hätte blei-

ben laſſen! Obgleich auch ſie ihren Cain nicht ganz verſteht, ſo verſteht ſie es doch, ihn zu lieben und düſter weich zu machen, während er ſonſt ehern düſter iſt. Doch ſie entfernt ſich, und Abel iſt beſſer und frömmer, als Eva, aber in der nächtigen, ausbruchsfähigen Natur Cains eben ſo irr und blind. Es kommt, wie es kaum anders kommen kann, im ſinnloſen Aufruhr erſchlägt Cain den Bruder. Der erſte Todte liegt bleich an der Erde, und der erſte Mörder ſtarrt auf ihn hinab. Zillah, erſchreckt durch Abels Fall, den ſie gehört, eilt herbei, erkennt das Geſchehene und ſchreit den Ihrigen zu:

Vater! Eva!
Adah! kommt her! der Tod iſt in der Welt!

Alle kommen; Cain blickt noch immer mit Entſetzen auf den Erſchlagenen. Dies iſt die dritte Scene und die letzte des Myſteriums.

Adam.

Ein Jammerruf von Zillah bringt mich her,
Was ſeh' ich? Es iſt wahr! Mein Sohn! Mein Sohn!
Sieh', Weib, das Werk der Schlange und das Deine.

Eva.

Sag' das nicht jetzt. Der Biß der Schlange iſt
In meiner Bruſt. Geliebteſter! Mein Abel!
Die Strafe, Jehovah, mir den zu nehmen,
Iſt größer, als die Schuld der Mutter iſt.

Adam.

Wer, oder was hat dieſe That gethan?
Sprich Cain, der Du gegenwärtig warſt.
War's von den Engeln einer, die uns feindlich,
Und Jehovah nicht dienen? Oder war's
Ein Thier des Waldes?

Eva.

Ha, ein gräßlich Licht
Erſcheint mir, wie aus einer Wetterwolke.
Der Brand dort, ſchwer und blutig, vom Altar
Geriſſen, ſchwarz vom Rauch und roth von —

Adam.

Sprich,
Mein Sohn, und ſag' uns, elend, wie wir ſind,
Daß wir nicht noch ein größer Elend haben.

Adah.

Sprich, Cain; ſag', Du warſt es nicht.

Eva.

Er war's.
Ich ſeh' es jetzt. Er beugt ſein ſchuldig Haupt
Und birgt die wilden Augen in den Händen,
Die blutigroth.

Adah.

Du thuſt ihm Unrecht, Mutter,
Vertheid'ge, Cain, gegen dieſen Vorwurf,
Den grauſen, Dich, den Gram entreißt der Mutter.

Eva.

Hör', Jehovah! der ew'gen Schlange Fluch,

Er komme über dieſen! Sie, nicht ich,
Hätt' ihn erzeugen ſollen. Mögen troſtlos
All' ſeine Tage ſein, und mögen —

Adah.

Halt!
Fluch' ihm nicht, Mutter; denn er iſt Dein Sohn.
Fluch' ihm nicht, Mutter; denn er iſt mein Bruder
Und mein Vermählter.

Eva.

Er hat keinen Bruder
Gelaſſen Dir und Zillah keinen Gatten —
Mir keinen Sohn; denn ſo verwünſch' ich ihn
Aus meinem Angeſicht auf immerdar.
Ich reiße alle Bande zwiſchen uns
Entzwei, wie er die heiligſten zerriſſen
Mit Jenem. — Tod, o Tod, warum denn mich
Nicht nehmen, welche Dich zuerſt verdient?
Warum auch jetzt noch mich nicht nehmen?

Adam.

Eva,
Laſſ' gottlos nicht gerechten Gram Dich machen.
Ein ſchwer Verhängniß ward uns längſt verkündigt,
Und nun es anhebt, laſſ uns alſo es
Ertragen, daß uns Gott erkennen möge
Als treue Knechte ſeines heiligen Willens.

Eva.

Seines Willens?
Des Willens jenes menſchgeword'nen Geiſtes,
Des Todes, den ich auf die Erde brachte,
Damit er mit Getödteten ſie decke.

Des Lebens ganzer Fluch ſei über ihm,
Und Todesqualen mögen in die Wildniß
Ihn treiben, wie aus Eden wir vertrieben,
Bis ſeine Kinder ihm daſſelbe thun,
Was ſeinem Bruder er gethan. Die Schwerter
Und Schwingen feuermächt'ger Cherubim,
Sie mögen ihn bei Tag und Nacht verfolgen,
Voll Schlangen ſeine Pfade ſein, die Blätter,
Worauf ſein Haupt zum Schlaf er legen will,
Beſtreut mit Scorpionen, und zu Aſche
In ſeinem Mund der Erde Früchte werden.
Von ſeinem Opfer ſeien ſeine Träume,
Sein Wachen ſei nur ew'ge Todesfurcht,
Es möge ſich in Blut der Strom verwandeln,
Wenn er hinab ſich beugt, ihn zu beflecken
Mit ſeinen Lippen. Jedes Element,
Es ſcheu' ihn, oder wand'le ſich vor ihm.
Er leb' in Qualen, worin And're ſterben,
Und ſelbſt der Tod, er ſoll ein Etwas werden,
Das ſchlimmer, als der Tod, für dieſen, welcher ihn
Zuerſt die Menſchen kennen lehrte. Brudermörder
Hinweg! Fortan iſt Cain dieſes Wort,
Für all' die künft'gen Myriaden, die
Dir fluchen werden, ob Du gleich ihr Vater.
Vor Deinen Füßen ſoll das Gras verdorren,
Die Wälder mögen Schutz verſagen Dir,
Ein Heim die Erde und ihr Licht die Sonne,
Ein Grab der Staub und ſeinen Gott der Himmel.

(Eva ab.)

Adam.

Cain, geh' fort. Wir wohnen länger nicht
Zuſammen. Geh', und laſſe mir den Todten.

Ich bin fortan allein; wir dürfen nimmer
Uns wiederſehn.

Adah.

O, ſcheide ſo von ihm,
Mein Vater nicht, und thu' zu Eva's Fluch
Nicht noch den Deinigen.

Adam.

Ich fluch' ihm nicht;
Es ſei ſein Geiſt ſein Fluch. Komm mit mir, Zillah!

Zillah.

Ich muß bei meines Gatten Leiche wachen.

Adam.

Wir kehren wieder, wenn gegangen er,
Der uns dies ſchreckliche Geſchäft bereitet.
Komm.

Zillah.

Doch noch einen Kuß dem blaſſen Staube!
Die Lippen einſt ſo warm — mein Herz, mein Herz!

(Adam geht. Zillah folgt weinend.)

Adah.

Cain, Du haſt gehört, wir müſſen gehn.
Ich bin bereit; ſo ſollen auch die Kinder
Es ſein. Ich werde Henoch tragen, Du
Nimm ſeine Schweſter. Eh' die Sonne ſinkt,
Laß ſcheiden — auch unterm Nachtgewölk
Die Wildniß nicht durchziehn. Nein, ſprich zu mir,
Zu mir, der Deinen.

Cain.

Laß mich.!

Adah.

Wie? Es haben Alle
Verlaſſen Dich.

Cain.

Warum denn zauderſt Du?
Iſt Dir nicht bang', bei einem zu verweilen,
Der das begangen hat?

Adah.

Ich fürchte Nichts,
Als Dich allein zu laſſen; ſchaudert mir
Auch vor der That, die bruderlos Dich machte —
Ich darf davon nicht reden, zwiſchen Dir
Und unſerm Gotte iſt es.

Eine Stimme ruft:

Cain! Cain!

Cain.

Vernimmſt Du dieſe Stimme?

Die Stimme.

Cain! Cain!

Adah.

Es iſt, als ob ein Engel riefe.

(Ein Engel des Herrn.)

Der Engel.

Cain,
Wo iſt Dein Bruder Abel?

Cain.

Bin denn ich
Der Hüter meines Bruders?

Der Engel.

Cain, was
Haſt Du gethan? Es ſchreit vom Boden auf
Den Du erſchlagen, Deines Bruders Blut —
Zum Herrn. Nun biſt verflucht Du auf der Erde,
Die eben trank das Blut, das Du vergoſſen.
Fortan, wenn Du im Schweiße graben wirſt,
Wird nicht mehr ſie Dir ihren Reichthum geben.
Von dieſem Tage an biſt Du auf ihr
Ein Flüchtling und ein Wand'rer.

Adah.

Dieſe Strafe
Iſt mehr, als er ertragen kann; denn ſiehe,
Du treibſt ihn aus dem Angeſicht der Erde
Und vor dem Antlitz Gottes muß er fliehn.
Soll er ein Flüchtling und ein Wand'rer ſein,
So kann's geſchehn, daß, die ihn finden, ihn
Erſchlagen.

Cain.

Daß ſie's könnten! Doch wer ſoll's?
Wo ſind, die's könnten, auf der Erde, die
Noch unbelebt?

Der Engel.

Du ſchlugeſt Deinen Bruder —
Wer giebt Gewähr Dir wider Deinen Sohn?

Adah.

Engel des Lichts, ſei gnädig! Sage nicht,

Daſs dieſe arme ſchmerzensvolle Bruſt
In meinem Knaben einen Mörder nähre,
Und ſeines Vaters Mörder!

Der Engel.

Was ſein Vater,
Nichts weiter wär' er dann. Hat Eva's Milch
Nicht ihn genährt, den ſo mit Blut beſudelt
Du jetzt erblickſt? Der Brudermörder könnte
Wohl Vatermörder zeugen. Doch es ſoll
Nicht alſo ſein. Der Herr, Dein Gott und meiner
Gebietet mir, daſs ich ſein Siegel drücke
Auf Cain, daſs in Sicherheit von hinnen
Er geh'. Wer Cain ſchlägt, auf deſſen Haupt
Soll ſiebenfache Rache fallen. Komm.

Cain.

Was willſt an mir Du thun?

Der Engel.

Die Stirn Dir zeichnen;
Daſs ſicher Du vor Thaten, wie die Deine.

Cain.

Laſs ſterben mich.

Der Engel.

Es kann nicht ſein.

(Der Engel drückt das Zeichen auf Cains Stirn.)

Cain.

Es brennt
Auf meiner Stirn; doch drinnen brennt es heiſser.
Iſt mehr noch? Tragen will ich's, wie ich kann.

Der Engel.

Unbeugſam biſt und trotzig Du geweſen
Von der Geburt an, wie der Boden, den
Fortan Du pflügen ſollſt — doch er, den Du
Erſchlugſt, war freundlich, wie die Heerden ſind,
Die er gewartet.

Cain.

Nach dem Fall zu bald
Ward ich erzeugt, eh' meiner Mutter Sinn
Vom Wort der Schlange noch geneſen war,
Als noch mein Vater ſich gegrämt um Eden.
Das, was ich bin, ich bin's. Ich wollte nicht
Das Leben, und ich machte mich auch nicht.
Doch könnte ich durch meinen eignen Tod
Auslöſen ihn vom Staube — und warum nicht?
Laß ihn zurück in's Licht des Tages kehren
Und mich entſeelt da liegen; alſo wird
Von Gott das Leben dieſem, der da liebte,
Zurückgegeben werden, und von mir
Ein Sein genommen, das ich nie geliebt.

Der Engel.

Wer ſoll vom Morde heilen? Was gethan,
Das iſt gethan. Erfülle Deine Tage —
Geh' wandern, und es ſeien Deine Thaten
Ungleich der letzten.

(Der Engel verſchwindet.)

Adah.

Er iſt verſchwunden, laß hinaus uns wandern.
Ich höre unſern kleinen Henoch weinen
In unſrer Hütte.

Cain.

Ach, er weiß es nicht,
Warum er weint, und ich, der Blut vergoſſen,
Kann keine Thränen vergießen. Doch mir würden
Die Seele rein nicht die vier Ströme waſchen.
Glaubſt Du — ertragen werd' es unſer Knabe,
Mich anzuſehn?

Adah.

Glaubt' ich es nicht, ich würde —

Cain.

Nein, weiter keine Drohungen; wir haben
Zu viele ihrer, leider, ſchon gehabt.
Zu unſern Kindern geh' — ich werde folgen.

Adah.

Ich laſſe Dich nicht einſam bei dem Todten.
Laß uns zuſammen ſcheiden.

Cain.

O du Todter
Und ew'ger Zeuge, deß unſinkend Blut
Himmel und Erde verdunkelt, was jetzt du biſt,
Ich weiß es nicht; doch ſiehſt Du, was ich bin,
Ich denke, Du verzeiheſt ihm, dem weder
Sein Gott, noch ſeine eigne Seele je
Verzeihen können. Fahre wohl. Ich darf
Berühren nicht, wozu ich Dich gemacht.
Ich, der mit Dir an einer Bruſt geſogen,
Und oft an meine eigne Dich geſchloſſen
In brüderlicher Knabenzärtlichkeit,
Nie mehr kann Deinem Anblick ich begegnen.

Ich wage ſelbſt nicht, das für Dich zu thun,
Was Du für mich gethan: die kalten Glieder
In's Grab zu legen, in das erſte Grab,
Das noch für Sterblichkeit gegraben ward.
Wer aber grub dies Grab? O Erde, Erde,
Für all' die Früchte, die Du mir gegeben,
Geb' ich zurück Dir dieſe. In die Wildniß!

(Adah neigt ſich und küßt Abels Leiche.)

Adah.

Ein traur'ges und frühzeitiges Verhängniß,
Mein Bruder, war Dein Loos. Von allen denen,
Die Dich betrauern, darf nur ich nicht weinen.
Ich ſoll jetzt Thränen trocknen, nicht ſie weinen;
Und dennoch trauert Niemand mehr als ich
Von Allen, die da trauern, nicht um Dich
Allein, ach, auch um ihn, der Dich erſchlagen!
Nun, Cain! Ich will theilen Deine Laſt.

Cain.

Von Eden oſtwärts laß den Weg uns wandern,
Den ödeſten. Er iſt für meine Schritte.

Adah.

Geh' Du voran; Du biſt nun mein Geleiter,
Und möge unſer Gott der Deine ſein.
Nun laß uns unſre Kinder nehmen, gehn.

Cain.

Und er, der vor uns liegt, war kinderlos,
Die Quelle eines freundlichen Geſchlechtes,
Das er vielleicht erzeugt, und welches dies
Mein wildes Blut vielleicht geſänftigt hätte,

In der Vereinigung von unſern Kindern
Mit Abels Kindern — ich hab' ſie verſchüttet.
O Abel!

Adah.

Frieden mit ihm!

Cain.

Aber mit mir?

Ich denke nicht daran, dieſe letzten Scenen noch zu erläutern, eben ſo wenig, wie ich erzählen werde, die Roſe dufte. Ich meine nur, jeder Mann könnte in ſeinem Herzen um eine Adah bitten.

Leonore.

Thow wert to me a crystall-girded shrine.

Du warſt mir ein kryſtallumgeb'ner Schrein.

Leonore von Eſte iſt ſehr glücklich, wenn es ein Glück iſt, in Dichterträumen zu leben und von Dichterworten unverwelkliche Jugend zu empfangen. Ich meine, es iſt eines — die lieblichſte irdiſche Unſterblichkeit, und da die ewige nicht darum geopfert werden darf, kann ein Weib jene Krone immerfriſcher Blüthen gern empfangen.

Auch Byron hat den Namen Leonore mit Melodie umhaucht. Er iſt Taſſo geworden, Taſſo, einſam im Kerker — im Irrenhauſe, und in dieſer Nacht, in der er, Kraft ſeines Genius, wahrhaftig einſam geſeſſen und gebrütet hat, da hat er „Taſſo's Klage" geſchrieben.

Es iſt eine große, aushallende, die tiefſten Quellen erſchöpfende Klage. Alles, was um Taſſo's

Haupt mit dunklen oder ſchimmernden Flügeln geſchlagen hat, was zarte Blumenwurzeln in ſeinem Herzen oder Krallen in ſeine Bruſt geſchlagen hat, Alles empfängt Lippen, um in dieſer Klage mitzuſingen.

Ich ſpreche nicht von Leonore? Ich ſpreche von Taſſo, das heißt von ihr reden. Sie iſt Taſſo's Trauer ſelber, die Eſſenz ſeines Daſeins, das innere Licht ſeiner Dichtung. Es wohnte ehemals oft ein Geiſt in einem Menſchen — ſo wohnt Leonore in ihm, ſein reiner, mächtiger Geiſt, den er ausathmet.

Ein Mal aber malt er doch das Bild, welches von ihr aus ſeiner Seele in die Erſcheinung fällt.

Ein Schrein, kryſtallumſchloſſen, war'ſt Du mir,
Verehrt in heil'ger Ferne, und umher
Geweiht und fromm geküßt der heil'ge Boden;
Nicht weil Du eine Fürſtin, nein, weil Liebe
Mit Glanz umkleidet Dich und Deine Züge
Geſchmückt mit Schönheit, welche Furcht erweckte —
O nein! nicht Furcht, doch Erfurcht überirdiſch,
Und etwas war in dieſer ſüßen Strenge,
Das alle Sanftmuth übertraf — ich weiß
Nicht wie — Dein Geiſt war ſtärker, als der meine —
Mein Stern ſtand ſtill vor Dir.

Aber dieſes leuchtende Bild erhebt ſich eine liebliche Najade, nur auf Augenblicke aus dem dunklen Strom der Klage, dann ſchließen die traurigen Wel-

len ſich wieder über ſeinem Untertauchen, und wir ſehen den Dichter beim Scheiden einſam, wie bei der Begrüßung ſitzen.

Die dunkle Schönheit.

She walks in beauty, like the night
Of cloudless climes and starry skies.

Sie wallt in Schönheit, gleich der Nacht
In Ländern, wo heller die Sterne ſind.

Byron bedient ſich nicht immer ſeiner magiſchen Schilderung, ſeiner königlichen Bilderverſchwendung, ſeiner vollen Idealiſirungsgewalt, um ein Geſchöpf, das uns entzücken ſoll, athmen zu laſſen. Ein kleines Gedicht enthält manchmal eine ganze Frau, nicht nur mit ihrer Schönheit, auch mit ihrem Leben, in den Augen, im Ausdruck uns entgegen leuchtend. Byron vergleicht dann ſeinen Gegenſtand mit irgend etwas; er erzählt etwa von einer Bewegung, ſchildert einen Blick, ſpricht einen Gedanken aus — ganz einfach das Alles — und das Gemälde athmet, er iſt wieder einmal ein Schöpfer geweſen.

Eines dieſer Gedichte iſt das erſte der hebräiſchen Melodieen. Eine dunkle Schönheit iſt noch nie feſſelnder gemalt worden. „Sie wallt in Schönheit, gleich der Nacht in den Gegenden, wo der Himmel ohne Wolken, aber voller von Sternen iſt. Alle Reize des Dunkels und der Helle verſchmelzen in ihrem Antlitz und ihrem Auge. Ein Schatten mehr, eine Strahl weniger, und halb ginge die namenloſe Anmuth verloren, die in jeder Rabenflechte wallt, oder ſanft ihre Züge erleuchtet, wo ſüßklare Gedanken ausſprechen, wie rein der Ort ſei, wo ſie wohnen.“

Lieblich, wie der Inhalt des Gedichtes, iſt auch dieſes ſelbſt, aber überſetzen läßt es ſich nicht.

Jephta's Tochter.

I have won the great battle for thee,
And my father and country are free.

Ich gewann Dir die herrliche Schlacht,
Und mein Land und mein Vater ſind frei.

Die hebräiſche Iphigenia, rührender noch, als die griechiſche, weil ihr Gott ſie ihrem Opfertode nicht entrückt, hat als zarter, trauriger Geiſt dem Dichter ihr Geſchick erzählt, und er hat ihr gelehrt, es in melodiſchen Worten jedem Herzen zu klagen. Ihr kleines Lied enthält jedes Gefühl, welches ſie empfunden und eingeflößt, als ſie in ihrer lieblichſten Blüthe geopfert ward. Die ſeelenvolle Ergebung, in Thränen entſtanden, aber jetzt das Auge verklärend — die letzte liebkoſende Anmuth, mit welcher das junge Mädchen ſich an den Vater ſchmiegt — der Schmerz dieſes Vaters — die Klage der Geſpielinnen, um die Jungfrau, die nicht Braut, nicht Gattin und nicht Mutter geworden ſein wird — der fromme Muth des ſchönen Opfers, der jungfräuliche

Stolz, mit dem ſie fühlt: ſie ſei ein reines — und bei dieſem Muth und dieſem Stolze doch die Melancholie der Jugend, die gebrochen werden ſoll — es klingt Alles tief klagend aus dem einfachen Liede, und ein trauriger Reiz liegt darin, es Abends leiſe zu ſingen.

Das Mädchen von Athen.

Maid of Athens, I am gone;
Think of me, sweet! when alone.

Mädchen von Athen, ich geh';
Denk' an mich, wenn ich hinweg.

Ein kurzer Traum Byron's, wie ein Dichter ihn ſo oft einige Abende lang hat. Aber dieſer Traum iſt in einem Liede ausgeſprochen, und der Name des Mädchens von Athen klingt nun, ein lieblich' Echo, ſo oft ein Auge auf dieſes Lied fällt, in welchem wir leſen, daß dieſes griechiſche Mädchen wallendes Haar trug, Augen, wild, wie die des Rehes, und kohlſchwarze Wimpern hatte, welche die blühende Farbe ihrer Wangen küſſen; — weiter, daß es dem Jüng-

ling deſſen Herz zurückgeben ſoll, ehe er von dannen fährt; — endlich, daß er dem Mädchen bei deſſen gürtelumſchloſſenen Wuchſe, bei den Lippen, die er koſten möchte, bei allen Liebeszeichen, die da beſſer ſprechen, als Worte es können, bei der Liebe abwechſelnder Wonne und Trauer, daß er dem Mädchen bei dieſem Allen betheuert: „mein Leben, ich liebe Dich.“ Damit endet ſowol das Lied, wie der Traum.

Genevra.

Thy cheek is pale with thought, but not from woe.

Bleich von Gedanken biſt Du — nicht von Leid.

Ich möchte wol wiſſen, ob eine lebende Schönheit zu Genevra geſeſſen, zu der zarten, geiſtigen Erſcheinung. Aber gewiß bin ich, daß ich ſie ſehr ſchön malen würde, wenn — ich malen könnte. Ein junger Maler möchte es thun — es kann nicht ſchwer und müßte anziehend ſein, die beiden gedanken- und melodievollen Sonette an Genevra in Farben zu übertragen — die Dichtung als Gemälde erſcheinen

zu laſſen. In ſüdlicher Natur, in der Umgebung und Tracht fürſtlichen Reichthums würde ich Genevra malen, denn nur unter blauem, ruhigen Himmel und in der Stille eines ganz ſichern Lebens kann dieſe ſüße melancholiſche Gedankenruhe ſich ſo entwickeln, daß ſie zum Inhalt des Daſeins und ſo zum Ausdruck der ganzen Geſtalt wird, wie bei Genevra. Es iſt kaum eine Bewegung in dieſem ſchönen Bilde, nur ein leiſer Athemzug; ſonſt ruht es ganz in heiliger Betrachtung, in überirdiſcher Trauer: die Wange blaß von Gedanken, die Züge von durchſichtigem Glanz, die tiefblauen Augen, welche nicht blenden, aber rühren, voll himmliſcher Melancholie. Das lange blonde Haar iſt der Schleier der einſamen Schönheit, denn einſam muß ſie ſitzen, im Sinnen über irdiſches Weh, welches nicht das ihre iſt, aber ihr ſanftes Mitleid erweckt. Ich möchte ſie wirklich im Gemälde beſitzen.

Thyrza.

I wrote this a day or two ago, on hearing a song of former days.

Byron Letters.

Ich ſchrieb dies vor einem oder zwei Tagen, als ich ein Lied aus frühern Zeiten hörte.

Byrons Briefe.

An Thyrza.

Ohn' einen Stein, der an den Ort
Uns zeig' und Wahrheit ſpreche von Dir,
Vielleicht nur von Einem vergeſſen nicht,
Was machten tief das Bett ſie Dir?

Umſonſt geliebt, wenn auch getrennt
Durch manchen Strand und manches Meer,
Erinnrung war, wie Hoffnung Dein;
Doch grüßen ſollt' ich Dich nimmermehr.

Hätt' ich's geburft — ein Wort, ein Blick,
Der ſanft: „Wir ſcheiden in Frieden!“ geſagt —
Ich hätte minder ſchmerzlich dann
Bei Deiner Seele Befreiung geklagt.

Und ſehnteſt Du nie Dich, ſeit der Tod
Dich liebend getragen aus der Welt,
Nach ihm, den Du nie mehr ſehen wirſt,
Der Dich im Herzen hielt und hält?

Wer hätte Dich hier gleich ihm bewacht?
So traurig geſehn, daß breche Dein Blick,
In jener Stund', eh' der Tod erſcheint,
Wenn ſtumm der Gram hält den Seufzer zurück,

Bis Alles vorbei? Doch wenn für Dich
Nichts mehr, um was man hier ſich grämt,
Der Liebe Herzfluth gefloſſen wär',
So überſchwellend, wie jetzt ſie ſtrömt.

Soll nicht ſie fließen, wenn manchen Tag
In dieſem Schloſſe, öd' für mich,
Eh' ich's, verlaſſen für eine Zeit,
Gemiſcht unſrer Liebe Thränen ſich?

Wenn unſer der Blick,-den Keiner ſonſt ſah,
Das Lächeln, das Keiner ſonſt verſtand,
Vereinter Herzen Gedanken leiſ'
Geflüſtert, der Druck der durchbebenden Hand?

Der Kuß, ſo ſchuldlos und ſo rein,
Daß jedes Verlangen er unterſagt?
So lauter war Deiner Augen Geiſt,
Daß nichts die Leidenſchaft gewagt —

Der Ton, der Freude mir gelehrt,
Wenn klagen ich wollte, ungleich dir?
Das Lied, ſo himmliſch, wenn Du es ſangſt,
Doch ſüß nur von Deiner Stimme mir?

Der Treue Pfand? — Ich trag' es noch;
Doch wo iſt Deins? wo biſt Du? Sieh,
Oft trug ich ſchon die Laſt des Weh's,
Allein bis jetzt erlag ich nie.

Du thateſt recht, in der ſchönſten Zeit
Die Schaale des Weh's zu laſſen mir;
Wenn Ruhe nur im Grabe iſt,
Dann wünſch' ich nicht, du wärſt noch hier.

Doch ſchwebte hellern Welten zu
Dein heiliger Geiſt, erlöſt, befreit,
Dann ſende zur Lind'rung meiner Qual
Mir etwas von Deiner Seligkeit.

Laß lernen mich — von Dir zu früh!
Verſöhnt, vergeben, uns muthig ſein;
Auf Erden ſo treu Dein Lieben war,
Wohl könnt' es mein Hoffen im Himmel ſein.

Hinweg, hinweg, ihr Klänge des Weh's!

Hinweg, hinweg, ihr Klänge des Weh's!
Du Lied, das einſt erquicket mich,
Sei ſtill, ſonſt muß ich fliehn, denn ach!
Nicht ſtehe dieſen Tönen ich.
Sie reden mir von ſchönerer Zeit;
Laß ruh'n die Saiten; denn, fürwahr,
Ich darf nicht denken, fühlen nicht,
Was jetzt ich bin — was einſt ich war.

Die lieblich dieſe Töne gemacht,
Die Stimm' iſt ſtill — der Zauber hin;

Wie ſüß ſie klingen, für mich iſt Nichts,
Als eine Todtenklage darin;
Ja, Thyrza, ja, ſie ſingen von Dir,
Geliebter Staub, der Staub Du biſt,
Und was ſonſt lauter Einklang war,
Jetzt mehr mir, als Verſtimmung iſt.

Still Alles iſt; doch an mein Ohr
Schlägt noch das Echo ſtark und rein;
Was ich nicht hören möcht', ich hör's:
Die Stimme, die ſtille könnte ſein.
Doch oft durchbebt ſie die Seele mir,
Selbſt ſchlafend hör' ich ihren Ton,
Bis das Bewußtſein umſonſt erwacht,
Zu horchen, obgleich der Traum entflohn.

Im Wachen, wie im Schlafe, biſt
Jetzt, Thyrza, nur ein Traumbild Du,
Ein Stern, der über dem Waſſer hing,
Dann andern Fernen ſich wandte zu.
Doch er, der einſam durchwandern muß
Bei düſterm Himmel die öde Welt,
Wird lange den entſchwundnen Strahl
Betrauern, der ſeinen Pfad erhellt.

Noch einen Kampf, und ich bin frei.

Noch einen Kampf, und ich bin frei'
Vom Nagen dieſer bittern Pein;
Den letzten Seufzer der Lieb' und Dir —
Dann in das Leben neu hinein!
Es ziemt mir wol zu ſuchen jetzt,
Was niemals ſonſt erfreuet mich;

Wenn jede Luſt hier unten floh,
Welch' Leiden kann noch treffen mich?

So bringt denn Wein mir, bringt das Mahl,
Für Menſchen ward der Menſch gemacht!
Ich will das leichte Ding ſein, das
Mit Keinem weint, mit Jedem lacht.
In ſchönern Tagen war's nicht ſo,
Nie wär' es ſo geworden auch;
Doch Du verließeſt mich, biſt Nichts,
Und Nichts iſt alles Andre auch.

Umſonſt ſucht leichten Klang mein Spiel;
Gleich Roſen, deckend Gräbermoos,
Verhöhnt das Lächeln, das der Gram
Gern trüge, das Leid darunter blos.
Wenn auch der Jubel des Gelags
Für kurze Zeit das Weh' vertreibt,
Wenn Luſt die Seele auch durchflammt:
Das Herz, das Herz doch verlaſſen bleibt.

Troſt war's, zum Himmel aufzuſehn
In mancher ſtillen, lieblichen Nacht,
Weil ich mir da dein ſinnend' Aug'
Erhellt vom ſanften Licht gedacht.
Und oft ſprach ich um Mitternacht,
Wenn auf ägäiſcher Flut ich fuhr:
„Jetzt Thyrza in dies Mondlicht blickt;“ —
Weh', es beſchien ihre Grabſtätt' nur!

Wenn ſchlaflos ich und fiebernd lag
Und meine Adern klopften heiß,
Dann ſprach ich ſchwach: „Es iſt doch Troſt,
Daß Thyrza nicht mein Leiden weiß.“

Wie Freiheit der Sklave, wenn er Greis,
Dann eine Gabe ohne Werth,
Empfing ein nutzlos Leben ich,
Als Thyrza zu leben aufgehört.

Du, Thyrza's Pfand aus beſſ'rer Zeit,
Wo Lieb' und Leben jugendlich,
Wie anders ſcheinſt Du jetzt dem Blick!
Wie hat der Gram verdunkelt Dich!
Das Herz, das mit Dir ſich ſelber gab,
Iſt ſtill — ach, wär' es meines auch!
Wol iſt's ſo kalt, wie das todte ſelbſt,
Doch fühlt's und krankt vor dem Grabeshauch.

Du ſchmerzlich Zeichen, du bitt'res Pfand,
Mir theuer, wenn gleich du wehe thuſt,
Bewahre jenes Lieben mir,
Oder brich das Herz, auf dem du ruhſt,
Geheiligter, da ſie hoffnungslos,
Durch Zeit gedämpft, doch nicht verdrängt —
O, was iſt Liebe zu Lebenden
Gegen die, ſo an den Todten hängt!

Ich überſetzte drei — die ſchönſten — von den fünf Liedern an Thyrza, weil dieſer Name eben nur auf dieſem fünfblättrigen Kleeblatte geſchrieben ſteht. Den wirklichen des lieblichen Geſchöpfes hat Byron nie ausgeſprochen, und ſo iſt ſie eines jener anmuthigen Räthſel, welche aufzulöſen er uns hinterlaſſen hat, unbekümmert, ob es uns gelinge, ob nicht.

Moore, der Dichter der ſchönen iriſchen Lieder,

und der bewährte Freund Byrons, ſpricht dem Gegenſtande dieſer fünf tieftraurigen Gedichte ganz das wirkliche Daſein ab. „Es war, ſagt er, „um die Zeit, wo er die Vernichtung ſeines Herzens durch einen wirklichen Gegenſtand einer Neigung ſo bitter empfand und ausſprach, daß ſeine Gedichte auf den Tod eines eingebildeten geſchrieben wurden, und wir werden, wenn wir die beſondern Umſtände erwägen, unter welchen dieſe ſchönen Ergießungen ſeiner Einbildungskraft entſtrömten, uns auch nicht wundern, daß von allen ſeinen Geſängen der Empfindung ſie die rührendſten und reinſten ſind. Sie enthielten, in der That, die Kraft, gewiſſermaßen den abgezogenen Geiſt mancher Schmerzen — einen Zuſammenfluß von traurigen Gedanken aus mehren Quellen des Weh's geläutert und durchglüht in ihrer Strömung durch ſeine Einbildungskraft, und ſich ſo in einem tiefen Behälter ſchmerzlichen Gefühles ſammelnd."

Dagegen heißt es wieder, auf Thyrza beziehe ſich folgende Stelle eines Briefes, der an einem Tage mit dem erſten Gedichte geſchrieben wurde.

„Ich bin wieder durch einen Tod erſchüttert worden und habe Eine verloren, die mir in glücklicheren Zeiten ſehr theuer war; aber „ich habe faſt den Geſchmack des Grams vergeſſen," und „ward geſättigt

von Entſetzen", bis ich unempfindlich geworden bin; auch habe ich keine Thräne für eine Erfahrung, die mich fünf Jahre früher in den Staub gebeugt hätte."

Der Freund, an welchen dieſer Brief gerichtet war, antwortete: „Ich danke Euch für Eure vertrauliche Mittheilung. Wie wahrhaft wünſche ich, dieſes Weſen hätte gelebt und für Euch gelebt!" Das iſt Alles — ein Name wird nicht genannt; ich ſagt' es ſchon: Byron ſprach ihn nie aus; auf eine Frage weigerte er ſich mit peinlicher Bewegung, ihn zu nennen.

Ich denke es mir nun ſo: Thyrza lebte und war ganz ſo ſchön und rein, wie der Dichter ſagt, auch gut und hold zu ihm. Aber die Liebe, die treue, erwiederte Liebe von ihr zu ihm, die hat er ſich geträumt. Seinen brennenden und damals vergeblichen Wunſch, ſo mit himmliſcher Hingebung von einem unſchuldigen Herzen allein und ganz geliebt zu werden, hat er ſich durch ſie erfüllt geträumt, durch ſie, deren Liebe ihm als eine Heiligung und eine Beſeligung zugleich erſchienen wäre. Aber ſie war nicht ſein Beſitz, und er warb vielleicht auch nicht einmal um ſie, ſondern dachte an ſie mit Dichterliebe, und in Dichterträumen. Und als ſie ſtarb, da klagte er mit Dichtertrauer, daß eine reine Schönheit geſchieden

ſei. Einer wirklichen Liebe müßte er, als er ſpäter ſo viel von ſeinem Leben ſchrieb, mindeſtens einmal erwähnt haben.

Mary Ann.

T'were long to tell and vain to hear,
The tale of one who scorns a tear.

Sie wäre lang und eitel zu hören,
Die Mähr von ihm, der verſchmäht die Zähren.

Er liebte ſie, und ſie liebte ihn nicht — eine alte, höchſt einfache Geſchichte, in welcher jedoch das ganze Leben des Dichters enthalten iſt; denn es wäre ein anderes geworden, hätte ſeine erſte Geliebte ihn geliebt — ein ganz anderes — ärmer an Glanz, an Bewunderung, an Dichtungen vielleicht, aber reicher an Glück — und was wäre beſſer geweſen?

Er hat durch dieſes Mädchen mehr gelitten, als verantwortlich ſein würde, wenn ſie ihm dieſe Schmerzen nicht ganz unſchuldig gegeben hätte. Jetzt duldete er, aber er durfte nicht anklagen.

Auch that er es nicht; er dichtete an ſie, aus dem Herzen, welches von ihrem Bilde brannte, und von dem glühenden Leiden klopfte; aber er klagte ſie nicht an.

Einige Lieder an ſie enthalten ſchon ſeine „Stunden des Müſſiggangs,“ ſein erſtes Buch; drei tiefſchmerzliche ſchrieb er, ehe er zum erſten Male England verließ. Das eine beſonders, in welchem er ausſpricht, mit welchem Gefühle er ihr Kind geküßt, iſt wunderſchön.

Jetzt ſchwieg er lange, aber als er getrennt von ſeiner Frau, angefeindet, geſchmäht, England zum zweiten Male und auf immer verlaſſen hatte, und in Genf einſam wohnte, da ſchrieb er aus der Erinnerung an die unvergeſſene Geliebte eine Dichtung, in welcher ſein heißeſtes Blut und ſein tiefſter Schmerz zugleich mit der ganzen Herrlichkeit ſeines Genius enthalten ſind, welche unter allen ſeinen übrigen Schöpfungen, die erzählen, einzig iſt, indem auch nicht ein Wort in ihr von der Phantaſie geſagt wird, ſondern aus jedem feierlich eine erſchütternde Wirklichkeit ſpricht.

Als die ausſprechendſte und tiefſte Erzählung ſeiner unglücklichen Liebe, ſchreibe ich ſie ihm hier nach:

Der Traum.

I.

Ein zwiefach Leben haben wir. Der Schlaf
Hat ſeine eigne Welt, die Grenze zwiſchen
Den Dingen: Tod und Daſein falſch genannt.
Der Schlaf hat ſeine eigne Welt, ein Reich,

Ein weites Reich von wilder Wirklichkeit.
Und Träume haben Athem, Thränen, Qualen,
Und Beben, von der Luſt berührt. Sie ſind
Ein Druck auf unſern wachenden Gedanken,
Sie machen leichter unſer's Wachens Müh',
Sie theilen unſer Weſen; von uns ſelbſt
Und unſern Stunden werden ſie ein Theil,
Und ſchau'n wie Boten aus der Ewigkeit;
Sie zieh'n vorbei, wie Schatten des Vergang'nen,
Und reden, wie Sybillen von der Zukunft.
Sie haben Macht, die unumſchränkte Herrſchaft
Der Freude und des Weh's; ſie machen uns
Zu dem, was wir nicht waren — was ſie wollen.
Sie faſſen uns mit der Erſcheinung an
Von dem, was nicht mehr iſt, mit dem Entſetzen
Vor hingeſchwund'nen Schatten. Sind ſie das?
Iſt das Vergang'ne lauter Schatten nicht?
Was ſind ſie? Schöpfungen des Geiſtes. Stoff
Kann ſchaffen er, und Welten, welche ſein,
Bevölkern mit Geſchöpfen, glänzender,
Als jemals noch geweſen, und Geſtalten,
Die überleben können allen Staub,
Giebt Athem er. Ich möchte ein Geſicht
Zurück mir rufen, welches ich geträumt,
Vielleicht im Schlaf: denn ein Gedanke hat,
Ein ſchlummernder, die Fähigkeit von Jahren,
Und faßt in eine Stund' ein langes Leben.

II.

Ich ſah zwei Weſen in der Jugend Farben
Auf einem Hügel ſteh'n; ein ſanfter war's,
Begrünt, ſein Abhang mild, der letzte, faſt
Das Vorgebirg' von einer langen Reihe,
Nur war's kein Meer, was ihm am Fuße lag,

Nein, eine lebenvolle Landſchaft und
Die Fluth von Wäldern und Getreidefeldern
Und Wohnungen, zerſtreut in Zwiſchenräumen,
Und Rauch, der kräuſelnd aus den Dächern ſtieg.
Es war mit einem Kranze, eigenthümlich,
Von Bäumen, die durch Menſchenhand im Kreis
Gepflanzt, gekrönt der Hügel. Jene Beiden,
Ein Mädchen und ein Jüngling, ſchauten da:
Sie hin auf Alles, was da unten lag,
Schön, wie ſie ſelbſt; der Knabe ſchaut' auf ſie.
Und Beide waren jung, und ſie war ſchön;
Und Beide waren jung, allein nicht gleich.
Wie hold der Mond am Rand des Horizontes,
So war das Mädchen in der Dämmerung
Der Frauenreiſe; minder Sommer zählte
Der Jüngling, aber ſeine Jahre hatte
Sein Herz weit übereilt, und für ſein Auge
Gab's ein geliebtes Antlitz nur auf Erden,
Und dieſes ſchien ihm jetzt; er hatte d'rauf
Geſchaut, bis nicht mehr es verſchwinden konnte.
In ihrem Sein und Athem nur empfand
Er Sein und Athem; ſie war ſeine Stimme;
Er ſagte nichts zu ihr, allein er bebte
Von ihren Worten; ſie war ſein Geſicht;
Denn ihrem Auge folgte er und ſah
Damit, und alles Anſchau'n färbt' es ihm; —
Er hatte aufgehört in ſich zu leben;
Sie war es, die ſein Leben war, das Meer,
In welches all' ſein Denken ſich ergoß.
Es ſchwoll und ſank ſein Blut vor einem Ton
Von ihr, vor einer flüchtigen Berührung;
Es wechſelte die Farbe ſeine Wange,
Gewaltſam, ohne daß ſein Herz gewußt,
Woraus entſtehe dieſe Todesqual.

Sie aber theilte dies Empfinden nicht;
Sie ſeufzte nicht um ihn; ein Bruder war
Er ihr, allein Nichts weiter; es war viel;
Denn bruderlos war ſie, nur daß ſie ihm
In ihrer Kinderfreundſchaft gab den Namen;
Der einz'ge Sprößling war ſie, der geblieben
Von einem alten Stamm. Es war ein Name,
Der ihm gefiel, und doch auch nicht gefiel.
Warum ihm nicht gefiel? Es lehrte darauf
Die Zeit ihm eine tiefe Antwort, als
Sie einen Andern, und von jenem Hügel
Sah weit ſie aus, ob Schritt mit ihrem Hoffen
Der Renner ihres Liebſten hielt', und flöge.

III.

Verwandelt wurde meines Traumes Geiſt.
Ein altes Haus ſtand da, und vor den Mauern
Deſſelben ſcharrt' ein aufgezäumtes Pferd.
In einem alten Betgemache aber
Der Knabe ſtand, von welchem ich geſprochen;
Er war allein, — und bleich — und auf und ab
Schritt er, und dann und wann ſaß nieder er,
Und eine Feder faßte er, und Worte
Schrieb er, die ich zu rathen nicht vermochte,
Dann ſtützt er ſeinen Kopf auf ſeine Hände,
Und wie vor Zuckungen bebt' er zuſammen;
Dann ſtand er wieder auf, und mit den Zähnen
Und Händen, welche zitterten, zerriß
Er das Geſchrieb'ne; aber keine Thräne
Vergoß er, und er faßte ſich und zwang
Zu einer Art von Ruhe ſeine Stirn.
Und als er inne hielt, trat wieder ein
Das Mädchen ſeiner Liebe; heiter kam
Und lächelnd ſie, und dennoch wußte ſie

Daß er ſie liebte, und ſie wußte — denn
Geſchwind kommt ſolches Wiſſen — daß ſein Herz
Verdunkelt war von ihrem Schatten, und
Sie ſah, daß elend er, allein nicht Alles.
Er nah'te ihr, und ihre Hand ergriff
Er leiſ' mit kalten Fingern, und es ſtanden
Auf ſeinem Antlitz einen Augenblick
Geſchrieben unausſprechliche Gedanken,
Und dann verſchwanden ſie, wie ſie erſchienen.
Er ließ die Hand, die er gehalten, los,
Und mit gemeſſ'nem Schritt entfernt' er ſich,
Doch nicht, als nähme Abſchied er von ihr,
Denn Beide trennten unter Lächeln ſich;
Er ſchritt durch jener alten Halle Thor,
Beſtieg ſein Roß, ritt ſeinen Weg, und ſchritt
Nie über jene Schwelle mehr zurück.

IV.

Verwandelt wurde meines Traumes Geiſt.
Der Knabe war zur Mannheit aufgewachſen.
In Wüſteneien heißer Länder hatt'
Er ſich ein Heim gemacht, und ſeine Seele
Trank ihre Sonnenſtrahlen ein; er war
Von fremden ſtaub'gen Gegenden umgeben;
Er ſelber war nicht mehr, was er geweſen;
Er war ein Wanderer zu Meer und Land
Er war von vielen Bildern eine Maſſe,
Die ſich wie Wogen mir entgegen drängten;
Er aber war ein Theil von ihnen allen;
Und in dem letzten lag er, ruhend von
Der Mittagsſchwüle, hingelagert zwiſchen
Geſtürzten Säulen, in den Schatten von
Zerſtörten Mauern, welche überdauert
Die Namen derer, die errichtet ſie;

Kameele graſ'ten neben ihm, der ſchlief,
Und angebunden waren ſchöner Roſſe
An einem Brunnen einige, und ein Mann
In weiter Kleidung wachte, während Manche
Von ſeinem Stamm umher im Schlummer lagen;
Und über ihnen war die blaue Luft,
So wolkenlos, ſo klar und wunderſchön,
Daß Gott allein zu ſehen war im Himmel.

V.

Verwandelt wurde meines Traumes Geiſt.
Das Mädchen ſeiner Liebe war vermählt
Mit Einem, welcher nicht ſie heißer liebte;
In ihrer Heimath, tauſend Stunden fern
Der ſeinen, ihrer angebornen Heimath,
Da wohnte ſie, von Kindern hold umringt,
Von Töchtern und von Söhnen voller Schönheit.
Doch ſieh, auf ihrem Antlitz war die Farbe
Des Grams, und eines innern Kampfes Schatten;
Er ruhte da, und ihre Augen ſanken
Unruhig nieder, gleich als wären ſchwer
Von unvergoſſ'nen Thränen ihre Lieder.
Was mochte wol ihr Gram ſein? Alles, was
Sie liebte — Alles hatte ſie, und er,
Der ſo geliebt ſie hatte, war nicht da,
Mit ſchlimmen Hoffnungen, mit ſündigem Wunſch,
Mit ſchlecht verhehlter Trauer zu verſtören
Den reinen Geiſt. Was konnt' ihr Gram wol ſein?
Sie hatt' ihn nicht geliebt, auch keine Urſach',
Geliebt zu glauben ſich, gegeben ihm;
Auch konnte er kein Theil von dem, was ſie
Bedrückte, ſein — ein Schatten des Vergangenen.

VI.

Verwandelt wurde meines Traumes Geiſt.
Der Wand'rer war zurückgekehrt — er ſtand
Mit einer zarten Braut vor einem Altar;
Ihr Antlitz war ein liebliches, doch nicht
Das Sternlicht ſeiner Knabenzeit; als er
Am Altar ſtand, fuhr über ſeine Stirn
Derſelbe Ausdruck, und das wilde Zucken,
Das in dem alten Betgemach ihm einſt
Die Bruſt in ihrer Einſamkeit erſchüttert,
Und dann — ſo wie in jener Stunde — ſtanden
Auf ſeinem Antlitz einen Augenblick
Geſchrieben unausſprechliche Gedanken,
Und dann verſchwanden ſie, wie ſie erſchienen,
Und ruhig ſtand und ſtill er da, und ſprach
Die paſſenden Gelübde deutlich aus;
Allein er hörte ſeine Worte nicht,
Und Alles ſchien zu ſchwanken um ihn her,
Und was da war, vermocht' er nicht, zu ſehen —
Das alte Haus und die gewohnte Halle
Und die vertrauten Zimmer und die Stelle,
Der Tag, der Schatten und der Sonnenſchein,
Was nur in jener Stunde er geſehn,
Und ſie, die ſein Geſchick geweſen war,
Das Alles kam mit Macht zurück, um zwiſchen
Das Licht und ihn zu werfen ſich — was hatte
In ſolchem Augenblick es hier zu thun?

VII.

Verwandelt wurde meines Traumes Geiſt.
Das Mädchen ſeiner Liebe — o, ſie war
Verändert, ſo, als wär's von Seelenkrankheit.
Aus ſeinem Wohnhaus war ihr Geiſt gewandert,
Und ihre Augen hatten nicht den Glanz,

Der ihnen eigen, ſondern jenen Blick,
Der nicht der Erde angehört; ſie war
Geworden eines Traumreich's Königin,
Getrennte Dinge einte ihr Gedanke,
Und Bilder, unſichtbar und unberührbar
Für And're, waren ihrem Blick bekannt.
Die Welt nennt dieſes Wahnſinn, doch die Weiſen
Sie haben einen tiefern, und der Blick
Des Tiefſinn's iſt ein ſchauerlich Geſchenk.
Was iſt er anders, als der Wahrheit Fernglas,
Das die Entfernung ihres Schein's entkleidet,
Und ganz entblößt das Leben nahe bringt,
Die kalte Wirklichkeit zu deutlich machend?

VIII.

Verwandelt wurde meines Traumes Geiſt.
Der Wandrer war, wie ehedem, allein;
Die, welche ihn umgeben, waren fern
Von ihm, wenn nicht mit ihm im Kampf ſie waren
Er war der Einſamkeit und dem Verderben
Geweiht, von Haß und Feindſchaft eingeſchloſſen;
In Alles, was ihm aufgetragen wurde,
War Qual gemiſcht, bis gleich dem Pont'ſchen König
In alten Tagen, er von Giften lebte;
Sie hatten keine Wirkung; eine Art
Von Nahrung waren ſie für ihn; er lebte
Von dem, was Mancher Tod geweſen war;
Und Berge macht' er ſich zu Freunden, mit
Den Sternen und des All's lebend'gem Geiſt
Hielt er Geſpräche und den Zauber ihrer
Geheimnißfeiern ließen ihn ſie lernen;
Und Stimmen aus dem Abgrund offenbarten
Ein Wunder und ein Räthſel. Sei es ſo.

IX.

Vorüber war mein Traum; er wurde nicht
Verwandelt weiter. Seltſam war's verordnet,
Daß dieſer beiden Weſen Schickſal ſo
Entworfen wurde, faſt wie ein wahrhaft'ges
Das Ein' im Wahnſinn, Beid' im Elend endend.

Es dünkt mir, daß es unverzeihlich anmaßend ſein würde, auf dieſe Dichtung irgend etwas noch zu ſagen.

Auguſte.

My sister! my sweet sister! if a name
Dearer and purer were, it should be thine.

Gäb's einen Namen, ſüße Schweſter mein,
Der lieber wär' und reiner, Dir gehört er.

Eine Liebe blieb unter den Leidenſchaften, den Stürmen, den Schmerzen, den Täuſchungen in Byrons nur zu reichem Leben ungetrübt und unerſchüttert, eine Liebe, die ihm nie wehe, nur wohl gethan hat — die ſeiner Schweſter.

Er hatte von der Kindheit auf und die Jugend hindurch eine ſchöne klare Neigung mit Auguſten ausgetauſcht; aber erſt, als er unglücklich, verlaſſen, der Gegenſtand bitterer Anklagen und vernichtender Miß-

verſtändniſſe wurde, erſt da erſchien dieſe Neigung in goldenem Glanze, als das, was ſie wirklich war, als eine ſtarke, rückſichtsloſe Liebe, welche wärmer wird, je kälter die Luft iſt, in welcher der Geliebte athmen muß.

Byron, ſo dankbar für alles Gute, ſo offen jeder Innigkeit, ſelbſt ſo tiefer Zuneigung fähig, erkannte Auguſte ganz an.

Er rührt im Empfangen ihrer Liebe. Unwillkührlich denke ich dabei: warum ward er denn nicht öfter ſo geliebt, oder lieber früher, als es noch Zeit war? denn als es zu ſpät war, da ſchloß mehr als ein Herz ſich mit Gewalt an ſeine Bruſt, und dieſe blieb doch öde.

Dem ſei, wie ihm wolle — der Schweſter war er dankbar, mit voller Anerkennung, mit hoher Achtung dankbar. Er ſpricht nie zu ihr, ohne in ſeine Worte die tiefſte Empfindung, in ſeine Stimme die ſüßeſte Weichheit zu legen. Dieſen Abſchied nahm er von ihr, ehe er auf immer ſchied:

Als Alles ringsum dunkel ward,
Halb die Vernunft umhüllte ſich,
Nur ſterbenden Schein die Hoffnung gab,
Der mehr noch irre führte mich.

In dieſer tiefen Geiſtesnacht,
In dieſem Ringen innerlich,
Wenn bang verzagen, die da ſchwach,
Und die da kalt, entfernen ſich;

Als falſch das Glück — die Lieb' entfloh,
Des Haſſes Pfeile ſchwirrten dicht,
Da wareſt Du der einz'ge Stern,
Der aufging und erlöſchet nicht.

Geſegnet ſei Dein treues Licht,
Das zwiſchen mir ſtand und der Nacht,
Und nimmer ſcheinend lieblich nah';
Mich wie ein Seraphsaug' bewacht.

Und wenn herauf kam das Gewölk,
Und trüben wollte Deinen Glanz,
Dann brach nur reiner er hervor
Und warf zurück das Dunkel ganz.

Es bleibe ſtets bei mir Dein Geiſt,
Und lehre, was ich ſoll tragen mir;
Mehr, als in aller Tadel, iſt
In einem ſanften Wort von Dir.

Du ſtandeſt wie ein lieblicher Baum,
Der nicht gebrochen, wenn auch gebeugt,
Sein Laub mit treuer Zärtlichkeit
Noch flüſternd auf ein Grabmal neigt.

Die Stürme mochten brauſen laut,
Du wareſt immer nahe mir,
Zu hängen in dem wilden Graun
Mit weinenden Blättern über mir.

Doch was auch immer fall' auf mich,
Du wirſt das Unglück kennen nicht;
Die Güt'gen, und vor Allen Dich,
Der Himmel lohnt mit Sonnenlicht.

Laſſ' falſche Lieb' verlaſſen mich,
Da mich die Deine nicht verläßt.
Dein Herz, es fühlt, doch wandelt's nicht,
Und Deine weiche Seel' iſt feſt.

Als Alles ſonſt verloren ging,
Fand dieſe ſicher ich in Dir;
Und da die Erde Dich noch trägt,
Iſt keine Wildniß ſie — ſelbſt mir.

Ein zweites Lied ſendet er ihr vom ſchönen Rhein aus, wo ihm nichts gefehlt hat, als ſie, das dreimal Liebliche von den Lilien, die ihm dort gegeben worden ſind, die ſein Herz dem ihren bietet. Dies Lied — lieb, lieb iſt's — ein ſüßer Lohn für ihre Liebe — innig lieb klingt es an jedes Herz. Es iſt, als wär' es aus der durchſichtigen Fluth des freien Stromes geſchöpft, ſo kryſtallen tönt es, ſo klar iſt jede Schönheit des herrlichen Ufers darin zu erblicken, und es küßt Auguſte, als wäre ſie ſelbſt eine Lilie. Sie war es auch für ihn — ein reiner Lilienkelch, aus dem er Troſt, Erquickung und Erfriſchung trinken konnte, als jede andere Quelle ihm verſiegte. Aber darum ſpricht er auch mit den Lippen, die er in ihrem Duft kühlen durfte, ſo melodiſche Worte zu ihr.

Es iſt dieſes Lied auch nicht das letzte Geſpräch ſeines einſamen Geiſtes mit ihrer ſanften Seele. Als er einſam am Genfer See wohnt, an deſſen Ufern er eine Erinnerung mehr gelaſſen hat, da wendet er ſich

aus ſeiner Abgeſchiedenheit an Auguſte, und ſeine ganze Seele ergießt ſich vor ihr, wie ein See in deſſen Wellen bald Gewölke, bald Geſtirne, bald tiefes Blau eines innern unergründlichen, ſchönen Himmels ſich ſpiegeln, der aber immer zärtlicher den Fuß des lieblichen Baumes küßt, welcher mit weinenden Blättern über ihm gehangen. Im „Traum“ erzählt er die Geſchichte ſeiner Liebe, alſo die ſeines Lebens — in der „Epiſtel an Auguſte“ iſt Alles lyriſcher Aushauch ſeines innerſten Seins, ſeines geheimſten Leidens. Er iſt hier ganz wahr — er entblößt ſeine Bruſt und zeigt ihr die Narben darauf, er ſchließt ſein Herz auf und ihr milder Blick kann deſſen Inhalt ſehen — Erkenntniß, Reue, Schmerz, Sehnſucht, Einſamſein — was immer es bewege, was darinnen rede und zu Gedichten werde, was ihm wehe thut, gedämpft, aber immer und immer wehe thue — er täuſcht Auguſte nicht. Es klopft auch ein ruhiger Lebenspuls in dieſen Verſen; Byron iſt mild, wenn er der ſanften Schweſter gegenüber redet; er zürnt nicht, er klagt nicht an, d. h. keinen Andern; ſich ſelbſt verurtheilt er:

Wie meine Fehler, ſei auch mein ihr Lohn.

Der Tag, der ihm Leben gab, ſagt er weiter, gab ihm auch, was die Gabe unnütz machte, ein Loos oder einen Willen, der ihn abwärts führte.

Aber jetzt möcht' er wol noch eine Zeit leben, wenn auch nur, um zu ſehen, was nächſtens kommen werde. Er denkt an die Reiche, die er in ſeinem kurzen Tage überlebt hat, und was er gelitten, ſcheint ihm dagegen kleinlich, und eine ſeltſame Ruhe iſt über ihn gekommen, von der er nicht weiß, wie er ſie gelernt, ob von Trotz, oder von einer kalten Verzweiflung, oder ſelbſt von der reineren Luft, oder dem milderen Himmelsſtrich; aber fühlt zuweilen faſt, wie er in der glücklichen Kindheit gefühlt; Bäume, Blumen und Bäche grüßen ihn, wie einſt, und ſchmelzen ihm das Herz durch ihr bekanntes Anſehen. Ich habe immer geſagt: die ſind nicht glücklich, die ſich in ihre Kindheit zurückſehnen; ich kenne das Gefühl nicht, denn ich bin, als ich erwuchs, das Kind meiner Mutter geblieben, und ſo iſt die Kindheit mir eine liebe, dämmernde Erinnerung, aber ich möchte nicht wieder unwiſſend und harmlos werden, ich ſage: es iſt ſchön, Liebe, Schmerz und Poeſie zu wiſſen; es iſt ſelbſt ſüß ſich zu härmen um Härmenswerthes. Aber Byron hat gewiß oft mit der erſtickenden Sehnſucht, die umſonſt iſt, in ſeine Kindheit zurückgeblickt. Eines ſeiner früheſten Gedichte beginnt:

Ich wollt', ich wär' ein ſorglos Kind.

Als ich, ſelbſt traurig, dieſes Gedicht einſt unvermuthet aufſchlug, da kamen mir die hellen Thränen

in die Augen. Auch in des Dichters Auge „tritt die Fluth,“ als er die Schweſter an ihrer beiden lieben See erinnert, und als er wünſcht, daß ſie bei ihm wäre, und ihr ſagt: die Zeit müſſe ſein Gedächtniß vernichten, ehe ſie und jenes geliebte Ufer vor ſeinen Augen ſchwinden könnten:

> Obſchon, gleich Allem, was ich liebt! Ihr weit,
> Oder auf immer aufgegeben ſeid.

Und die Welt iſt ganz vor ihm, aber er begehrt von der Natur nur, was ſie erfüllen wird: in ihrem Sommerſonnenſchein zu baden, ſich zu der Ruhe ihres Himmels zu geſellen. Ein goldener Sonnenſchein, eine blaue Himmelsruhe umgeben auch wirklich das Ende dieſer herrlichen Dichtung — nicht doch dieſer köſtlichen, in einer lauteren Gedichtſchaale enthaltenen Herzensfluth. Traurig, unendlich traurig klingen die letzten Strophen dennoch — auch bei Sonnenlicht und blauem Himmel kann man tief, tief traurig ſein bis zur ſchmerzlichſten Ergebung, ach, bis zur Sterbensſehnſucht. Aber es iſt eine Trauer ſüß, wie die Melancholie der Abenddämmerung, heilig, wie ein Gebet, rein, ſeelenvoll und erquickend, wie die ganze Liebe des Dichters zu ſeiner „ſüßen Schweſter“ iſt.

Dona Inez.

She look'd a lecture,
Each eye a sermon, and her brow a homily.

Sie ſah wie'n Vortrag aus; ein jedes Auge
War eine Predigt, eine Red' die Stirn.

Don Juan, Byrons letzte und größte Dichtung, noch immer meiſtens nicht verſtanden, weil ſie nur ſelten von dem richtigen Standpunkte aus aufgefaßt wird, von dem einer ſchrecklichen, ſchmerzlichen Ironie, Don Juan enthält zwiſchen den herrlichſten Schilderungen aller Art auch, einem reichen Album gleich, eine Reihe von weiblichen Bildniſſen — faſt alle ſchön, alle aber charaktervoll und mit der Meiſterſchaft ausgeführt, welche ſelbſt diejenigen, die Don Juan nicht verſtehen können, dieſem unvergleichbaren Gedichte zuerkennen müſſen.

Es iſt jedoch zur Erklärung dieſer Bildniſſe eine gedrängte Erzählung der Geſchichte ganz nothwendig.

Don Juan iſt ein junger Sevillaner. Sechzehn

Jahre alt verwickelt eine Leidenſchaft ihn mit Julia, einer Freundin ſeiner Mutter. Ihr beiderſeitiges Geheimniß wird entdeckt und der Jüngling auf Reiſen geſchickt. Eine entſetzliche Seereiſe endet mit dem Scheitern des Bootes, auf dem er ſich befindet. Allein von ſeinen Unglücksgefährten wird er an eine griechiſche Inſel geworfen, deren Herr, ein alter Seeräuber, eben auf dem Meere aus iſt. Seine ſchöne Tochter Haidee nimmt den jungen Spanier in ihrer Heimath und in ihrem Herzen auf. Anfangs verbirgt ſie ihn, aber als die Kunde kommt, Lambro, ihr Vater, ſei im Kampfe gefallen, wird er ihr öffentlicher Geliebter und der Gebieter über ihre Schätze und Diener. Lambro iſt jedoch nicht gefallen — er kommt unerwartet heim, und überraſcht die Liebenden, die eben ein prächtiges Feſt geben. Juan wird von Haidee geriſſen, und nach Conſtantinopel gebracht. Dort, vom Oberſten der Schwarzen als Sklave erſtanden, wird er in Frauenkleider gehüllt und zu der Sultanin geführt, welche ihm ihre Liebe anträgt. Wie ſie dazu gekommen, ihn zu lieben, las ich noch nicht heraus — genug, ſie bietet ihm ihre Liebe an. Ehe er ſich noch über endliche Annahme oder Nichtannahme entſchieden hat, kommt der Sultan zu der ſchönen Gemahlin, und Juan wird mit den Sklavinnen in das Frauengemach geſandt. Aber das reizt

die Eiferſucht der Sultanin, und am Morgen, als Baba, Juan's Käufer, in ſeinem Bericht etwas ängſtlich iſt, beſiehlt ſie kurz und gut, ihn mit der gefährlichſten Sklavin in das Meer zu werfen. Anſtatt zu gehorchen, entflieht Baba mit Juan und der Sklavin und alle kommen glücklich in Suwarows Lager an. Dort tritt Juan als Freiwilliger in das ruſſiſche Heer und ſtürmt tapfer mit auf Ismail ein, aus deſſen Brand er ein kleines türkiſches Mädchen rettet. Begleitet von dieſem Kinde, kommt er als Suwarows Geſandter nach Petersburg und wird dort der Günſtling Katharina's. Aber das nordiſche Klima ſagt ihm nicht zu, und die Kaiſerin ſendet ihn in wichtigen Angelegenheiten nach England. Dort erregt er vielen Antheil bei unſerm Geſchlechte, und dort auf einem der fürſtlichen brittiſchen Landſitze hört die Geſchichte von ihm eben gerade in der Mitte auf. Byron ſtarb vor der Vollendung dieſes Gedichtes.

Aber dafür fängt er auch mit dem Anfange an, d. h. mit Juans Geburt und ſeinen Eltern.

Sein Vater iſt ein guter bequemer Mann, der oft Unrecht hat, und ſich niemals in Acht nimmt — übrigens die ganze Welt in Frieden laſſen würde, wenn ſie ihn in Frieden ließe. Aber das thut die Welt nicht, und ſeine Gemahlin thut es noch weniger.

Dieſe Gemahlin — dieſe Doña Inez! — Der

arme Don Joſe! Der arme Mann, wie und wer er auch immer ſei, der eine ſolche Ausgabe von Frau erhält! Die ganze ſaure Art der Prüden und Moraliſtinnen iſt durch ſie, als ſäuerlichſter Auszug, würdevoll vorgeſtellt.

Sie iſt die ſtachlichſte von dieſen Diſteln der Weiblichkeit, welche Roſen haſſen, weil dieſe duften — ſie aber nicht. Sie iſt die Vollkommenheit ſelber, das verſteht ſich — wie dürfte ſie, unvollkommen, prüde und moraliſch ſein! — alſo, ſie iſt vollkommen, aber behüten uns alle guten Geiſter vor einer ſolchen Vollkommenheit! Lieber hundert Fehler an einem Geſchöpfe. Sie thut nichts Unrechtes, aber auch nie etwas Schönes. Sie entſcheidet natürlich in erſter und letzter Inſtanz über jede menſchliche Schwachheit, die ſie nicht hat, aber ihre Würde erlaubt ihr auch die Liebe nicht. Dazu iſt ſie noch gelehrt, d. h. ſie weiß etwas von Allem, und daher Nichts recht und ganz; insbeſondere weiß ſie von Demuth ebenſo wenig, wie von Liebe und Anmuth. Genug, es fehlt auch nicht ein Atom, um ſie zu der unerträglichſten Perſon zu machen, welche je Gottes goldene Sonne verdunkelt hat. Daß ſie durch ihre Vortrefflichkeit ihren unvollkommnen Mann glücklich vom Leben zum Tode bringt, verſteht ſich von ſelber; aber ſie thut auch noch mehr: ſie erzieht ihren Sohn

ſo unausſprechlich heilig, daß er mit ſechszehn Jahren bei der erſten Brandgelegenheit über und über in das unheiligſte Feuer geräth.

Doña Julia.

Her eye — I'm very fond of handsome eles —
Was large and dark, suppressing half its fire.

Ihr Aug' — ich liebe ſchöne Augen ſehr —
War groß und dunkel, halb ſein Feuer hehlend.

Die arme Julia iſt eine Roſe; aber, leider eine, die an einem zu heißen Mittage ſtirbt.

Es iſt ihr Unglück, daß ihr Ehemann, Don Alfonſo, der fünfzig alt iſt, und den ich mir etwas lang und trocken vorſtelle, ihren innerſten Kelch nie aufküſſen konnte. Als nun Juan mit ſeinem Athem von ſechszehn Jahren in ihn hineinhaucht, da erſchließt ſich die duftende Tiefe, das roſige Geheimniß. Ach, nicht zur Ehre — nicht zum Glücke. Eine mächtige Duftflamme ſteigt auf, dem erſten, ächten Kuſſe entgegen, aber die Roſe hat darin auch ihr eigentliches Leben auf einmal ausgehaucht, und als

ſie nun einſam ſtehen bleibt, da kann ſie Nichts mehr, als bleich dahinwelken.

Iſt Doña Inez ganz Dürre, Steifheit, Unerquicklichkeit, ſo iſt Julia ganz Blüthe, Jugend, ſinnliche Lieblichkeit. Aber unſchuldig iſt ſie dabei — Natur — Naivität — Unbewußtſein. Ihr fehlt nichts, als Klugheit, um in ihrem Herzen zu leſen. Ihr Herz verführt ſie. Juan kann es nicht. Aber auch ſie verlockt den knabenhaften Jüngling nicht. Es iſt gar keine Koketterie in ihr — in dem ganzen Verhältniß iſt nichts, als die naturgemäße, entzückte Umarmung der Jugend und der Schönheit.

Es iſt dem Dichter ſtreng vorgeworfen worden, daß er Julia jetzt als beredte Betrügerin ihres Gatten ſchildert, und ſie dann, als das Ganze entdeckt und Juan auf Reiſen geſandt wird, an dieſen einen köſtlichen Abſchiedsbrief ſchreiben läßt, in welchem zugleich mit der tiefſten Empfindung ihrer Entwürdigung die reinſte, heiligſte Hingebung ausgeſprochen iſt, die, welche den Beſitz überlebt und ſich in den Thränen der ewigen Reſignation ihrer ſelbſt noch als des letzten Glückes bewußt iſt. Dieſer Vorwurf jedoch iſt gänzlich unpſychologiſch. Der Betrug entſittlicht, folglich erſcheint auch Julia in der beredten Ausübung deſſelben gemein und widerlich. Wo jedoch das Weib nur durch eine urſprünglich edle Liebe ge-

ſunken iſt, da erhebt es ſich durch die Kraft derſelben Liebe von dem tiefſten Falle auf gereinigten Schwingen plötzlich zu einer Höhe mit dem Seraph.

Julia's Schönheit iſt üppig und rein zugleich. Ihr Auge iſt groß und dunkel, und hält halb ſein Feuer zurück, bis ſie ſpricht. Dann flammt in ihm etwas auf, das nicht Verlangen iſt, aber vielleicht ſein würde, ſchimmerte die Seele nicht hindurch. Ihr glänzend Haar hängt an einer weißen, glatten Stirn herab — ihre Wange iſt ganz purpurn vom Glanz der Jugend, der ſich bisweilen zu einer durchſichtigen Gluth erhöht, als ob ihre Adern ſich entzündeten — ihre Geſtalt hoch. Das iſt Julia's Erſcheinung — ihr Geſchick? das Kloſter.

Haidee.

The gentle girl.

Das ſanfte Mädchen.

Die Gazelle der Inſel — wie glücklich ſie war, als ſie frei die Meerluft trank. Friſch, wie die Meerluft ihr Athem, lieblich, wie Himmelslicht das roſige ihres Antlitzes, Herrin ihrer ſelber und der Inſel auch, wenn der Vater auf dem Meere fuhr. Da wirft das Meer den Jüngling an die Küſte. Da findet ſie ihn — da wird ſie ſein Engel, und er iſt erſt ihr kranker Knabe, dann wird er ihr Geliebter, aber auch ihr Verderber. Als ihr Vater unverſehens zurückkehrt, als ihr der Liebling von der Bruſt geriſſen wird — da ſtirbt ſie am ſchlaf- und thränenloſen Wahnſinne.

Es läßt ſich ſo, kalt, ohne Byrons Melodienmacht eigentlich Nichts über Haidee ſagen. Im Gedicht iſt ihre Liebe unſäglich ſüß und rührend — eine Kinderliebe, auf deren Schilderung aus jedem Auge,

in welches von einem Dichter Rührung gezaubert werden kann, Thränen fallen müſſen.

Hold und herzig — dieſe beiden Beziehungen dürften dem armen griechiſchen Mädchen, vor allen ihren gedichteten Schweſtern gebühren.

Gulbeyaz.

Her presence was as lofty as her state.

Sie war ſo ſtolz, wie ſie erhaben ſtand.

Die Sultanin Gulbeyaz iſt ein prächtiges Geſchöpf, d. h. nicht im gewöhnlichen Sinne eines prächtigen Menſchen, der immer guter Laune iſt und trinkt und lacht, ſo oft getrunken und gelacht wird, aber orientaliſch prächtig an Form und Glanz. Etwas Gift iſt in dem Glanze — doch er funkelt darum nicht minder. Auch um ſie her iſt nicht als mährchenhafte Serailpracht, und ſie ſteht mitteninnen, halb Palme — an Hoheit und ſüßer Reife — halb Tigerin — an Schönheit und Grauſamkeit zugleich. Wie ſie den jungen Spanier auf ſeinem Wege zum Verkauf geſehen, kann ich immer noch nicht recht begreifen;

aber Byron ſagt es, und Juan wird gekauft und glücklich in das Serail eingeſchmuggelt und ſteht in Mädchentracht allein vor der Gebieterin. Ein Blick, in welchem Leidenſchaft und Herrſchaft ſich verſchmelzen, wirft ſie aus ihren blauen feurigen Augen auf ihn und frägt dazu: „Chriſt, kannſt Du lieben?“ das iſt ihr Geſtändniß und zugleich ein Befehl, vor dem — anders fällt es ihr gar nicht ein — der ſchöne Jünglingskopf ſich augenblicklich in den Staub beugen muß. Sie nicht lieben — aber wie könnte das ſein? Wie könnte man Nein zur „Gemahlin der Sonne, zur Schweſter des Mondes“ ſagen, zu ihr, deren Lächeln ſelbſt Hochmuth iſt, ſo wie ihr Gruß kein Neigen — deren kleine Füße ſogar mit Selbſtwillen auftreten, als ſchritten ſie über gebeugte Nacken hin? Juan ſagt aber Nein — Gulbeyaz hört zum erſten Male dieſes Wort, welches unſer ganzes Geſchlecht heimlich haßt. Juan, im Herzen noch die holde Haidee, mag die ſtolze, flammende Sultanin nicht lieben, und ſagt es ihr. O ihre Wuth nun! Das tobende Gewitter, das aufbrauſende Meer, der brüllende Kraterausbruch! Und doch — zuletzt die Thränen — das Weib, das faſt immer ſchwach iſt vor des Mannes Trotz, ſeiner Sultaninſchaft entkleidet, und darum nur noch ſchöner. Auch fängt Juan ſchon an zu bereuen — da kommt der Sultan.

Am andern Morgen freilich iſt Gulbeyaz wieder die Sultanin, da iſt nur ein kurzer ſchrecklicher Kampf in ihr zwiſchen der Kränkung und dem Begehr ihrer Liebe, und dann entſcheidet der Stolz, und Juan's Urtheil fällt von ihren bebenden Lippen. Ich ſagte ſchon, daß er entflieht.

Dudu.

A kind of sleepy Venus seem'd Dudù.

Eine Art ſchläfriger Venus war Dudu.

Iſt Gulbeyaz die orientaliſche Fürſtin — Dudu iſt das orientaliſche Mädchen, ſinnlich und unſchuldig zugleich, — das Geſchöpf des Harems — eines Blumenlebens genießend — ohne Energie, ohne Charakter, ohne Geiſt, ohne Gedanke, ohne Willen, ohne Bewußtſein faſt — aber in welchen Tönen iſt dieſes weiche Bild gemalt!

Ihre Geſtalt allein! Etwas ſtark, ſchlaff, träge, aber von einer Schönheit, die toll machen konnte. Sie hätte ſchlanker ſein können, und doch kaum minder üppig; es wäre ſchwer geweſen, ohne irgend

einen beſondern Reiz zu zerſtören, etwas hinwegzuwünſchen. Ihre Züge vollkommen regelmäßig, wie ſie ſchwer zu malen ſind, eine attiſche Stirn, eine Naſe, wie Phidias ſie giebt, die Wange durchſichtig gefärbt, die Augen nicht eben ſtrahlend, aber, halbgeſchloſſen, Zärtlichkeit einflößend — iſt das nicht Schönheit?

Ihre Art nun: ſie iſt ſtill, ſpricht wenig, küßt lieber, wenn ſie Dank oder Liebe ausdrücken will, bewegt ſich langſam und ſanft. Kunſtlos iſt ſie angezogen; denn ſie iſt nachläſſig, und ſieht ſie etwa ein Mal in den Spiegel, ſo iſt es, „wie das junge Reh, das, in dem See ſein ſcheues, ſchattiges Bild erblickend, zuerſt zurückſchrickt und dann wieder hineinguckt und den neuen Einwohner des Gewäſſers anſtaunt.“

Das ganze ſüße Geſchöpf — dem Dichter gewährt es eine unendliche Befriedigung, es zu ſchildern. Inmitten der Erzählung fällt ihm immer noch ein anderer Ausdruck ein, der Dudu’s Lieblichkeit noch duftiger enthält. Sie ſchien eine Art ſchläfriger Venus. Sehr blendend war ſie nicht, aber unendlich gewinnend und freundlich und lieblich, wie das goldene Alter. Sie war auch nicht ſehr lebhaft; aber ſie ſtahl ſich ein, wie ein anbrechender Maitag. Sie glich einer milden Landſchaft, die üppig, knos-

pend, in der Nichts, als Einklang, Ruhe und Stille; heiter war ſie, ohne Fröhlichkeit, doch mehr ſinnig, als melancholiſch, und mehr ernſt, als ſinnig, und mehr ruhig, als alles Andere. Noch, ſo ſchien es, hatte ſie keine unheilige Gedanken gehabt; und obgleich ſie ſchon ſiebenzehn war, ſo wußte ſie doch noch nicht, ob ſie blond oder braun, groß oder klein ſei; ſie dachte gar nicht an ſich ſelbſt. Sie ſchien — dieſes Bild ſei das letzte — eben erſt aus Marmor gemeißelt, erwachend, gleich Galathea, das Mädchen und der Marmor noch im Ringen, ſchüchtern ſich in das Leben zu bewegen.

Erzählen kann ich von Dudu nur wenig. Sie iſt es, welche der Sultanin Eiferſucht erweckt und mit Don Juan in das Meer geworfen werden ſoll; aber was aus ihr wird, als Juan nach Petersburg geht — iſt ihres Geſchickes in irgend einer Ecke irgend eines Geſanges Erwähnung gethan? — ich habe dieſe Erwähnung noch nicht entdecken können, ſo theilnahmsvoll ich auch immer wieder, um über Dudu beruhigt zu ſein, auf und abgeblättert habe.

Leila und Lady Pinchbeck.

A young child of grace,
As beautiful as her own native land,
And far away the last bud of her race.

Olden she was — but had been very young.

Ein junges Kind der Anmuth,
So ſchön, wie ihr Geburtsland und ſo fremd,
Die letzte Knospe ihres Stammes.

Aeltlich war ſie, doch äußerſt jung geweſen.

Die kleine türkiſche Waiſe, die Juan aus Ismail gerettet — er nimmt ſie mit ſich nach St. Petersburg und auch mit nach England. Das Kind von zehn Jahren fängt in dem Gedichte natürlich erſt an zu erſcheinen; aber es erſcheint bereits als Charakter. So hält es feſt am Propheten, läßt ſich nicht bekehren und Juan iſt der einzige Chriſt, den es mag. Es liebt ihn auf eine eigene Art, und er liebt es auch, und ſo reiſen ſie miteinander nach England. Dort aber findet Juan, daß er zum Erzieher nicht ganz tauge, und ſucht eine Beſchützerin für ſeine kleine Waiſe. Er findet ſie in der Lady Pinchbeck, eine alte

Dame, die einſt jung war, eine weiſe Lehrerin der jungen Mädchen, die einſt auch geliebt haben ſoll. Da ſoll nun die kleine wilde Fremde erzogen und gezähmt werden. Die arme Kleine! Ich hätte wol im Gedichte leſen mögen, wie ſie an der klugen, europäiſchen Erziehung zu Grunde gegangen.

Adeline.

Sweet Adeline, among the gay world's hum
Was the Queen-Bee.

Die Königin im Bienenſummen war
Der luſt'gen Welt die ſüße Adeline.

Das Frauenbild, welches Byron am feinſten gemalt, iſt unſtreitig das der Lady Adeline Amundeville, der Herrin des engliſchen Schloſſes, auf welchem wir Juan zuletzt erblicken. Dieſes Bild iſt wie auf Email hingezaubert mit unendlich feinen Pinſelſtrichen; aber eben darum läßt es ſich auch von ihr nur leſen, nicht erzählen. Das ſieht man deutlich, daß Adeline und Juan durch eine Leidenſchaft aneinander gezogen werden, und dieſes beginnende Verhältniß iſt eben ſo köſtlich graziös gemalt, wie Ade-

line. Was gut iſt — ſie iſt nicht ſchlecht geſchildert, nicht verderbt, nur nicht edel, nicht ſeelenvoll. Aus der Welt iſt ſie mit ihrer ganzen Art, mit ihrem Stolze, ihrem Anſtande, ihrer Anmuth — aber freilich auch mit ihrer Seele. Poeſie iſt nicht in ihr, wol aber die höchſte conventionelle Schönheit und die ganze Meiſterſchaft des vornehmen Daſeins.

Die Herzogin von Fitz-Fulke.

She was a fine and somewhat fullblown blonde.

Blond war ſie, ſchön und etwas voll in Blüte.

Eine hübſche Verderbniß aus der kleinen, großen Welt, wo mehr Verderbniß iſt, als im ganzen übrigen Leben. Dieſe individuelle blonde Verderbniß zeichnet ſich vor der allgemeinen recht ſündhaft anmuthig und keck aus. Ich liebe dieſes Bild eben nicht, aber es iſt höchſt geiſtvoll ſkizzirt.

Von ihrer Rolle im Gedichte nur ſo viel, daß ſie Gaſt auf Adelinens Schloß iſt und gegen Juan kokettirt.

Aurora Raby.

A lovely being, scarcely form'd or moulded,
A rose with all its sweetest leaves yet folded.

Ein lieblich Weſen, kaum ſchon ganz geſtaltet
Die Roſe, deren Blätter noch gefaltet.

Die liebenswürdige Schwedin, Frederike Brehmer, grüßt Aurora Raby als „den ſchönſten Stern an Byrons nächtlichem Himmel." Ich nenne ſie Byrons letzten Engel.

Auch Aurora iſt auf dem Schloſſe Adelinens, eine Welle im Strome der Geſellſchaft, aber reiner, als die Uebrigen. Reiner — ja wol — das Sternenlicht iſt nicht bald in einen reineren Spiegel gefallen, als in die Seele dieſer jungen, vornehmen Waiſe, die einſam, ſtill, ruhig, wie eine Blume, wächſt und ihr Herz klar bewahrt. Ob ſie es Juan gegenüber ſo bewahrt hätte? Ja, ja; das hätte der Dichter ihr gewährt; dieſes edle Kind hätte er dem entweihten Jüngling nicht zum Opfer fallen laſſen. Sie wäre mild und gut

geweſen gegen ihn, aber geliebt hätte ſie ihn nicht. Aurora durfte nur den edelſten Mann lieben, einen, der ihr an ſeiner Bruſt eine heilige Stätte bereiten konnte. Das hätte Byron auch an ihr gethan.

In ihrer Reinheit iſt Angiolina am meiſten mit Aurora verſchwiſtert, aber Aurora iſt lieblicher, kindlicher, ſeraphiſcher. Traurig freilich auch. Ahnungsvoll traurig. Wie ſoll ein ſolches Kind auch anders in das Leben ſehen? Es fühlt, daß darin ſeine Heimath nicht iſt. Aber die ewige iſt noch fern, und Aurora iſt allein.

Auch mit Haidee iſt Aurora verwandt, aber der Dichter trennt ſie ſelbſt, wie Blume und Edelſtein getrennt ſind. Haidee iſt das einfache Naturkind — Aurora die junge, vornehme Dame, durch die feine Erziehung ſicher und ruhig gebildet. Aurora ſchwebt höher als Haidee; zu ihr ſchauen wir hinauf — auf Haidee's Hügel fällt unſere Thräne.

Daß Aurora Byrons letzter Dichtungsgedanke geweſen, das webt eine Verklärung um das Ende ſeines Lebens. Er durfte nur ein ſolches Kind als Jüngling finden — dann hätte er anders gelebt. Jetzt dürfen wir über ihn kaum urtheilen. Er hatte keine edle Mutter, und ſeine erſte und wahre Geliebte ſpottete ſeiner. Der Mann, dem dieſe beiden Güter gewährt, und der dennoch nicht gut wird, der

iſt ſein eigener Schöpfer — den verurtheile ich ſelber, wenn er nicht edel im höchſten Sinne wird! Aber wem dieſe Weihe nicht gegönnt war, den richten wir mild, wenn er irrte auf ſeinem Pfade.

Druck von C. H. Storch u. Comp. in Breslau.

Im Verlage von F. Urban Kern in Breslau ſind erſchienen:

Ida von Düringsfeld,

Verfaſſerin von „Schloß Goczyn“,

Schriften.

In ſieben Bänden.

Inhalt: I. Bd. Schloß Goczyn. II. Bd. Marie; Novelle. III. Bd. Haraldsburg. IV. u. V. Bd. Hugo in 2 Theilen. VI. u. VII. Bd. Magdalene in 2 Theilen.

Preis für alle 7 Bde. in 8., Velinp., zuſammen 5 Rtlr.

In dieſer eleganten Ausgabe der Schriften werden dem gebildeten Publikum die beſten frühern Werke der talentvollen Schriftſtellerin gegeben, die, vor wenig Jahren erſt aufgetreten, bereits jetzt ſchon einen der erſten Plätze in unſerer ſchöngeiſtigen Literatur einnimmt. — Von derſelben Verfaſſerin erſchienen ferner ſo eben bei mir:

Ida von Düringsfeld's **Hedwig.** Novelle. 1845. 8. geh. 15 Sgr.

Derſelben **Schloß Goczyn.** Zweite Aufl. 1845. 8. geh. 1 Rthl. 10 Sgr.

Derſelben **Byron's Frauen.** 1845. 8. geh. 1 Rthlr. 7½ Sgr.

Derſelben **Lieder meiner Kirche.** 1845. 8. geh. 2½ Sgr.

und früher erſchien:

Derſelben **An der Heimath.** Briefe eines Halbjahres, vom Blätterknospen bis zum Blätterfallen. gr. 8. cart. 1843. 2 Rthlr.

24(7) V.ie

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE NOV 2 3 '48

17495.693.5
Byrons Frauen.
Widener Library
003522698
3 2044 086 787 025